



Digitalisierung und KI in Wirtschafts- und Bildungswissenschaft

S. 7 und S. 10

Erziehung nach Auschwitz in einer pluralen Gesellschaft

Prof. Wolfgang Meseth erforscht die schulische Vermittlung des Nationalsozialismus und des Holocaust.

2

Neuer Studiengang Hebammenwissenschaft

Kooperationsstudiengang mit der Frankfurt University of Applied Sciences startet im Sommersemester.

3

Hören, was gerade wichtig ist

Wie die Brillenblattnasen-Fledermaus Dauergeräusche ausblendet.

6

Persönlichkeitsunterschiede im Umgang mit Stress und Emotionen

Die Psychologie-Professorin Sonja Rohrmann im Porträt.

8

Die Gestaltung des eigenen Lebens üben

»Re:Start nach der Krise« ist ein Angebot der Psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studierende.

15

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

immer mehr Lebens- und Arbeitsbereiche sind heutzutage von den Innovationen der Digitalisierung und Künstlichen Intelligenz geprägt. In welcher unterschiedlichen Disziplinen die Erhebung und Analyse von Daten in der Wissenschaft zum Tragen kommt, belegen zwei Beiträge dieser Ausgabe des UniReport: Während in einem Zweig der Wirtschaftswissenschaft mittels Analyseverfahren aus der Computerlinguistik der Einfluss von textbasierten Informationen auf Kapitalmärkte untersucht wird (S. 7), geht es in einem Projekt der Bildungswissenschaft darum, mittels Daten aus Lernprozessen Studierende bei der Erreichung ihrer Studienziele zu unterstützen und zur Verbesserung der Hochschullehre beizutragen (S. 10). Dabei mit den Daten reflektiert, verantwortungsvoll und ethisch vertretbar umzugehen, gehört zu den zentralen Anliegen der Forscherinnen und Forscher.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Dirk Frank

Hoffnung auf ein Sommersemester mit mehr Präsenz

Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff schaut optimistisch nach vorne.

UniReport: Lieber Herr Schleiff, im Wintersemester ist die Goethe-Universität zum großen Teil in den Präsenzmodus zurückgekehrt. Wie fällt da Ihr Resümee aus?

Enrico Schleiff: Die Entscheidung im Mai letzten Jahres war nicht unumstritten, aber ich bin froh, dass wir uns auf den Weg gemacht haben und unser Versprechen weitgehend einlösen konnten. Uns war von Anfang an klar, dass die Goethe-Universität wieder mehr Präsenz benötigt, natürlich immer unter Berücksichtigung des Möglichen. Die Umsetzung der 3G-Regel und die Maskenpflicht in Gebäuden hat gut funktioniert. Dafür möchte ich mich auch bei allen Beteiligten, bei Studierenden, Dozierenden und bei der Verwaltung bedanken. Ich weiß aber auch, dass der Anteil an Präsenz nicht allen Studierenden gleichermaßen zugutekam, und dass gerade in Bezug auf Reisen und Veranstaltungen nicht alles sofort gut funktioniert hat. Aus dem Grund planen wir das nächste Semester weitgehend in Präsenz.

Im Laufe des Semesters hat sich die Pandemie-Lage wieder verschärft, sodass weitere Lockerungen kaum noch möglich waren.

Das ist korrekt, aber für das, was wir uns vorgenommen hatten, war unser Umsetzungskonzept stets wirksam. Bislang sind wir an der Goethe-Universität sehr umsichtig und verantwortungsvoll mit der besonderen Herausforderung einer Pandemie umgegangen.

Richtig ist, dass an manchen Stellen im Lehrbetrieb Präsenzveranstaltungen wieder reduziert wurden. Dies war teilweise auch der Wunsch der Studierenden. Ich denke aber, dass wir insgesamt ein positives Fazit ziehen können.

Viele blicken mit großer Erwartung auf das nächste Sommersemester. Auch wenn die Entwicklung der Pandemie-Lage zum jetzigen Zeitpunkt nur begrenzt vorhersagbar ist: Wie bereitet sich die Universität darauf vor?

Wir werden die Präsenz zurück auf die Campi bringen. Und ich bin angesichts der Prognosen unserer Expertinnen und Experten optimistisch, dass sich die Situation im Frühjahr entspannen wird. Und, wir haben Möglichkeiten des Boosterns geschaffen, sodass jeder und jede eigenverantwortlichen Gesundheitsschutz betreiben kann. Selbstverständlich werden wir die Präsenz mit einem Hygienekonzept begleiten. Und mein großer Wunsch ist es, endlich wieder ein Sommerfest auf dem Campus stattfinden zu lassen. Zwei Jahre lang mussten wir darauf Coronabedingt verzichten, nun hätten wir uns alle ein großes Come-together in Präsenz – und nicht als Digitalkonferenz – wirklich auch verdient.

Während des Lockdowns musste die Goethe-Universität den Lehrbetrieb in den digitalen Modus verlegen. Dabei sind sicherlich auch gute

Ideen für moderne Lehr-Lern-Formate entstanden. Wird davon einiges fortgeführt und verstetigt?

Dem kann ich so nicht in voller Gänze zustimmen: An der Goethe-Universität fanden in der ganzen Pandemiezeit notwendige Praktika und andere Präsenzveranstaltungen statt. Aus diesem Grund haben wir ja gerade ein so profundes Wissen über Möglichkeiten der Steuerung. In Bezug auf Digitalisierung haben wir gelernt, was Präsenzlehre unterstützen könnte, aber auch, welche Formate nicht geeignet sind und dass digitale Formate Grenzen haben. Unterstützende Digitalformate bieten Studierenden viele Möglichkeiten, den Studienalltag flexibler zu gestalten. Digitale Lehr- und Lernformate können auch in die Präsenzlehre einfließen. Auch für die Themen Internationalisierung und Barrierefreiheit bietet die Digitalisierung neue Möglichkeiten. Diesen und weiteren Fragen haben wir uns auch schon vor der Pandemie zugewandt und werden dies auch in Zukunft tun, aber stets mit dem Anspruch der Unterstützung der Präsenz, nicht zu deren Ersatz.

Fragen: Dirk Frank



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Erziehung nach Auschwitz in einer pluralen Gesellschaft

Prof. Dr. Wolfgang Meseth ist seit April 2021 Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erziehung, Politik und Gesellschaft (W3) an der Goethe-Universität Frankfurt. Einen besonderen Fokus seiner Forschung bildet das Themenfeld einer »Erziehung nach Auschwitz« (Adorno), die erziehungswissenschaftliche Erforschung ihrer schulischen und außerschulischen Praxis sowie die pädagogische Rezeption und Wirkung der von Theodor W. Adorno geprägten Formulierung bis heute. Mit dem UniReport hat er über die großen Herausforderungen für die schulische Vermittlung des Nationalsozialismus und des Holocaust, aber auch anderer aktueller Kontroversen bis hin zu Verschwörungstheorien gesprochen.

Seit dem Frühjahr 2021 ist Wolfgang Meseth Professor an der Goethe-Universität. Der Erziehungswissenschaftler war vorher unter anderem an den Universitäten in Marburg, Mainz und Koblenz-Landau tätig, ist aber ein richtiges „Eigengewächs“ der Goethe-Universität: Hier hat er studiert und über Adorno promoviert. Meseth ist sogar ein Frankfurter Bub und hier zur Schule gegangen. Befragt nach seiner wissenschaftlichen Prägung, kommt er gleich auf die Frankfurter Schule zu sprechen: „Ich habe mich sowohl in der Soziologie als auch in der Pädagogik intensiv mit der Kritischen Theorie auseinandergesetzt. Ich musste dann feststellen, dass es auf der einen Seite den kulturkritischen Adorno gibt, auf der anderen Seite aber auch den eher erziehungsoptimistischen Adorno. Dieser Optimismus zeigt sich in Adornos berühmten Vorträgen im Hessischen Rundfunk, zu denen auch der Vortrag ‚Erziehung nach Auschwitz‘ zählt, insbesondere aber auch an der pädagogischen Rezeption dieses Vortrags“, erklärt Meseth. Im 2014 gesprengten AIE-Turm ist Meseth, in der Beschäftigung mit den Ver-

worfungen der Moderne, gewissermaßen wissenschaftlich groß geworden: In der Soziologie dominierte der eher kulturkritische Blick auf die Welt; wenn er dann zur Pädagogik in den 5. Stock wechselte, schien die Welt wieder in Ordnung. Dieser Gegensatz hat ihn dazu veranlasst, sich näher mit der Rezeption von Adornos Auschwitz-Aufsatz zu beschäftigen. Im Zentrum stand hierbei die Frage, „wie sich nach 1945 der Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust zu einem pädagogischen Thema entwickeln hat“. Adorno sei im Nachhinein betrachtet zum Stichwortgeber einer ganzen Generation von Pädagog*innen nach 1968 geworden. Trotz der Verwerfungen, die der Holocaust für die Idee der Aufklärung hinterlassen hat, finde man bei Adorno mit dem Subjekt einen letzten Fluchtpunkt für Gesellschaftsveränderung und die Gestaltung einer besseren Welt. Das darin zum Ausdruck kommende enge Verhältnis von Politik und Pädagogik sieht Meseth bereits in Platons „Politeia“, aber auch später bei modernen Denkern wie Jean-Jacques Rousseau und John Locke. Alle bauten auf der Idee eines politischen Gemeinwesens auf, die Idee eines guten Lebens, dessen subjektive Voraussetzungen Erziehung gewährleisten soll. „Als Kind der Moderne favorisiert die Pädagogik Theorien, die Subjekte und Gesellschaftsveränderung in ein enges Verhältnis setzen.“ Wie man das Subjekt gewissermaßen „bewirtschaften“ kann, um es für das Gemeinwesen anschlussfähig zu machen, gehöre, so Meseth, zu den großen Projekten der Moderne, dessen Folgen er erziehungswissenschaftlich aufzuklären möchte. Man merkt bei der Verwendung bestimmter Begriffe und Konzepte, dass Meseth nicht nur von der Kritischen Theorie, sondern auch von der Systemtheorie Luhmann'scher Prägung beeinflusst wurde.

Nach der Dissertation hat sich Meseth dann vor allem damit beschäftigt, wie das Thema Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht und in außerschulischen Einrichtungen vermittelt wird. „Es stellt sich dabei die Frage, ob die hohen politisch-moralischen Erwartungen an die Vermittlung des Themas im Unterricht realisiert werden können. Es geht ja nicht nur um die Vermittlung von Wissen, sondern auch um Mündigkeit.“ Meseth sieht in der Vermittlung des Themas Nationalsozialismus und Holocaust einen besonderen Fall des Verhältnisses von Erziehung und Politik. Besonders Themen, die gesellschaftlich kontrovers verhandelt werden, stellen die Pädagogik vor hohe Herausforderungen: Weil sie letztlich nicht könne, was sie solle, nämlich auf Menschen absichtsvoll einwirken, um deren moralische Dispositionen treffsicher zu verändern. Zudem seien ihre Mittel normativ begrenzt. Sie könne nicht jedes Mittel einsetzen, wenn sie nicht wie Indoktrination, Propaganda oder Werbung wirken wolle.

Pluralisierung von Perspektiven

In einer Gesellschaft, die sich in den letzten Dekaden stark verändert hat, die bunter und diverser geworden ist, stellen sich die Fragen noch einmal anders, sagt Meseth: „Auf der einen Seite stellt sich für mich als Erziehungswissenschaftler die Frage, wie ich diese Dynamiken, die sich jetzt beispielsweise durch eine Pluralisierung von Perspektiven auf die Geschichte des Nationalsozialismus einstel-

len, im Unterricht untersuchen kann. Was kommt denn eigentlich durch unterschiedliche biografische und herkunftsbedingte Erfahrungen neu in den Unterricht hinein und erzeugt dann für die Lehrkraft die Herausforderungen, diese oft konfligierenden Perspektiven zu moderieren?“ Der Schulunterricht sei immer auch ein Resonanzboden für gesellschaftliche Kontroversen und Konflikte. Wenn man heute über die Impfdebatte im Unterricht spreche, müsse man sich als Lehrkraft auch schon mal zu den trivialen NS-Vergleichen, die von den sogenannten Querdenkern gezogen werden, verhalten. Aber nicht nur in diesem Kontext, auch durch die Transnationalisierung der Holocaust-Erinnerung werden Vergleiche wahrscheinlicher. „Wenn im Geschichtsunterricht zur NS-Geschichte plötzlich jemand die Frage stellt, warum denn nur der Holocaust und nicht auch ein Thema wie ‚Völkermord an den Armeniern‘ im Unterricht behandelt werde, ist fachliches Detailwissen und situatives Handeln gefordert.“

In einem Aufsatz hat sich Meseth mit dem Historikerstreit auseinandergesetzt, der in Deutschland für eine gewisse Tabuisierung bestimmter Aspekte im Umgang mit der NS-Vergangenheit gesorgt habe. Durch Transnationalisierungs- und Migrationsprozesse, aber auch durch eine Digitalisierung des Erinnerungsthemas, stünden heute viele Themen in Konkurrenz mit dem Narrativ der Bundesrepublik. Dies brächten Migrant*innen mitunter mit in die pädagogischen Gespräche hinein; da bedürfe es eines hohen Maßes an pädagogischer Professionalität. „Lehrkräfte müssen diskursfest und diskursicher sein, um in solchen Konstellationen souverän zu agieren. Das möchte ich erforschen: in unterschiedlichen Kontexten, schulisch, aber auch außerschulisch.“ Jede neue Schüler*innen-Generation verhalte sich nicht nur affirmativ zu dem, was die Erwachsenengeneration ihnen vorlebe und für selbstverständlich halte, sondern auch im Modus einer sich absetzenden, distanzierenden Aneignung. „Wir sehen heute einen Wandel des Unterrichts von einem klassischen, mehr lernzentrierten Frontalunterricht zu einem differenzierenden, individualisierenden Unterricht. Auf der einen Seite besteht der pädagogische Anspruch, individualisierend auf Einzelpersonen einzuwirken und deren Aneignungsverhalten zu verbessern. Auf der anderen Seite gilt natürlich weiter das Gebot der Standardisierung von Wissen mit Blick auf die Zertifizierung der erbrachten Leistung in der Form von Noten. Dieses Spannungsfeld von pädagogisch forcierter Individualisierung und bildungspolitischer Standardisierung gilt für alle fachlichen Vermittlungsprozesse.“ Im Unterricht, der politisch-moralische Themen, wie etwa die NS-Geschichte beinhaltet, spitzt sich dieses Spannungsfeld zu.

Unterricht als emergentes Interaktionssystem

Dass das Thema Meinungsfreiheit heute in der Öffentlichkeit und selbst in der Wissenschaft so leidenschaftlich, mitunter auch unerbitlich diskutiert wird, ist für Meseth zuerst einmal eine Herausforderung des politischen Systems. Doch im schulischen Unterricht stelle sich die Situation noch viel herausfordernder dar, sagt er: „Als Lehrkraft ist man immer zuerst einmal darauf bedacht, pädagogisch zu agieren, das heißt, die Schü-

ler*innen werden, wenn sie eine extreme oder abweichende Meinung kundtun, nicht einfach politisch angegangen oder gar aus dem Unterrichtsgespräch ausgeschlossen. Man setzt immer voraus, dass Schüler*innen noch nicht sind, was sie werden sollen. Man gibt ihnen daher Spielraum, sich zu verändern. Das macht pädagogisches Handeln so anspruchsvoll, weil immer zwischen pädagogischen und politischen Interventionen unterschieden werden muss: Steht ein bestimmter provozierender Kommentar zum Nationalsozialismus für eine gewisse Naivität oder ist es strategisches Kalkül? Kann ich das erst einmal im Raum stehen lassen oder muss ich



Prof. Dr. Wolfgang Meseth. Foto: Privat

tatsächlich mal in medias res gehen mit der Schülerin oder dem Schüler?“ Der schulische Unterricht, hier merkt man Wolfgang Meseth die intensive Beschäftigung mit der Systemtheorie an, ist für ihn auch an dieser Stelle ein kontingenter emergenter Prozess der Wissenserzeugung. Wenn man sich als Lehrkraft mit Stereotypen, Verschwörungstheorien und anderen nicht wahrheitsbezogenen Meinungen auseinandersetze, um sie in guter Absicht als argumentativ nicht haltbare Positionen auszuweisen, müsse man diese oft überhaupt erst einmal aufrufen. Damit seien sie aber in der Welt und führten dann möglicherweise im Unterricht und darüber hinaus ihr Eigenleben. „Der Unterricht ist ja kein Transferprozess, sondern ein hochdynamisches Interaktionssystem, das man zwar in der pädagogischen Planung als kontrollierbar behandelt, das aber immer auch Wissen produziert, das man nicht voraussehen kann.“ Der Erziehungswissenschaftler ist nicht der Meinung, dass sich im Zeitalter des Internets und Social Media die Lage komplett verändert habe. Eine für die Schule herausfordernde Pluralisierung der Wissensbezüge war beispielsweise auch schon in den 1970er-Jahren ein öffentliches Thema: „Damals gab es eine große Kontroverse in der Geschichtsdidaktik darüber, dass über die sogenannten ‚mächtigen Miterzieher‘ – also Kirche, Familie und Freunde – krudes und pädagogisch nicht kontrolliertes Wissen über die NS-Zeit in den Unterricht hineingetragen wurde.“ Sicherlich habe sich aber heute die Geschwindigkeit, mit der dieses geschehe, durch digitale Medien erhöht. „Wenn mit dem Smartphone ein YouTube-Video mit fragwürdigen Inhalten eingespielt wird, kann das die Autorität der Institution Schule und der Lehrkraft schon untergraben.“

Projekte und Kooperationen

Meseth möchte langfristig ein Lehr- und Lernforum „Erziehung nach Auschwitz“ auf

Überblick

Aktuell	2
Forschung	5
International	12
Kultur	13
Campus	14
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Studium	20
Menschen	22
Termine	23



Das Hebammenwesen gehört zweifelsohne zu den ältesten Berufen, seine Anfänge reichen in Deutschland bis in das 15. Jahrhundert zurück. Eine sicherlich stolze Tradition, doch in der Gegenwart hinkt man hierzulande zumindest der europäischen Entwicklung hinterher. Denn Deutschland ist eines der letzten Länder, das erst im Jahre 2020 ein wissenschaftliches Studium zur Voraussetzung macht, diesen Beruf auszuüben, erzählen Friederike Hesse und Nadja Zander. Beide sind ausgebildete Hebammenwissenschaftlerinnen und koordinieren gemeinsam den neuen Kooperationsstudiengang – die eine an der Frankfurt University of Applied Sciences, die andere an der Goethe-Universität. Zwar hätten in den letzten Dekaden auch die Hebammenschulen zunehmend wissenschaftliche Inhalte in die Ausbildung integriert, doch eine im Rahmen des Bologna-Prozesses notwendige Vergleichbarkeit der europäischen Bildungsabschlüsse machte es erforderlich, auf eine Vollakademisierung umzustellen. Die Anhebung der Niveaustufen von Stufe 4 auf 6 wäre dauerhaft nicht mehr im Rahmen einer dreijährigen Ausbildung an einer Fachschule zu schaffen gewesen, somit musste das Studium kommen, erläutert Friederike Hesse. In Ländern wie Großbritannien und den Niederlanden hat die Akademisierung viel früher eingesetzt, dort ist die Forschung daher auch schon viel weiter.

»Hebamme« und »Geburtspfleger«
Im Rahmen von Modellstudiengängen für das Hebammenwesen wurde in Deutschland erst einmal „vorgefühlt“, ob die Akademisierung dieses Berufsfeldes hier auch sinnvoll ist. Deutschland ist in der EU auch das einzige Land, in dem bislang die medizinischen „An-Berufe“ wie Hebamme, Krankenschwester, Krankengymnasten, MTA, RTA etc. als Ausbildungsberufe an nichtakademischen Fachschulen erlernt wurden und hat sich im Rahmen des Europäischen Qualifikationsrahmens (EQR) verpflichtet, diese Berufe in akademische Berufe zu überführen. Diese Umwandlung findet zurzeit deutschlandweit statt, so wird zum Beispiel die Ausbildung zu Gesundheits- und Krankpflegenden in den Studiengang

„Pflegerwissenschaften“ umgewandelt, der überwiegend von Hochschulen für angewandte Wissenschaften angeboten wird, aber auch an einigen Universitäten. In diesem Kontext beteiligt sich nun also auch die Goethe-Universität an der akademischen Ausbildung zukünftiger Hebammen. Der achtsemestrige Studiengang wurde auf der Grundlage des im Jahr 2020 in Kraft getretenen Gesetzes über das Studium und den Beruf von Hebammen – Hebammengesetz (HebG) – aufgebaut. Der Studiengang schließt mit dem akademischen Grad Bachelor of Science (B.Sc.) und der staatlichen Zulassung zur Hebamme ab.

Allerdings wird es bei der Ausbildung in Deutschland eine Phase des Übergangs geben: Bis 2027 dürfen die Hebammenschulen noch ausbilden; bereits auf einer Fachschule ausgebildete Hebammen werden aufgrund des Bestandschutzes ihren Beruf auch weiterhin ausüben können. Die Berufsbezeichnung für Frauen und zukünftig

auch Männer wird weiterhin „Hebamme“ sein.

Hohe Begleitbedürftigkeit von Familien

Neben der im Rahmen von Bologna notwendig gewordenen Anpassung an europäische Abschlüsse sind die Veränderungen des Berufsfeldes Hebamme deutlich zu sehen: „Ein Berufsfeld, das ohnehin von vielen Unwägbarkeiten und Herausforderungen geprägt ist – eine Geburt ist immer ein einschneidendes Ereignis im Leben einer Familie, die Hebamme kümmert sich immer mindestens um zwei Menschen – hat sich, bedingt durch veränderte Sozialstrukturen, auch die Begleitbedürftigkeit erhöht“, erklärt Nadja Zander; Familienverbände, wie sie in früheren Jahrhunderten noch gang und gäbe gewesen wären, könne man heute auch aufgrund von Mobilität nicht mehr voraussetzen. Damit es nicht wie bereits im Bereich der Pflege zu einem Fachkräftemangel dauerhaft komme,

müsse der Ausbau der Hebammenwissenschaft vorangetrieben werden. Auch im Bereich der Forschung gebe es in Deutschland noch großen Nachholbedarf; welches professionelle Selbstverständnis hätten Hebammen überhaupt? Fragen, denen sich die im Augenblick noch überschaubare Zahl an Forscherinnen und Forschern der Hebammenwissenschaft noch stärker widmen müssten.

Das Curriculum des neuen Studiengangs umfasst prinzipiell medizinisch-naturwissenschaftliche Grundlagen und pflegerisches Basiswissen. Ziel des Bachelorstudiums ist die praktische berufliche Tätigkeit als Hebamme und damit die eigenständige Leitung physiologischer Geburten sowie die Begleitung werdender Familien. Somit werden im Studium auch ökonomische Aspekte des Berufs thematisiert – „ein Großteil der Hebammen arbeiten zumindest in Ergänzung zu ihrem Angestelltenverhältnis freiberuflich und benötigen auch sol-

che Kenntnisse“, erklärt Friederike M. Hesse. Die Studierenden schließen gleichzeitig Arbeitsverträge mit Kooperationskrankenhäusern ab. Zu den kooperierenden Praxispartnern zählen: Universitätsklinikum Frankfurt, Bürgerhospital Frankfurt, Klinikum Frankfurt Höchst, Sana Klinikum Offenbach, Klinikum Darmstadt und Helios Dr. Horst Schmidt Kliniken Wiesbaden.

Großes Interesse

Fast 100 Bewerbungen gingen für die 30 Studienplätze im Sommersemester 2022 ein. Sehr heterogen sei das Bewerberfeld gewesen, betont Friederike Hesse und Nadja Zander, mit unterschiedlichen beruflichen Vorerfahrungen. „Dafür, dass die Bewerbungsphase einen recht kurzen Vorlauf hatte, ist das durchaus beachtlich. Wir gehen davon aus, dass das Interesse an dem Studiengang künftig sehr groß sein wird“. An einen gemeinsamen Studiengang, der gleichermaßen an der Frankfurt University of Applied Sciences wie an der Goethe-Universität angesiedelt ist, müssen sich auch die Studierenden noch gewöhnen. Immerhin hat man es mit zwei verschiedenen Institutionen zu tun, mit deren Infrastrukturen beispielsweise im Bereich E-Learning man sich erst noch vertraut machen muss. Nadja Zander betont: „Wenn die Studierenden sich irgendwann an beiden Hochschulen heimisch fühlen, ist das Ziel erreicht.“ df

Dualer Kooperationsstudiengang Hebammenwissenschaft

Zum Wintersemester 2022/23 erfolgt die nächste Aufnahme Studierender für ebenfalls 30 Studienplätze, ab 2023 wird der Studiengang jährlich 55 Studienplätze anbieten.

Weitere Informationen

<https://www.frankfurt-university.de/ba-hebammenwissenschaft>

oder

https://www.uni-frankfurt.de/105817318/Dualer_Studiengang_Hebammenwissenschaft_B_Sc

Wissenschaftliche Expertise für ein traditionsreiches Berufsfeld

Dualer Kooperationsstudiengang Hebammenwissenschaft der Frankfurt University of Applied Sciences und der Goethe-Universität startet im Sommersemester mit 30 Studienplätzen.

Grenzübergreifendes Zentrum für religionsbezogene Forschung

Goethe-Universität und Tel Aviv University wollen sich zusammenschließen – Unipräsident Schleiff: »Start in eine noch intensivere Zusammenarbeit.«



Campus der Tel Aviv University. Foto: Shutterstock/Spiroview Inc

Eine solche Kooperation ist ohne Beispiel: Die Tel Aviv University und die Goethe-Universität Frankfurt wollen ihre bereits bestehenden Kontakte im Bereich der Religionswissenschaften noch intensivieren und ein gemeinsames Zentrum gründen. Die Absichtserklärung dazu ist im Dezember im Beisein der deutschen Botschafterin in Israel unterzeichnet worden. Das gemeinsame Forschungszentrum soll auch in der Clusterinitiative DynRel eine wichtige Rolle spielen.

Als er 1986 als Student erstmals Israel besuchte, habe er sich einen solchen Moment nicht vorstellen können: Mit diesen Worten brachte Prof. Christian Wiese die Besonderheit des Moments auf den Punkt. Schon damals habe er sich in seiner Forschung auf das Verhältnis zwischen der Wissenschaft des Judentums und der protestantischen Theologie fokussiert und sei tief erschüttert gewesen angesichts des historisch tief verwurzelten Antisemitismus in Kirche und Politik, erinnerte sich Wiese kurz vor der Unterzeichnung der Absichtserklärung, ein gemeinsames Forschungszentrum gründen zu wollen.

Eine strategische Partnerschaft zwischen den beiden Hochschulen in Tel Aviv und Frankfurt besteht bereits seit 1984, die beiden Städte sind sogar schon seit 1980 freundschaftlich verbunden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beider Universitäten vor allem aus den Geschichts- und Religionswissenschaften arbeiten schon seit vielen Jahren immer wieder zusammen – insbesondere die Martin-Buber-Profilur am Fachbereich Evangelische Theologie, die Christian Wiese innehat, unterhält intensive Kontakte nach Israel.

Goethe-Universität und Tel Aviv University wollen gemeinsam ein Forschungszentrum für religiöse Studien und interreligiöse Dynamiken gründen. Die Absichtserklärung wurde in großer Runde unterzeichnet, Uni-Präsident Prof. Schleiff (links) und Prof. Wiese waren per Video zugeschaltet.
Foto: Uwe Dettmar



Das erst vor Kurzem gegründete Buber-Rosenzweig-Institut für moderne und zeitgenössische jüdische Geistes- und Kulturgeschichte und das Center for Religious and Interreligious Studies an der Tel Aviv University sind eng miteinander vernetzt und organisiert gemeinsam Workshops und Tagungen. Insofern stellt die Gründung des ersten deutsch-israelischen Forschungsinstituts einen konsequenten nächsten Schritt dar.

Interdisziplinarität

Der Fokus des neuen Zentrums soll auf interdisziplinärer Forschung in religiösen und interreligiösen Studien liegen mit einem Schwerpunkt auf den monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Außer den Theologien, der Religionswissenschaft, der Judaistik und den Islamischen Studien werden noch weitere Fächer beteiligt sein, darunter die Geschichte, die Philosophie, die Wissenschaftsphilosophie und die Politologie. Mögliche Forschungsthemen sind im Bereich multikulturelle Gesellschaften, religiöse Konflikte, Migration, Fundamenta-

lismus und interreligiöser Dialog denkbar. Finanziert werden soll das neue Zentrum für die nächsten dreieinhalb Jahre mit jährlich jeweils 50 000 Euro von der Goethe-Universität und 20 000 Euro von der Tel Aviv University, insbesondere für Summerschools.

Eine wichtige Rolle bei der Anbahnung der neuen Kooperationsdimension hat der israelische Religionsphilosoph Menachem Fisch gespielt, der das Center for Religious and Interreligious Studies an der Tel Aviv University leitet. Fisch ist seit Jahren immer wieder zu Gast an der Goethe-Universität. Er war ein Jahr lang Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg und ist nun Senior Fellow. 2019 hatte er die Dagmar Westberg-Profilur inne. Bis heute beteiligt er sich rege an den Aktivitäten des Forschungskollegs, das ihm und Christian Wiese als Plattform diene, um gemeinsam die Idee eines grenzüberschreitenden Zentrums zu entwickeln. Die Mittel, diese Idee zu realisieren, konnten im Zuge der Vorbereitungen für die Exzellenzstrategie aufgebracht werden. Das Forschungszent-

rum, das im Frühjahr gegründet werden soll, wird eine wichtige Rolle spielen in der Clusterinitiative DynRel (Dynamiken des Religiösen. Prozesse des Verstehens, des Missverstehens und der Verständigung), die Wiese gemeinsam mit der Historikerin Prof. Birgit Emich angestoßen hat. Ziel ist es, die Goethe-Universität mit ihren vielfältigen Vernetzungen auf Dauer als Zentrum der interreligiösen Forschung zu etablieren.

Lehrveranstaltungen und Masterstudiengang

Das künftige israelisch-deutsche Forschungszentrum soll von einem gemeinsamen Direktorium geleitet werden und sowohl erfahrene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als auch Forschende am Beginn ihrer Karriere miteinander verbinden. Geplant sind zudem gemeinsame Lehrveranstaltungen ab dem Sommersemester 2022 und die Schaffung eines englischsprachigen Masterstudiengangs. Christian Wiese setzt große Hoffnungen in die Zusammenarbeit: „Im Rahmen der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen und der engen Verbindung zwischen den Städten Frankfurt und Tel Aviv entsteht hier etwas ganz Besonderes – ein internationaler Forschungsschwerpunkt im Bereich der interdisziplinären Religionsforschung, der in historischer Perspektive und gegenwartsbezogen Themen in den Blick nimmt, die beide Gesellschaften, die deutsche wie die israelische, auf jeweils unterschiedliche Weise herausfordern.“

Bei der Vertragsunterzeichnung, die wegen der Pandemiebeschränkungen als Zoomkonferenz stattfand, war auch die deutsche Botschafterin in Israel, Dr. Susanne Wasum-Rainer, anwesend. „Mit der Willenserklärung zur Gründung eines gemeinsamen Zentrums zur Erforschung religiöser und interreligiöser Dynamiken widmen sich die Goethe-Universität Frankfurt am Main und die Universität Tel Aviv einer der drängenden Fragen unserer Zeit, der Rolle religiöser Gemeinschaften in einer sich wandelnden und konfliktreichen Welt“, so Wasum-Rainer in ihrem Grußwort. Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, nannte das Vorhaben „ohne Beispiel“. Es sei „nicht nur eine formale Kooperation zwischen einer deutschen und einer israelischen Universität, sondern die Entwicklung eines gut sichtbaren, gemeinsamen, institutionalisierten, internationalen Forschungszentrums, abteilungsübergreifend auf beiden Seiten, in einem für die deutsche und die israelische Gesellschaft relevantesten Forschungsgebiet.“ Das Zentrum sei „der Start in eine noch intensivere Zusammenarbeit“. Menachem Fisch nannte die anstehende Gründung eine „würdige Initiative“ und einen „weiteren Baustein in der akademischen Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern“. Uwe Becker, Präsident der deutschen Freunde der Tel Aviv University, verwies darauf, dass der neugegründete Freundschaftsfonds Studierende unterstützen werde, an dieser deutsch-israelischen Erfahrung teilzuhaben und von den Aktivitäten des Deutschen Fördervereins der Universität Tel Aviv zu profitieren.

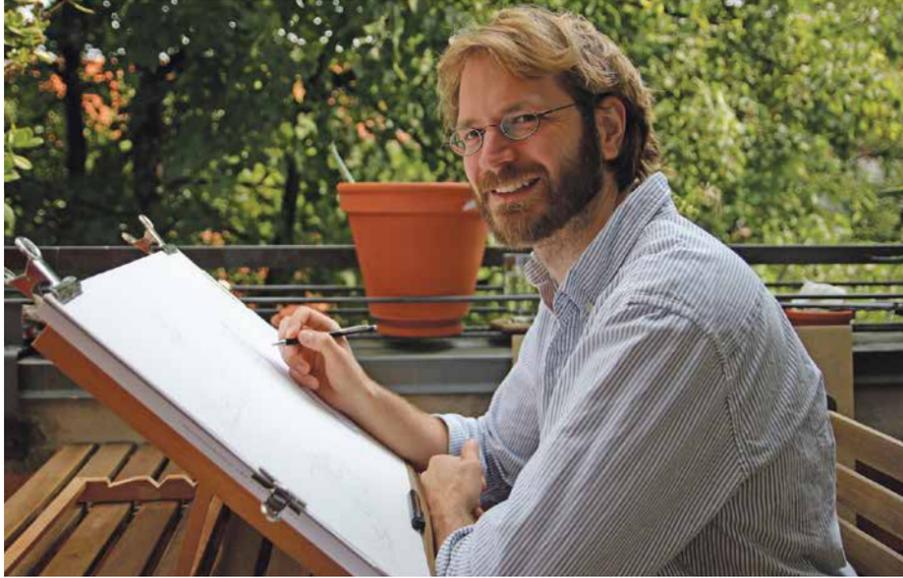
Anke Sauter

Rotkäppchen wird zur Räuberin, der Wolf zieht bei der Großmutter ein

Für seine Märchenparodien zu den Geschichten der Brüder Grimm erhält der Illustrator und Kinderbuchautor Sebastian Meschenmoser die Grimm-Bürgerdozentur 2022 der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Stadt Hanau. Die Bürgerdozentur soll das Grimm'sche Leben und Werk für die Gegenwart aktualisieren, sichtbar machen und fortwirken lassen. Die Verleihung wird voraussichtlich am 20. März 2022 im Roten Saal von Schloss Philippsruhe durch den Präsidenten der Goethe-Universität Enrico Schleiff und den Hanauer Oberbürgermeister Claus Kaminsky vorgenommen. Die ersten Preisträger der seit 2016 verliehenen Grimm-Bürgerdozentur waren Tilman Spreckelsen und Irene Wellershoff.

Prätext und Parodie

Was ist nur aus Rotkäppchen geworden: Sie hat keine Lust mehr, ihre Großmutter zu besuchen. So muss der Wolf die Geschenke besorgen. Und weil es ihm so gut im Haus der Großmutter gefällt, zieht er gleich dort ein, während das freche Rotkäppchen als Räuberin in die Wolfshöhle zieht. Sebastian Meschenmoser, der neue Inhaber der Grimm-Bürgerdozentur, stellt in seinen Märchenparodien die Grimm'sche Welt auf den Kopf. „Das ist eine Komik, die auch Kinder gut verstehen. Denn eine Parodie funktioniert immer dann, wenn man den Prätext kennt, und das kann man im Falle von Rotkäppchen voraussetzen“, erklärt Prof. Ute Dettmar, Professorin für Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft an der Goethe-Universität. Sie sieht in der Wolfs-Trilogie von Sebastian Meschenmoser einen ebenso klugen wie gewitzten Weg, mit tradierten Stoffen kreativ und unterhaltsam umzugehen. Die Kritik an der Gattung habe die Geschichte der Märchen übrigens von Anfang an begleitet. So nahmen die Aufklärer Anstoß an dem Wunderbaren und Irrationalen. In den 1970er Jahren seien Märchen



Sebastian Meschenmoser. Foto: © Jan-Ulrich Schmidt

als bürgerliche Sozialisationsmedien in die Kritik geraten; auch ein beliebter Künstler wie Janosch habe Märchen parodiert und dadurch zugleich kommentiert.

Sebastian Meschenmoser wurde 1980 in Frankfurt geboren; er studierte ab 2001 an der Akademie für Bildende Künste Mainz, dann an der École Nationale Supérieure in Dijon und wechselte 2006 zurück nach Mainz in die Meisterklasse von Anne Berning, wo er 2007 sein Diplom in Freier bildender Kunst erhielt. Neben zahlreichen Ausstellungen kann er inzwischen eine reiche Liste an Publikationen und Preisen vorweisen. Seit 2008 lebt und arbeitet Meschenmoser in Berlin. Im Januar hatte das Institut für Jugendbuchforschung zu einem virtuellen Werkstattgespräch mit Sebastian Meschenmoser eingeladen. Im Gespräch mit Thomas Scholz gab der Künstler Einblick in sein Verständnis von Märchen, seine Arbeit an Text und Bild sowie die Lust an der Parodie. „Die Grimm-Bürgerdozentur ist eine sehr schöne regionale Zusammen-

arbeit mit der Stadt Hanau, die als ‚Brüder-Grimm-Stadt‘ sehr viel auf diesem Feld macht. Gemeinsam können wir unsere Aktivitäten gut vernetzen“, betont Ute Dettmar.

Mythos Volksliteratur

Die Grimm-Bürgerdozentur soll dem Zweck dienen, „das Grimm'sche Leben und Werk für die Gegenwart zu aktualisieren, sichtbar zu machen und fortwirken zu lassen“. Das schließt durchaus auch ein, betont Ute Dettmar, einen kritischen Blick darauf zu werfen. Es hieß lange Zeit, die Brüder Grimm hätten ihre Märchen dem Volke abgelauscht. „Das ist eine sehr erfolgreiche Mythenbildung“, erklärt Ute Dettmar; man wisse mittlerweile aus der Forschung, dass die Beitragenden und Beiträger der Grimm'schen Märchen vielfach aus dem gebildeten Bürgertum stammten und sich in der französischen Märchentradition gut auskannten. Zwar hätten Wilhelm und Jakob Grimm in ihren Vorworten die Märchenprogrammatische auf Volksliteratur aus-

gerichtet, aber die Märchen fußten größtenteils eindeutig auf literarischen Quellen. „Es sind ‚Buchmärchen‘, so nennt man sie mittlerweile in der Grimm-Forschung.“ Vor allem Wilhelm Grimm habe die Märchen stark bearbeitet und dabei unter anderem die zeitgenössische Kritik an der „Grausamkeit“ der Darstellung berücksichtigt. Der typische Stil, den man mit den Grimm-Märchen verbindet, verdanke sich unter anderem seinen redaktionellen Eingriffen. Das „Es war einmal ...“, die bildhafte und ausgeschmückte Rede – in den frühen Märchen finde man das nicht in der Form. „Grimm hat mit diesen Bearbeitungen überhaupt erst das Konstrukt Volksliteratur geprägt.“ Märchen, betont die Literaturwissenschaftlerin, spielten in der Kinder- und Jugendliteratur immer noch eine große Rolle; heute seien es vor allem Adaptionen in Bilderbüchern, Verfilmungen und Serien. „Wenn man sich beispielsweise die Fantasy-Literatur anschaut, dann stößt man auf den Erzählfundus und die Bildsprache des Märchens.“ Viele Märchen kenne man gar nicht mehr in der Grimm'schen Version, sondern als Disney-Verfilmungen. „Die Originaltexte können an manchen Stellen vielleicht auf heutige Leser*innen etwas fremd wirken, was mit ihrer sprachlichen Form zu tun hat. Aber als Gattung funktionieren Märchen immer noch sehr gut“, erklärt Ute Dettmar. Märchen hätten eine psychologische Funktion, bildeten eine Projektionsfläche, seien „Wunscherfüllungsphantasien“. Gerade die kleinen und vernachlässigten Figuren setzten sich am Ende oft durch. Es seien zugleich aber auch Erzählungen, die mit Ängsten zu tun hätten. „Denken wir nur an Hänsel und Gretel; es mutet nicht gerade idyllisch an, von den Eltern im Wald ausgesetzt zu werden.“ Als Gattung, ist sich die Expertin sicher, funktionierten Märchen heute nach wie vor. Sie freut sich, dass sich auch ihre Studierenden dafür begeistern können. df

Fortsetzung von Seite 2

die Beine zu stellen. Dieses soll auf der einen Seite Forschung zur Vermittlung der NS-Geschichte beinhalten. Auf der anderen Seite soll die Forschung dann in die Lehrer*innenbildung einfließen. „Ich möchte zum einen, dass Lehramtsstudierende am Ende des Studiums über profundes Wissen in den Handlungsfeldern der Erinnerungspädagogik verfügen, damit sie diese gesellschaftlichen Konflikte, so wie sie sich auch im Unterricht materialisieren, einfangen können. Angesprochen werden sollen zum anderen aber auch jene Lehrende, die sich vielleicht gar nicht selber mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigen, aber gleichwohl damit im schulischen Alltag konfrontiert werden. Schulunterricht ist eingebettet in politisierte Erinnerungsdiskurse, die grundsätzlich in allen pädagogischen Kontexten virulent werden können.“ Meseth hat bereits auch schon Kontakt geknüpft mit wichtigen erinnerungspolitischen Playern in Frankfurt: mit dem Historischen Museum, mit dem Studienkreis Deutscher Widerstand, der Begegnungsstätte Anne Frank und der neugegründeten Jüdischen Akademie.

Im Augenblick ist Wolfgang Meseth auch noch dabei, ein Forschungsprojekt zum Thema Inklusion abzuschließen. „Ich untersuche, wie die UN-Behindertenrechtskonvention in das pädagogische Programm gewissermaßen eingewandert ist und in pädagogische Praktiken umgesetzt wird.“ Und der Erziehungswissenschaftler hat noch weitere hochaktuelle Themen in der Pipeline: Im Rahmen der Wissenschaftsforschung möchte er untersuchen, wie das Fach Erziehungswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin überhaupt entstanden ist. „Das Fach ist eine recht junge Disziplin, erst in den 1920er Jahren aus dem Geiste des Anspruchs einer Akademisierung der Lehrerbildung, d.h. auch als politisch motiviertes Projekt entstanden. Die Erziehungswissenschaften hatten immer Probleme damit, sich von anderen, bereits etablierten Fächern wie der Psychologie und der Soziologie abzugrenzen. Untersucht werden soll unter anderem auch, welche Methoden in ihr zur Anwendung gekommen sind, wie sie sich von einer Geisteswissenschaft zu einer empirischen Sozialwissenschaft entwickelt hat.“ df

Polarisiert sich Deutschland? Diskussion aus der Reihe »Kontrovers: Aus dem FGZ« mit Daniela Grunow und Andreas Zick

Der Frankfurter Standort des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) hatte zum ersten Termin im neuen Jahr der Reihe „Kontrovers: Aus dem FGZ“ aus dem Frankfurter Transferprojekt „Frankfurt streitet!“ eingeladen. Ende Januar diskutierten Prof. Dr. Daniela Grunow (Goethe-Universität) und Prof. Dr. Andreas Zick (Universität Bielefeld) virtuell über „Neue Konfliktlinien: Polarisiert sich Deutschland?“ Andreas Zick schränkte einleitend sein „ja“ zur Frage ein – Deutschland stehe insgesamt immer noch gut da. Er sieht aber eine innergesellschaftliche Polarisierung, bei der immer mehr Menschen die Gesellschaft im Modus des „Wir“ und „Die“ wahrnehmen; Deutschland sei ein Land, in dem der Anteil vorurteilsbezogener Gewalt recht hoch sei. „Wenn Extremismus aus der Mitte kommt, dann ist das besorgniserregend“, so Zick. Daniela Grunow

hielt dagegen: Es gebe keine Evidenz für eine Lagerbildung in der Gesellschaft, wohl aber Sachkonflikte in einzelnen Bereichen. Ob es zu einer zunehmenden Ablehnung politisch Andersdenkender komme, müsste im Rahmen einer langfristigen Trendmessung untersucht werden.

Andreas Zick wies darauf hin, dass für den gesellschaftlichen Zusammenhalt keineswegs „Harmonie“ entscheidend sei; aber ein Kriterium sei, ob der Wandel gut gestaltet werde. Er sehe die Gefahr, dass die Corona-Pandemie nicht richtig aufbereitet werde, wenn man gleich danach zur Klimadebatte übergehe. Daniela Grunow betonte, dass die Gesellschaft auch wieder lernen müsse, andere Meinungen auszuhalten. Das Bild einer Spaltung werde auch über die Medien den „Normalbürgern“ vermittelt. Forscher*innen sollten sich gut überlegen, vor welchen Karren sie sich spannen lassen.

<https://www.fgz-risc.de>



Findet sich in traumwandlerischer Sicherheit selbst im Stockfinstern zurecht: Nachts fliegt die Brillenblattnase zur Futtersuche.
Foto: Julio Hechavarría

Hören, was gerade wichtig ist

Wie die Brillenblattnasen-Fledermaus Dauergeräusche ausblendet.

Fledermäuse leben in einer Hörwelt: Sie orientieren sich über Echoortung und kommunizieren gleichzeitig mit Artgenossen. Wie die südamerikanische Brillenblattnasen-Fledermaus dabei wichtige Signale aus der Klangfülle herausfiltert, untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Institut für Zellbiologie und Neurowissenschaften der Goethe-Universität.

Der Hunger der Brillenblattnasen-Fledermaus ist groß, und sie mag es gerne scharf: Bis zu 35 Pfefferfrüchte frisst die nur rund 20 Gramm leichte Fledermaus pro Nacht. In den subtropischen und tropischen Wäldern Mittel- und Südamerikas, wo die Brillenblattnase (wissenschaftlich: *Carollia perspicillata*) weitverbreitet ist, haben die kleinen Säugetiere eine wichtige Funktion im Ökosystem: Die Pfefferkörner wandern unbehelligt durch den Darm der Tiere, sodass die Blattnase mit ihrem Kot zwischen 350 und 2500 Pfefferkörnern pro Nacht verbreitet. Auch eine Reihe anderer Früchte und Insekten stehen auf ihrem Speiseplan, und neben Samen verbreitet die Brillenblattnase auch Pollen.

Ultraschall: für Kommunikation und Echoortung
Brillenblattnasen sind sehr soziale Tiere und verbringen die Tage in Gruppen von 10 bis 100 Tieren in Baumhöhlen oder Felsgrotten. Sie verständigen sich untereinander mit speziellen Lauten, was in der Kolonie eine recht ordentliche Geräuschkulisse ergeben muss – ähnlich dem Stimmengewirr auf einer lebhaften Party. Menschen können davon freilich kaum etwas hören, denn die Kommunikationslaute werden überwiegend im für den Menschen unhörbaren Ultraschall-Frequenzbereich erzeugt. Und auch wenn die Brillenblattnasen nachts ausschwärmen zur Futter-

suche, reißt die Kommunikation mit den Artgenossen nicht ab.

Ihre Stimme hat für die Tiere jedoch noch eine weitere, sehr wichtige Funktion: die Echoortung, die ihnen Orientierung gibt und bei der Suche nach Früchten hilft. Für ihre berühmte Ultraschall-Navigation wechseln die Fledermäuse allerdings in einen noch etwas höheren Frequenzbereich. Die permanent ausgestoßenen Rufe werden von allen Oberflächen reflektiert und mit den großen Ohren aufgefangen, sodass sie sich in traumwandlerischer Sicherheit selbst im Stockfinstern zurechtfinden.

Insgesamt verfügt die Brillenblattnase dabei über eine stimmliche Bandbreite, wie sie sonst nur Singvögel und Menschen haben. Die Lauterzeugung der Fledermaus ähnelt der beim Menschen: Die ausgeatmete Luft versetzt Schleimhautfalten im Kehlkopf, die Stimmlippen, in Schwingung. Moduliert durch Stimmbänder und Kehlkopfmuskeln entstehen dabei unterschiedliche Töne.

Wie aber filtern die Brillenblattnasen aus dieser permanenten Geräuschkulisse Laute heraus, die für die Kommunikation untereinander wichtig sind – etwa, wenn Artgenossen vor einer jagenden Schleiereule warnen oder wenn sich ihre Fledermausbabys im Durcheinander der Kolonie mit charakteristischen Isolationsrufen melden? Oder wenn eine Pfefferfrucht ein etwas anderes Signal als die Blätter und Äste des Waldes reflektiert? Diesen Fragen gehen der Biologie-Doktorand Johannes Wetekam und seine wissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen in der Abteilung Neurobiologie und Biosensorik (Prof. Manfred Kössl) am Institut für Zellbiologie und Neurowissenschaften nach.

Dazu schieben die Forschenden den Fledermäusen Elektroden – haarfein wie Akupunkturnadeln – unter die Kopfhaut, um ihre

Hirnströme aufzuzeichnen. Währenddessen schlummern die Fledermäuse in Narkose, denn diese Messmethode ist so empfindlich, dass schon kleinste Kopfbewegungen der Fledermaus die Messergebnisse stören würden. Trotz des Narkoseschlafs reagiert das Fledermausgehirn auf Geräusche.

Dann spielt Johannes Wetekam den Fledermäusen Abfolgen zweier Töne unterschiedlicher Tonhöhen vor, wie sie entweder Echoortungsrufen oder Kommunikationsrufen entsprechen. Zunächst wird eine Sequenz abgespielt, in der Ton 1 sehr viel häufiger als Ton 2 vorkommt, zum Beispiel „1-1-1-1-2-1-1-1-2-1-1-1-1-1-1...“. In der nächsten Sequenz ist es umgekehrt, und Ton 1 kommt selten und Ton 2 häufig vor. Dadurch wollten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler feststellen, ob die neuronale Verarbeitung eines gegebenen Tons von seiner Auftrittswahrscheinlichkeit abhängt und nicht etwa von seiner Tonhöhe.

„In der Tat zeigen unsere Untersuchungsergebnisse, dass ein seltener und damit unerwarteter Ton zu einer stärkeren neuronalen Antwort führt als ein häufiger Ton“, erklärt Wetekam. Dabei reguliert das Fledermausgehirn die Stärke der neuronalen Antwort auf häufige Echoortungslaute herunter und verstärkt die Antwort auf seltene Kommunikationslaute. Wetekam: „Dies zeigt, dass die Fledermäuse unerwartete Geräusche in Abhängigkeit von der Frequenz unterschiedlich verarbeiten, um adäquate Sinneseindrücke zu erhalten.“

Interessant dabei ist, sagt Wetekam, dass die Verarbeitung der Signale offenbar bereits im Stammhirn erfolgt. Das Stammhirn ist für die Steuerung wesentlicher Lebensfunktionen zuständig wie zum Beispiel Atmung, Herzfrequenz oder verschiedene Reflexe. Bisher ging die Wissenschaft davon aus, dass

das Stammhirn Hörsignale lediglich annimmt und in höhere Hirnregionen weiterleitet, wo die Signale miteinander verrechnet werden. „Unsere Daten“, so Wetekam, „deuten stark darauf hin, dass schon das Stammhirn zu abstrakten Rechnungen fähig ist – das hat uns überrascht. Wahrscheinlich erspart es dem Gehirn als Ganzem Energie, und es ermöglicht eine sehr schnelle Reaktion.“

Forschungsergebnisse auch mit medizinischer Relevanz

Schnelle Reaktionen, das leuchtet sofort ein, sind in der Hörwelt der Fledermäuse essenziell. Doch die Erkundung, wie sich Fledermäuse in ihrer faszinierenden Welt aus Tönen zurechtfinden, hat durch die vielfältigen Ähnlichkeiten von Lauterzeugung und Hören zum Menschen auch noch eine medizinische Relevanz: Seit mehr als 50 Jahren dienen Fledermäuse als Tiermodell zur Untersuchung, wie das menschliche Gehirn Hörreize verarbeitet und wie sich die menschliche Sprache entwickelt. Wetekam: „Wir kennen alle den Party-Effekt: Wir können die Unterhaltungen der Menschen in unserer Umgebung ausblenden, um uns ganz auf unseren Gesprächspartner zu konzentrieren. Hier liegen ähnliche Mechanismen wie bei der Fledermaus zugrunde. Wenn wir besser verstehen, wie Fledermäuse hören, könnte uns das in Zukunft helfen nachzuvollziehen, was bei Krankheiten wie zum Beispiel der ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störung) geschieht, bei der Umweltreize nicht mehr angemessen verarbeitet werden können.“

Markus Bernards

Datenschätze heben und analysieren

Aus hundertseitigen, oftmals verstaubten Büchern zieht er mittels computerlinguistischer Methoden hochspannende Datensätze: Prof. Dr. Alexander Hillert koordiniert als Professor für Finance und Data Science das SAFE-Forschungsdatenzentrum. Jungen Forscherinnen und Forschern eine fundierte Methoden- und Datenkompetenz zu vermitteln, ist ihm ein großes Anliegen.

Schon als Schüler war er von den Möglichkeiten eines Computers begeistert. In der Oberstufe konnte er im Fach Informatik bereits grundlegende Kenntnisse in der Programmierung erwerben. Damit war der Grundstein dafür gelegt, dass Alexander Hillert irgendwann in den Wirtschaftswissenschaften mit digitaler Technologie Neuland beschreiten konnte. Er sieht sich selbst als Autodidakt: als jemand, der sich über die theoretische Beschäftigung mit Computerlinguistik selbstständig ein Feld erschlossen hat, in dem es darum geht, Daten, die bislang dem Fach nicht zur Verfügung standen, zu erschließen. Und diese Kompetenz jungen Ökonomen und Ökonomen zu vermitteln. Alexander Hillert studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim und promovierte danach auch dort. Nach Abschluss der Promotion forschte er zunächst noch als Postdoc in der Mannheimer Finance Area. Über ein Forschungsprojekt am Research Center „SAFE – Sustainable Architecture for Finance in Europe“ war er bereits seit August 2016 im House of Finance eingebunden. Im Dezember 2016 übernahm er die House of Finance-Professur für Sustainable Asset Management, zum 1. Dezember 2021 hat er dann eine Professur für Finance und Data Science am heutigen Leibniz-Institut für Finanzmarktforschung SAFE angetreten; in dieser Position hat er zugleich auch die Programmdirektion des SAFE-Forschungsdatenzentrums übernommen.

Aus Bleiwüsten digitale Daten generieren

Hillert erläutert, welche Schritte notwendig sind, um aus Textdokumenten für Forschung relevante Daten zu extrahieren. „Wir möchten als Wissenschaftler beispielsweise die Aktienrückkäufe von Firmen analysieren; dann benötigen wir Informationen wie ‚Im Januar 2020 hat Google 5 Mio. Aktien zum Preis X zurückgekauft, im Februar 7 Mio. Aktien zum Preis Y‘... Einen Datenbankanbieter, der uns diese Infos liefern könnte, gibt es aber noch nicht. Die Angaben findet man in den Jahres- und Quartalsabschlüssen der Unternehmen; das sind mehrere hundertseitige Reports, wo dann in irgendeinem Abschnitt die notwendige Info auftaucht. Ich habe dafür einen Algorithmus, der diesen Abschnitt

sucht, entwickelt. Dann können die relevanten Zahlen aus dem Dokument extrahiert und in die Datenbank, die wir für die Analyse nehmen, eingespeist werden.“

Eine zentrale Fragestellung seiner Forschung ist, wie Kapitalmarktteilnehmerinnen und -teilnehmer Informationen verarbeiten und interpretieren. In der Studie „Media Makes Momentum“ hat Hillert mit Kollegen über den Einfluss der medialen Berichterstattung auf die Dynamik von Aktienrenditeentwicklungen geforscht. Anfangs wurde untersucht, welche Aktien sich in den vergangenen Monaten gut und welche sich schlecht entwickelt haben. „Wesentlich sind zwei Effekte, auf die wir gestoßen sind: Eine hohe Anzahl an Medienartikeln führt einerseits dazu, dass die Aktien, die im Wert gestiegen sind, zukünftig noch stärker steigen; andererseits, dass Aktien, die im Wert gefallen sind, künftig noch stärker fallen. Zusätzlich verstärkt der jeweilige Inhalt des Artikels – eine positive oder negative Berichterstattung über das Unternehmen – diesen Effekt.“ Am deutlichsten zeigte sich dies im Sinne einer künftigen Renditeentwicklung bei sogenannten Gewinneraktien, die viel positive Berichterstattung erzielen; umgekehrt würden Verliereraktien, auf die viel und vor allem negative Berichterstattung fällt, besonders tief fallen. Das Interessante daran sei auch, so Hillert, dass diese Weiterentwicklung der Renditen ungefähr ein Jahr anhalte. Dann komme es zu einer langfristigen Renditeumkehr, sodass nach etwa drei Jahren die Gewinner- und Verliereraktien ungefähr am gleichen Punkt rauskämen. „Was wir demnach herausgefunden haben ist, dass Investoren zur Überreaktion neigen. Bei einem positiven Artikel über eine Aktie, die in den letzten Monaten gestiegen ist, könnte es zwar sein, dass diese kurzfristig ihren Wert noch erhöht, aber langfristig fährt man eher nicht gut damit.“ In den Wirtschaftswissenschaften, so erläutert Hillert, herrsche das Paradigma, dass sich die Informationen, die öffentlich zugänglich sind, wie zum Beispiel Zeitungsartikel oder Pressemeldungen, typischerweise sehr schnell in Aktienkursen widerspiegeln. „Wenn mich also als privater Investor so etwas erreicht, haben institutionelle Anleger wie Investmentfonds oder Hedgefonds längst schon reagiert. Damit wäre ich also zu spät dran. Insofern muss eine Handlungsempfehlung an die privaten Investoren lauten, bloß keine unüberlegte Investition auf Grundlage eines Zeitungsartikels zu tätigen.“

Bessere Datengrundlage für europäische Wirtschaftsforschung

Mit dem hauseigenen Forschungsdatenzentrum verfolgt SAFE unter anderem das Ziel, Finanzmarktforschung für Europa zu betreiben: es geht um eine langfristige Finanz-



Foto: Chaay_Tee/Shutterstock

marktstabilität und -regulierung. „Eine Banken- und Finanzmarktkrise wie die von 2007/2008 sollte idealerweise nicht mehr passieren oder zumindest weniger wahrscheinlich werden“, betont Alexander Hillert. Der Großteil der Forschung, die sich mit Fragen der Regulierung beschäftigt, basiere auf US-amerikanischen Daten. Dort seien qualitativ gute und weit zurückreichende Daten verfügbar. Bislang, führt Hillert aus, habe man Daten für die USA analysiert, bestimmte Regulierungsformen bewertet und dann auf die EU bzw. auf Deutschland übertragen. „Das Problem daran ist, dass die Wirtschaftssysteme in den USA und Europa aber überhaupt nicht vergleichbar sind. In den USA gibt es



Prof. Dr. Alexander Hillert. Foto: privat

eine viel stärkere Kapitalmarkt-orientierung und viel mehr börsennotierte Unternehmen. Die Unternehmen dort finanzieren sich eher über den Kapitalmarkt. In Europa und in Deutschland im Besonderen haben wir es eher mit einer bankenbasierten Wirtschaft zu tun; hier dominieren typische Mittelständler – es finden sich zwar große, aber oft nicht börsennotierte Unternehmen. Banken spielen hier eine viel wichtigere Rolle als Kapitalgeber und auch als Kontrollinstanz.“ Mit dem SAFE-Forschungsdatenzentrum, das Alexander Hillert im Rahmen seiner Professur koordiniert, soll eine äquivalent gute Datengrundlage für Europa geschaffen werden, um Politik und Regulierungsbehörden dahin gehend bes-

ser beraten zu können, wie eine gute Finanzmarktregulierung hier aussehen kann.

Ein sehr großes Digitalisierungsprojekt ist im Forschungsdatenzentrum gerade an den Start gegangen: Es soll eine Aktienmarkt- und Bilanzdatenbank, die von den Anfängen des Deutschen Reiches im Jahre 1871 bis heute reicht, aufgebaut werden. „Wir scannen beispielsweise alte Zeitungsartikel ein, die Börsenkurse enthalten, und werten diese Scans dann mithilfe von automatischer Texterkennung aus. Ebenso gehen wir mit den Handbüchern der Deutschen Aktiengesellschaften um: Das sind dicke Wälzer, in denen man unter anderem die Bilanzen aller deutschen Unternehmen nachlesen kann. Diese Bücher, die bislang für eine Datenanalyse nicht genutzt werden konnten, werden in digitale Texte umgewandelt. Aus diesen noch unstrukturierten Texten werden dann quantitative Zahlen wie Umsatz, Gewinn, Mitarbeiterzahlen etc. systematisch identifiziert und in eine Datenbank überführt. „Das ist sicherlich ein sehr lang angelegtes Projekt, aber wenn wir das realisiert haben, dann verfügen wir über eine Datenbank, die mit denen in den USA vergleichbar ist“, betont Hillert. Zudem stehe man dazu im Austausch mit anderen europäischen Forschungsinstitutionen, sodass es langfristig nicht nur eine Datenbank für Deutschland, sondern auch für ganz Europa geben soll.

Datenanalyse in der Lehre

Alexander Hillert sieht in der zunehmenden Bedeutung digitaler Technologien auch eine große Herausforderung für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Immer wichtiger werde es, Methodenkompetenzen zu entwickeln, um Daten zu analysieren und daraus Rückschlüsse für die ökonomische Entwicklung ziehen zu können. Hillert erwähnt in diesem Kontext seinen Masterkurs zum

Thema „Behavioral Finance“; zwar stünde in diesem Kurs, der aufzeigt, wie man mit Aspekten der Psychologie und der Soziologie die klassische wirtschaftswissenschaftliche Theorie bereichern kann, die Datenanalyse eigentlich nicht im Fokus. Doch machen die Studierenden viele Experimente zum Thema Entscheidungsfindung, deren Ergebnisse im Laufe des Kurses mit den Ergebnissen der Originalstudien verglichen werden. „Das ist ein einfacher Schritt, Studierende an die Analyse von Daten heranzuführen; das hat zwar noch nicht die Größenordnung von Big Data, stellt aber immerhin schon einen statistischen Test dar, den man interpretieren muss. Das Spannende daran ist auch, dass man Wissenschaft mit dem eigenen Verhalten in Verbindung bringen kann; man erkennt, dass man selber mitunter auch irrationale, normativ falsche Entscheidung trifft“, erklärt Hillert.

Nach dem Ausbruch der Pandemie musste er sich wie die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen erst einmal mit Formen und Formaten der digitalen Lehre vertraut machen. „Ich habe nach und nach die Inhalte aus meinen Vorlesungen in informative ‚Video-Häppchen‘ übersetzt. Nachdem meine Lehrvideos sehr gut bei den Studierenden angekommen sind, möchte ich darüber dauerhaft praktisches Anwendungswissen aus dem Bereich Datenanalyse allen Interessierten zur Verfügung stellen“, hat sich Hillert vorgenommen. Er sieht einen großen Vorteil darin, dass sich Studierende in Selbstlernphasen mit den Methoden seines Forschungsbereiches vertraut machen können; die Präsenzphase in Vorlesungen und Seminaren kann dann viel stärker noch für Austausch und Diskussion genutzt werden. df

kurz notiert**Lehramtsstudentin Deborah Levi tritt als Bobsportlerin in Peking an**

Gemeinsam mit Pilotin Laura Nolte tritt die 24-jährige Lehramtsstudentin Deborah Levi im Zweierbob bei den Olympischen Winterspielen 2022 in Peking an. Im Oktober vergangenen Jahres war Levi bereits drei Wochen in China, um dort den olympischen Eiskanal zu testen. Beim Weltcup-Rennen in Winterberg Anfang Januar zeigten sich Levi und Nolte in hervorragender Form und setzten sich gegen die Konkurrenz durch. Angesetzt ist der Zweierbob-Wettbewerb in Peking für den 18. und 19. Februar. Neben dem Hochleistungssport widmet sich Deborah Levi mit voller Kraft ihrem Grundschulstudium an der Goethe-Universität, ihre Fächer sind neben Sport Mathematik und Deutsch.

Foto: Sandro Halank, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

LOEWE-Spitzen-Professur für Cyber-Expertin Dr. Haya Shulman

Die Spezialistin für Cybersicherheit Dr. Haya Shulman, die am Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie SIT in Darmstadt forscht, ist zum 1. Februar 2022 dem Ruf auf eine Professur am Institut für Informatik der Goethe-Universität Frankfurt gefolgt und tritt damit zum 1. März 2022 auch eine LOEWE-Spitzen-Professur an. Das Forschungsförderprogramm LOEWE des Landes Hessen stellt für die Ausstattung der Professur rund 2,18 Millionen Euro über einen Zeitraum von fünf Jahren bereit. Shulman leitet die Abteilung Cybersecurity Analytics and Defenses am Fraunhofer-Institut SIT in Darmstadt und koordiniert den Forschungsbereich Analytics Based Cybersecurity am Nationalen Forschungszentrum für angewandte Cybersicherheit ATHENE. Sie entwickelt Methoden dafür, unsere immer digitaler werdende Gesellschaft vor Cyberangriffen zu schützen.

FORSCHUNG FRANKFURT:**»Bewegung«**

Die aktuelle Ausgabe des Wissenschaftsmagazins ist dem Thema „Bewegung“ gewidmet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Goethe-Universität berichten über ihre Forschungsprojekte zu verschiedenen Aspekten von Bewegung, zum Beispiel wie sie

Computern das Erkennen unterschiedlicher Bewegungen wie „schneiden“ oder „winken“ beibringen, wie die „Zappel-Philipp“-Krankheit ADHS auch noch Erwachsenen zu schaffen macht oder wie sich in der Quantenphysik zwei Bewegungen überlagern, die jeweils nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten. Andere Beiträge wiederum gehen zum Beispiel der Frage nach, wie die fast immer und überall verfügbaren Smartphones das Medium Film verändern oder wie die Integration von Migranten durch Sportvereine gefördert werden kann. Alle Beiträge sind online erhältlich unter www.forschung-frankfurt.de

Alumnus der Goethe-Universität: Klaus Wagenbach verstorben

Der Verleger, Lektor und Literaturwissenschaftler Dr. Klaus Wagenbach ist am 17. Dezember mit 91 Jahren verstorben. Wagenbach gilt als eine der bekanntesten und prägendsten Verlegergestalten der 1960er und 1970er Jahre, er war zwischenzeitlich das Sprachrohr der Außerparlamentarischen Opposition (APO). Nach einer Buchhandelslehre hatte Wagenbach an der Goethe-Universität Germanistik, Kunstgeschichte und Archäologie studiert, 1957 promovierte er beim Germanisten Josef Kunz über Franz Kafka. Zeit seines Lebens beschäftigte sich Wagenbach mit dem Prager Autor, seine bei Rowohlt erschienene Monographie war überaus erfolgreich.

Foto: ullstein bild – Manfred Roth

Neue Termine für Poetikvorlesungen

Die Poetikvorlesungen von Judith Hermann, ursprünglich für das Wintersemester 2021/22 geplant, werden nun im Sommersemester stattfinden: am 3. und 10. sowie 17. Mai 2022 im Raum HZ1 des Hörsaalzentrums auf dem Campus Westend der Goethe-Universität. Weitere Informationen u. a. zum Einlass und den pandemiebedingten Maßnahmen zeitnah unter www.uni-frankfurt.de/45662348/Frankfurter_Poetikvorlesungen_im_Winter_2021_22

Goethe, Deine Forscher

Foto: Lecher

SONJA ROHRMANN, PSYCHOLOGIN

Persönlichkeitsunterschiede im Umgang mit Stress und Emotionen bilden den Forschungsschwerpunkt von Sonja Rohrmann, die am Institut für Psychologie der Goethe-Universität die Abteilung für Differentielle Psychologie und Psychologische Diagnostik leitet. Neben der Grundlagenforschung in Persönlichkeitspsychologie und der Entwicklung von Persönlichkeitsfragebogen geht es ihr vor allem darum, klinische und arbeitspsychologische Befunde in Anwendungen umzusetzen, so etwa zur Gesundheitsförderung sowie zur Förderung der Arbeitszufriedenheit, der Motivation und Leistungsfähigkeit. „Ich habe untersucht, wie sich unterschiedliche Komponenten der Prüfungsängstlichkeit auf die Leistung von Prüflingen auswirken“, erläutert Rohrmann, „dazu habe ich ein Instrument entwickelt, das diese einzeln erfasst.“ Prüfungsängstlichkeit äußere sich vor allem durch Aufgeregtheit (emotionale und körperliche Anspannung), durch Interferenz (Ablenkung von der Aufgabe mit irrelevanten Gedanken), durch Besorgtheit und durch einen Mangel an Zuversicht. Abhängig davon, welche Komponente in der Prüfungsangst der Betroffenen am stärksten ausgeprägt sei, stehe etwa das Erlernen von Entspannungstechniken, die Stärkung positiver Gedanken oder von Selbstvertrauen im Vordergrund, um persönliche Belastungen zu reduzieren und die Leistungsfähigkeit zu steigern.

»Hochstapler« aus Überzeugung

Das Selbstvertrauen in Leistungssituationen ist auch bei Personen beeinträchtigt, die durch das „Impostor-Selbstkonzept“ charakterisiert sind; Rohrmann hat es intensiv erforscht: „Solche Menschen haben objektiv hohen schulischen oder beruflichen Erfolg – aber subjektiv das Gefühl, nichts zu können.“ Sie neigten dazu, objektive Erfolgsanzeichen nicht mit den eigenen Fähigkeiten zu erklären, führten sie vielmehr auf übermäßige Anstrengungen oder günstige äußere Umstände zurück. „Sie sind der Überzeugung, dass sie die Umwelt über die eigenen Fähigkeiten getäuscht haben und von anderen überschätzt werden. Lob weisen sie daher in der Überzeugung zurück, es nicht zu verdienen, und sie leiden unter der Angst, eines Tages als Hochstapler („Impostor“) entlarvt zu werden, wenn sie an einer Aufgabe scheitern.“ Laut Rohrmann hat das Impostor-Selbstkonzept z.T. schwerwiegende Konsequenzen, da es sich negativ auf das Arbeits-, Karriere- und Führungsverhalten auswirken und die psychische Gesundheit beeinträchtigen kann. Neben Angst ist eine weitere Emotion, der Rohrmanns wissenschaftliches Interesse galt, der Ekel. „Die Ekeleemotion begann ihr evolutionäres Leben als angeborene Reaktion auf schlechten Geschmack, da bitter oder sauer schmeckende Substanzen häufig giftige Stoffe kennzeichnen“, erklärt Rohrmann. Im Laufe der kulturellen Evolution hätten sich verschiedene Reize zu

Ekelauslösern entwickelt. Der Ekel vor Körperprodukten, einigen Tieren und bestimmter Nahrung habe das Ziel, den Körper vor Infektionen bzw. Krankheit zu schützen. Rohrmann befasst sich vor allem damit, dass sich Menschen stark in ihrer Ekelempfindlichkeit auf diese Reize unterscheiden. Auch hierzu hat sie ein Erhebungsinstrument entwickelt. Eine ausgeprägte Ekelempfindlichkeit spielt nach Rohrmann aufgrund der gestörten Wahrnehmung und Verarbeitung von Ekelreizen eine wesentliche Rolle für die Entwicklung spezifischer klinischer Störungen wie Essstörungen, bestimmte Zwangsstörungen (z. B. Waschzwang) und Phobien (etwa vor Spritzen und Blut).

Prognosen und Gutachten

Auch das Persönlichkeitsmerkmal „Psychopathie“, mit dem sich Rohrmann befasst und zu dessen Erfassung sie ein Verfahren entwickelt hat, hat erhebliche Auswirkungen im Alltag: „Personen mit hoher Ausprägung in diesem Persönlichkeitsmerkmal sind durch antisoziales Verhalten und mangelnde Empathiefähigkeit charakterisiert, sie können sich also kaum oder gar nicht in andere Menschen einfühlen“, beschreibt Rohrmann. Sie untersucht, welche Folgen eine hohe Psychopathie-Ausprägung hat, wie sie bei vielen Straftätern zu finden ist. Insbesondere erforscht sie, welchen Einfluss diese auf Kriminalprognosen hat, wie hoch in diesem Fall also die Wahrscheinlichkeit ist, (erneut) ein Verbrechen zu begehen.

Rohrmann war es immer wichtig, ihre Forschung in Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik in die Anwendung zu tragen und Studierende praxisnah auszubilden. So gründete Rohrmann, als sie 2009 an die Goethe-Universität kam, an der Schnittstelle von Wissenschaft und Anwendung, die Arbeitsstelle für Diagnostik und Evaluation (ADE). Diese stellt einerseits einen wichtigen Ansprechpartner für die Justiz dar; Gerichte und Staatsanwaltschaften wenden sich an die ADE, wenn sie rechtspsychologische Gutachten benötigen, sei es in Sorgerechts-Streifällen, sei es, um nach Straftaten Glaubwürdigkeit oder Schuldfähigkeit zu beurteilen, sei es, um Kriminalprognosen zu erstellen. Andererseits wirken fortgeschrittene Studierende über die ADE an rechtspsychologischen Gutachten mit; der Praxisbezug der Lehre ist auf diese Weise sichergestellt. „An der ADE arbeiten die Studierenden in supervidierten Fachteams zusammen. Sie können hier Praktika absolvieren, als studentische Hilfskräfte tätig sein und sich nach dem Diplom bzw. Master zum Fachpsychologen für Rechtspsychologie weiterbilden“, zählt Rohrmann auf. Gleich, ob sie den Studierenden über die ADE begegnet, oder ob diese in ihrer Vorlesung sitzen: Sonja Rohrmann möchte mit ihnen in Interaktion treten und hofft, dass die COVID-19-Pandemie das weiterhin zulässt.

Stefanie Hense

Rechtschreibung lernen: einfach nur hinhören?

Die Sprachwissenschaftlerin Prof. Angela Grimm zum Schreib- und Leseunterricht an Grundschulen

UniReport: Frau Professorin Grimm, im Sommer hat das Hessische Kultusministerium bekannt gegeben, dass die Methode »Lesen durch Schreiben« nicht mehr unterrichtet werden darf.

Für viele Eltern dürfte diese Entscheidung überfällig gewesen sein. Sehen Sie das als Sprachlernexpertin auch so?

Angela Grimm: Zunächst finde ich es erfreulich, dass Kultusminister Lorz sich in einer Zeit mit der Rechtschreibung befasst, in der an Schulen sicher ganz andere Dinge anstehen. Auch ich habe aus didaktischer Sicht Zweifel an der Methode, frage mich aber, ob man mit einem Verbot erreicht, dass die Methode nicht mehr verwendet wird.

Wer legt fest, auf welche Weise Kinder Lesen und Schreiben lernen?

Es gibt eine Vielzahl an zugelassenen Lehrwerken. Welche Lehrwerke verwendet werden, entscheiden die Lehrkräfte und Schulen selbst. Es gibt Grundschulen, die sich einheitlich für eine Methodik oder bestimmtes Material entscheiden, an anderen unterrichten die Lehrkräfte nach unterschiedlichen Methoden oder mit verschiedenen Materialien.

Was genau verbirgt sich hinter der Methode »Lesen durch Schreiben«?

Genau genommen ist das gar kein didaktischer Ansatz, denn es geht hier nicht darum, Schülerinnen und Schülern etwas beizubringen, sie zu „unterrichten“. Um zu verstehen, wie es dazu kam, muss man zeitlich zurückgehen: Bis in die 1980er-Jahre stand das Richtigschreiben im Vordergrund des Unterrichts. Die Schüler wurden mit Abschreibaufgaben und Diktaten darauf gedrillt, Wörter richtig zu schreiben. Der Deutschunterricht zählte damals zu den unbeliebtesten Fächern. Dann kam Jürgen Reichen mit seiner Idee „Lesen durch Schreiben“, das war 1988. Er wollte weg vom Drill und meinte, Kinder seien selber in der Lage, sich das Schreiben richtig anzueignen.

Und wie genau sollte das funktionieren?

Die Kinder sollen möglichst früh die Möglichkeit haben, Texte schreiben zu können. Zunächst sollten sie lautgetreu schreiben, daher der irrtümliche Name „Schreiben nach Gehör“. Die Kinder bekommen als Unterstützung eine Anlauttabelle mit Bildern von Dingen, die sie kennen. So können sie sich z. B. den Buchstaben „J“ über das Bild von einer Jacke erschließen. Die Idee ist, dass sich die Schüler über das eigenaktive Schreiben und Lesen das richtige Schreiben selbst aneignen. Rechtschreibfehler sollen in den ersten Jahren nicht korrigiert werden, um den Schülern nicht den Spaß am Schreiben zu nehmen. In der Reinform wird diese Methode in den Schulen aber kaum mehr unterrichtet.

Wird von der Methode auch etwas bleiben?

Ja, die Anlauttabelle beispielsweise hat in vielen aktuellen Lehrbüchern ihren festen Platz. Auch pädagogische Ansätze wie der Werkstattunterricht oder offener Unterricht werden sicher weiterhin praktiziert.

Worin bestand der Irrtum der Methode Lesen durch Schreiben?

Reichen ging davon aus, dass die Schüler selbstgesteuert schreiben lernen, wenn sie bestimmte Lernangebote bekommen und

aktiver am Lernprozess teilhaben. Der Schriftspracherwerb ist seiner Meinung nach stark implizit. Das sieht man heute nicht mehr so.

Was heißt das – »implizit«?

„Implizites Wissen“ besagt, dass wir Generalisierungen ableiten, ohne dass uns jemand die Regel erklärt. Die Rechtschreibvermittlung ist aber vor allem explizit. Schülerinnen und Schüler lernen im Unterricht, wie bestimmte Laute oder Wörter verschriftlicht werden.

Grammatikwissen wird beim Erstspracherwerb implizit gelernt.

Richtig. Der Spracherwerb des Kleinkindes erfolgt implizit, es lernt die Sprache ohne Anweisung, also ungesteuert. Schreiben hingegen ist eine Kulturtechnik, die vermittelt werden muss. Die Fehlannahme von „Lesen durch Schreiben“ ist, dass alle Kinder in der Lage sind, sich die Regularitäten, denen die Schriftsprache unterliegt, selbst beizubringen. Das klappt bei guten Schülern, bei Schülern mit mehr Unterstützungsbedarf aber nicht.

Welche Faktoren spielen hier eine Rolle?

Neben dem didaktischen Ansatz ein ganzes Bündel: Wie ist die Lesesozialisation zu Hause? Wie groß ist der Wortschatz des Kindes? Wie weit ist die phonologische Bewusstheit entwickelt? Möglicherweise spielt auch das Geschlecht indirekt eine Rolle, denn Mädchen lesen meist ein bisschen häufiger als Jungs.

Ist ein nichtdeutschsprachiges Elternhaus per se ein Nachteil beim Schriftspracherwerb im Deutschen?

Die Mehrsprachigkeit an und für sich spielt keine negative Rolle, aber vermittelt durch die sozialen Faktoren finden wir in der Gruppe der lese-rechtschreibschwachen Schüler doch mehr mit Migrationshintergrund.

Hat das richtige Schreiben noch immer einen so hohen Stellenwert? Im Zuge der Rechtschreibreform hatte man den Eindruck, dass immer mehr Leute denken, es ist ja eh egal, wie ich schreibe.

Ich würde schon sagen, dass das Rechtschreiben immer noch einen hohen Stellenwert hat – bei Bewerbungen zum Beispiel. Rechtschreiben wird von den meisten Menschen assoziiert mit Intelligenz, Bildung und weiteren positiven Merkmalen über den Status der Person.

Mit welcher Methode lernen die meisten Kinder gut lesen und schreiben?

Die eine richtige Methode gibt es gar nicht. Dafür sind die Kinder zu verschieden. Und es hängt davon ab, was der Deutschunterricht leisten soll. Manche Lehrkräfte legen viel Wert auf das richtige Schreiben und greifen zu Lehrwerken, die das sehr strukturiert und systematisch erarbeiten. Systematik ist vor allem für Kinder wichtig, die ungünstigere Voraussetzungen haben. Sie brauchen gute Erklärungen, sie brauchen Zeit, darüber nachzudenken und sich Zusammenhänge zu erschließen, um die Rechtschreibung zu „entdecken“.

Die Kinder sollen aber auch schon früh selber argumentieren, Ergebnisse präsentieren, Texte verstehen.

Das bleibt natürlich auf der Strecke, wenn sich die Lehrkraft stark auf Rechtschreibung konzentriert.

Dann ist die richtige Rechtschreibung auch ganz einfach ein Zeitproblem?

Ja, das ist in der Forschung unstrittig: Der Deutschunterricht ist mit den Jahren immer voller geworden, es kamen immer mehr Inhalte hinzu. Für das Üben der Rechtschreibung fehlt dann eben die Zeit. Kinder sollen nun beispielsweise auch präsentieren und argumentieren lernen.

Ist das nicht die falsche Reihenfolge?

Die grundsätzlichen Lernziele legen die Lehrpläne fest, und da steht das Präsentieren und Argumentieren nicht an vorderster Stelle. Trotzdem muss man sich fragen: Wie früh

schlimm. Wichtig ist, dass sie die Wörter richtig schreiben, die sie sich systematisch erschließen können, weil es Regeln dazu gibt. Und das kommt in der Schule oft zu kurz.

Trägt das Prinzip »Lesen durch Schreiben« eine Mitverantwortung dafür, dass die orthographischen Kenntnisse zurückgegangen sind?

Empirische Studien führen die schlechter werdenden Leistungen unter anderem auf Ansätze zurück, die zu wenig systematisch sind. Dazu gehört auch „Lesen durch Schreiben“. Man setzt zu viel auf implizites Lernen, gibt zu wenig Unterstützung, lässt die Kinder mit ihren Schwierigkeiten allein. Der grundsätzlich falsche Gedanke dabei ist, dass man hören kann, was man schreiben muss. Wenn Kinder versuchen, so zu schreiben, wie sie sprechen, und schreiben ein Wort falsch,



Foto: Britta Hüning/fotorismus

sollen Kinder kleine Texte schreiben, Texte lesen und erarbeiten? Die Prioritäten zu setzen, das ist die Aufgabe der Lehrkraft.

Aus Ihrer Sicht sollte man lieber später mit der Texterstellung anfangen?

Ich würde die Textebene nicht ausklammern vom Anfangsunterricht. Die Kinder wollen ja auch Texte lesen und schreiben, nicht nur Einzelwörter. Aber die Vermittlung von Orthographie ist auf jeden Fall sehr wichtig. Mich irritiert, dass die Rechtschreibleistungen immer schlechter werden. Die Schreibung von Doppelkonsonanten zum Beispiel in Wörtern wie „Mitte“ wird oft nicht sicher beherrscht. Das ist beunruhigend, denn da kann man den Schülern tatsächlich sehr gute Unterstützung geben.

Das lernen die angehenden Lehrkräfte an der Uni.

Ja, natürlich müssen wir an der Uni vermitteln, wie die Schreibprinzipien sind und wie Schüler dabei unterstützt werden, sie zu lernen. Wann man einen Doppelkonsonanten schreibt, ist recht eindeutig geregelt im Deutschen. Die Rechtschreibung muss meiner Meinung nach nicht unbedingt nur mehr, sondern auch anders thematisiert werden. Dass viele Schüler nicht wissen, wie Portemonnaie geschrieben wird, das ist nicht so

dann heißt es: „Hör doch mal genau hin und schreib's noch mal“. Aber sie hören das Wort nicht anders als vorher. Das ist das Problem: Die Kinder sollen zur Fehlerkorrektur Strategien verwenden, an denen sie schon einmal gescheitert sind.

Merken Sie bei Studentinnen und Studenten auch eine Verschlechterung der Kenntnisse?

Tatsächlich bräuchten einige Studierende selbst noch Rechtschreibunterricht. Häufig sind Kommafehler, aber wir sehen auch Probleme in der Groß- und Kleinschreibung und Getrennt- und Zusammenschreibung. Die Ausdrucksfähigkeit ist manchmal auch ziemlich schwach.

Erwarten Sie nun eine Aufwertung des Themas Rechtschreibung?

Offenbar möchte man der Rechtschreibung einen höheren Stellenwert beimessen. Hessen ist ja nicht das einzige Bundesland, das ein Verbot von „Lesen durch Schreiben“ ausgesprochen hat. Ich glaube nicht, dass Orthographie den Ländern vorher nicht wichtig war, aber es war wohl nicht klar, wie schwierig es für manche Kinder ist, richtig schreiben zu lernen.

Fragen: Anke Sauter

Hochschulbildung mit Künstlicher Intelligenz

Projekt IMPACT: Implementierung von KI-basiertem Feedback und Assessment mit Trusted Learning Analytics in Hochschulen

Das Verbundprojekt „Implementierung von KI-basiertem Feedback und Assessment mit Trusted Learning Analytics in Hochschulen“ wird die Goethe-Universität gemeinsam mit der Humboldt-Universität zu Berlin, der Fernuniversität Hagen, der Freien Universität Berlin und der Universität Bremen durchführen. Prof. Hendrik Drachler, Professor für Informatik mit dem Schwerpunkt Educational Technologies am DIPF und an der Goethe-Universität, hat die Verbundleitung inne und ist auch für das Frankfurter Teilprojekt „KI in der Studieneingangsphase für das summative Assessment und Feedback sowie der Pilotierung, Evaluation & Implementierung, Dissemination“ verantwortlich.

Verantwortungsvoller Umgang mit Studierendendaten

Im Verbundprojekt IMPACT werden fünf Hochschulen zusammenarbeiten, die über eine besondere Expertise im Bereich ethischer, rechtlicher und sozialer Implikationen (ELSI) und auch praktische Erfahrungen im didaktischen Einsatz von Learning Analytics verfügen. Studierende sollen in den verschiedenen Phasen ihres Studiums – als Studieninteressierte und -einsteiger*innen, im Studienverlauf und zum Abschluss von Studienleistungen ein sogenanntes „hoch informatives und personalisiertes Feedback“ (HIF) erhalten, das auf den Studien des renommierten neuseeländischen Erziehungswissenschaftlers John Hattie basiert. Die Kunst des Feedbacks ist nach Hattie daran geknüpft, gleichzeitig Feedback geben und empfangen zu können.

Hendrik Drachler erläutert das grundlegende Prinzip der Learning Analytics folgendermaßen: „Im Rahmen von Learning Analytics werden Studierendendaten erhoben und analysiert, um Studierende bei der Erreichung ihrer Studienziele zu unterstützen und zur Verbesserung der Lehre beizutragen. Die Verwendung von Learning Analytics ist an deutschen Hochschulen bisher kaum rea-

lisiert. Es ist daher notwendig, ein Verständnis zu schaffen, welchen Mehrwert Learning Analytics dem deutschen Hochschulwesen bieten kann.“ Drachler betont, dass zusätzlich Leitprinzipien festzulegen seien, die einen klaren Rahmen für die verantwortungsvolle und ethisch vertretbare Anwendung von Learning Analytics und den Umgang mit Studierendendaten schaffen. „Eine solche verantwortungsvolle und ethisch vertretbare Umsetzung von Learning Analytics bezeichnen wir als Trusted Learning Analytics.“

Der ChatBot kennt die Antworten

Im IMPACT-Projekt, so Drachler, werden bereits an den beteiligten Hochschulen etablierte Open-Source-Software-Lösungen und Vorarbeiten miteinander kombiniert und in Anwendung gebracht. Dabei können die

PROJEKTABLAUF IN IMPACT



rasant gewachsenen Datenbestände mittels KI analysiert werden und in personalisierte „hoch informative personalisierte Feedbacks“ umgewandelt werden. Beispielsweise können in der Studienorientierungs- und -eingangsphase (SOEP) Studierende je nach Bedarf niedrigschwellig beraten werden; dabei profitieren sie in weit höherem Maße von den im Vorfeld ausgewerteten Datenmengen, als dies in Form einer persönlichen Betreuung möglich wäre. „Wir erwarten, dass ChatBots hilfreiche Unterstützungssysteme in Zukunft sein können und relevante Informationen über die jeweilige Universität, als auch über das jeweilige Studierenden-Thema sein können“, erklärt Drachler. GUDI ist beispielsweise ein ChatBot der Goethe-Universität, der die Antworten auf viele essenzielle Fragen, zum Beispiel Semestertermine, Ansprechpartner und angebotene Services der Uni kennt. Der ChatBot lernt durch die von Nutzer*innen gestellten Fragen ständig neu hinzu und wird um zusätzliches Wissen erweitert. Anzumerken ist, dass Chats mit GUDI anonym gespeichert werden und keine Rückschlüsse auf Personen möglich sind.

Entlastung der Lehrenden

Was bedeutet nun aber der Einsatz von KI in der universitären Lehre für die Rolle und das Selbstverständnis des Lehrenden? Hendrik Drachler betont, dass auch weiterhin die Dozierenden für qualitative hochwertige Lehre benötigt werden. „Wir können aber mit Künstlicher Intelligenz das Feedback vor allem in großen Veranstaltungen schneller und für mehr Studierende zur Verfügung stellen, als es von einem Lehrenden und entsprechenden Tutoren gegeben werden kann. Auch wird KI bei der Auswertung von Prüfungen sehr hilfreich sein und Zeitersparnis ermöglichen. Im Projekt IMPACT werden wir erforschen, inwieweit beispielsweise Freitexteingaben in Prüfungen von KI klassifiziert werden können. Denn Freitextaufgaben sind für viele Studierende eine beliebte Form zum Ausdruck des gelernten Wissens, aber die

Bewertung der Freitexte ist sehr zeit- und ressourcenaufwändig.“ Gerade bei größeren Kohorten, so Drachler, könnten die Lehrenden durch KI-Anwendungen entlastet werden; Lernprozesse würden auch über Lehrveranstaltungen hinaus unterstützt. Die individuelle Begleitung der Studierenden durch Trusted Learning Analytics führe dazu, dass Studierende sich stärker mit Lernzielen, Anforderungen und Bewertungskriterien auseinandersetzen und selber ein Verständnis dafür entwickeln, wie lernförderliche Handlungsstrategien aussehen.

Institutionelle Einbettung

An allen beteiligten Hochschulstandorten spielt die Digitalisierung eine zentrale strategische Rolle. Daher werden die KI-basierten Lehr- und Lerninnovationen in das Qualitätsmanagement für Lehre, Studienberatung und Weiterentwicklung von Studiengängen aufgenommen, die jeweiligen Vizepräsident*innen für Lehre und Studium sowie die Chief Information Officer sind eingebunden. Ebenso involviert sind Supporteinrichtungen für digitale Lehre (an der Goethe-Universität studiumdigitale) und die für Personalentwicklung zuständigen Abteilungen. Ferner werden an der Goethe-Universität die Ergebnisse des Projekts IMPACT im Rahmen des hessischen DigLL-Netzwerks (Digital gestütztes Lehren und Lernen in Hessen) die Hochschulen des Landes weitergegeben. df

KI IN DER HOCHSCHULBILDUNG

An vier hessischen Hochschulen wird Künstliche Intelligenz (KI) in der Hochschullehre dank Geld des Bundes und des Landes Hessen intensiviert: Projekte der Goethe-Universität Frankfurt, der Universität Kassel, der Frankfurt University of Applied Sciences und der Hochschule für Gestaltung Offenbach wurden zur Förderung aus dem Bund-Länder-Programm **KI in der Hochschulbildung** ausgewählt. Sie erhalten bis 2025 insgesamt 6,6 Millionen Euro. Das hat die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) im Juni 2021 bekannt gegeben.

Die Goethe-Universität Frankfurt ist mit zwei Vorhaben am Start. Das Verbundprojekt **Implementierung von KI-basiertem Feedback und Assessment mit Trusted Learning Analytics in Hochschulen (IMPACT)** wird die Goethe-Universität gemeinsam mit der Humboldt-Universität zu Berlin, der Fernuniversität Hagen, der Freien Universität Berlin und der Universität Bremen durchführen. Beteiligt sind am Standort Frankfurt auch: Prof. Dr. Holger Horz, Institut für Psychologie – Zentrale Einrichtung Interdisziplinäres Kolleg Hochschuldidaktik (IKH) und Pädagogische Psychologie, Schwerpunkt Psychologie des Lehrens und Lernens im Erwachsenenalter; Prof. Dr. Andreas Frey (Pädagogische Psychologie, Schwerpunkt Beratung, Diagnostik & Evaluation); im zweiten Frankfurter Projekt **AI and digital Technology in Learning and Instruction (ALI)** wird unter der Leitung von Prof. Holger Horz ein interdisziplinär geprägtes Studienangebot zum Einsatz von KI und digitaler Technologien in Bildungsprozessen entwickelt (s. auch Vorstellung des Projekts im UniReport 5/2021).

Der intuitive Zugang zum Urknall

Die theoretische Physikerin Hannah Elfner erhält für ihre Forschung zu Ereignissen kurz nach dem Urknall den Preis »Scientist of the Year« 2021. Ein Gespräch über das Warten auf Daten, über die Rolle von Visualisierungen vom »Little Bang« und die Betreuung von Studierenden.

UniReport: Frau Elfner, um ein Haar wären Sie Maschinenbauingenieurin oder Pilotin geworden. Was hat den Ausschlag für das Physikstudium gegeben?

Hannah Elfner: Beim Maschinenbau- und Bauingenieurstudium wurde Physik als eine Grundlage bezeichnet; später, hieß es, könne man sich dann immer noch entscheiden, wo es hingehen soll. Ich fand daran ganz attraktiv, dass ich mir mit einem Physikstudium Möglichkeiten offenhalte. Der zweite Aspekt war sicher, dass ich den Eindruck hatte – Quantenmechanik werde ich wirklich nur verstehen, wenn ich Physik studiere. Das kann ich mir nicht selbst beibringen.

Wenn Sie heute jemand fragt, woran Sie arbeiten, was sagen Sie?

Ich sage dann: Ich arbeite an den aller kleinsten Teilchen, aus denen unsere Welt besteht, und will verstehen, wie sie sich zusammenfügen und dabei Objekte mit Masse entstehen, die wir kennen und aus denen wir auch selbst bestehen.

Sie entwickeln mathematische Modelle zum Quarks-Gluon-Plasma, dem heißen, dichten Zustand von Kernmaterie, der auch der Materie kurz nach dem Urknall entspricht. Dabei sind Sie auf Daten aus Experimenten in Teilchenbeschleunigern angewiesen, bei denen zum Beispiel Atomkerne fast mit Lichtgeschwindigkeit aufeinander geschossen werden. Welche Rolle spielt dabei das Warten?

Ja, (lacht) eine große, da kann man manchmal schon ungeduldig werden. Aber es ist nun einmal so, dass in der Teilchenphysik, bei diesen großen Experimenten mit vielen Menschen und viel Ressourcen, die Zeitskalen manchmal wirklich lang sind. Ich fand das aber nie frustrierend. Man wartet ja nie nur auf eine Messung. Es gibt immer irgendwo Neues, das gerade passiert und einen Puzzlestein zum Verständnis hinzufügt. Ansonsten sind die großen Konferenzen einschneidende Momente, bei denen neue Ergebnisse präsentiert werden.

Das heißt, mit der Präsentation wichtiger Ergebnisse wird bis zu den Konferenzen gewartet?

Ja, da wird es dann richtig spannend. Und dann brauchen wir Jahre, um zu verstehen, was passiert ist. Das ist ein iterativer Prozess, bei dem wir uns langsam ans Verstehen unseres Themas annähern.

Als Postdoc haben Sie Programme gelernt, die mathematische Prozesse der Atomkernkollisionen visualisieren.

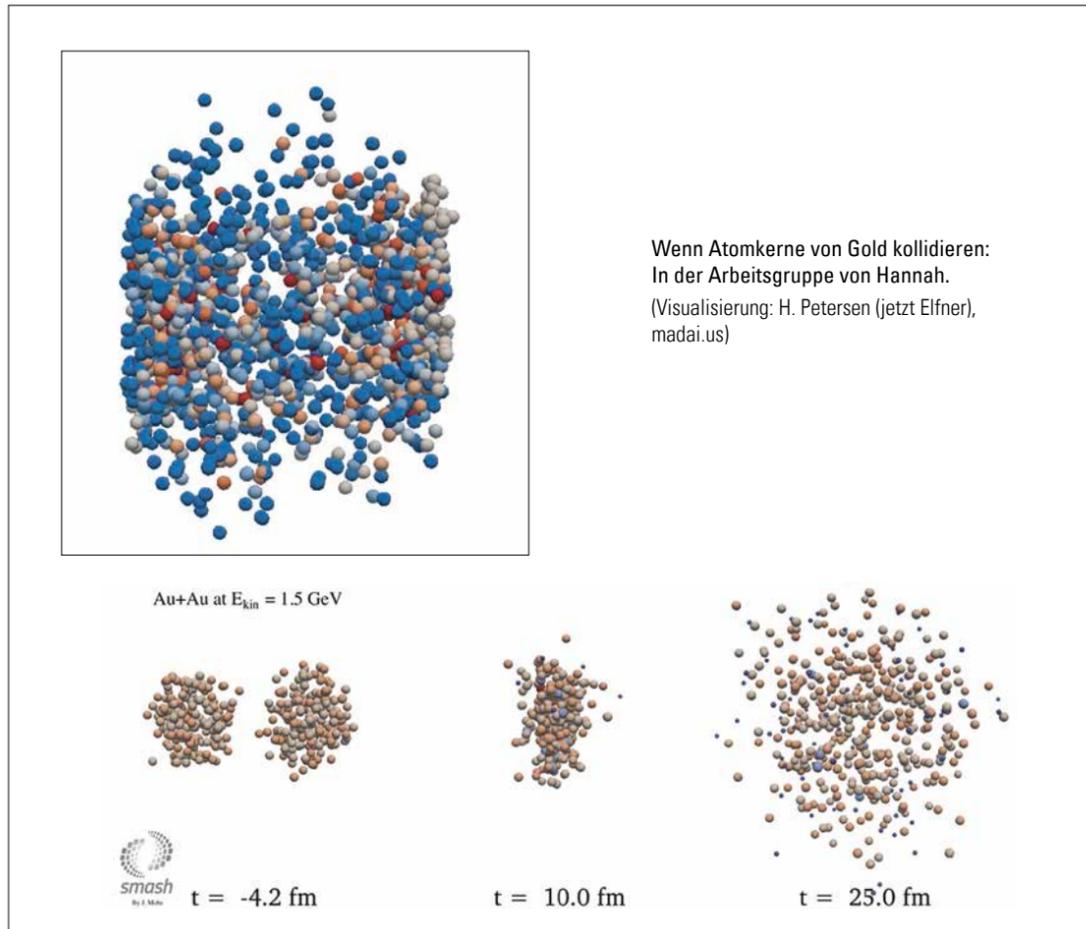


Bild rechts: Hannah Elfner (vorne rechts) mit ihrer Arbeitsgruppe bei einem Ausflug in den Palmengarten (Foto:privat)

Hilft das Visualisieren beim Nachdenken, korrigiert es Prozesse, inspiriert es vielleicht?

Mir erlauben die Visualisierungen immer wieder einen intuitiveren Zugang zu unseren Themen, die ja sehr wenig anschaulich sind. Da geht es zum Beispiel um Zeitspannen von 10 hoch minus 22 Sekunden. Wie schnell das ist, kann man sich gar nicht vorstellen. Um ein Gefühl für unsere Rechnungen zu haben, sind diese Visualisierungen enorm wichtig.

Sie helfen uns aber auch, Fehler zu korrigieren. Wenn sich zum Beispiel ein Teilchen schneller als Lichtgeschwindigkeit bewegt – was ja bekanntermaßen nicht geht –, dann sehen wir das sofort. Der dritte Nutzen ist tatsächlich zu inspirieren: etwa Leute bei Vorträgen für das Thema zu interessieren. Außerdem nutze ich die Visualisierungen in der Vorlesung, damit sich die Studierenden das Thema besser vorstellen können.

Sie haben den Preis »Scientist of the Year« auch bekommen, weil Sie Ihren wissenschaftlichen Nachwuchs außergewöhnlich gut betreuen. Was gehört für Sie dazu?

Von meinen Studierenden erhalte ich oft die Rückmeldung, ist, dass ich allen auf Augenhöhe begegne – ob es Studenten in der Vorlesung



Hannah Elfner entwickelt am Computer mathematische Modelle mit Daten, die experimentelle Physiker in Teilchenbeschleunigern gewinnen. In ihrem Fachgebiet zwischen theoretischer Grundlagenforschung und Experimentalphysik geht es um jenen extrem kurzen Moment, bei dem die Protonen und Neutronen des Atomkerns zu kleineren Teilen, den Quarks, zerfallen und diese getrennt von den Gluonen auftreten, mit denen sie sonst »zusammenkleben«. Diese mathematischen Berechnungen der Atomkernkollisionen werden in ihrer Arbeitsgruppe auch visualisiert. Die ästhetisch beeindruckenden Bilder können auch Laien eine Ahnung vom Urknall im Labor vermitteln.

Der Preis **Scientist of the Year** wird alle zwei Jahre von der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung vergeben und ist mit einem Preisgeld von 25 000 Euro verbunden.

<https://www.elfner-group.science>

sind oder meine Bachelor- und Masterstudenten oder Postdocs. Sie sagen mir oft, wie integriert sie sich in die Gruppe fühlen. Das gilt auch für die Coronazeit, was natürlich besonders schön ist. Wichtig ist mir auch, dass jeder die Unterstützung bekommt, die er braucht. Mit allen Studierenden führe ich nach ihrer Arbeit auch ein Abschlussgespräch. Und nächste Woche tauschen wir im

Gruppentreffen beispielsweise Tipps zum Arbeiten im Home Office aus.

Dass Sie als Frau in einem eher von Männern gewählten Fach forschen, ist für Sie nicht besonders wichtig. Trotzdem waren Sie sieben Jahre lang im Gleichstellungsrat Ihres Fachbereichs. Warum?

Wenn ich ganz ehrlich bin – weil Roser Valenti eines Tages zu mir ge-

meint hat: „Jetzt sind wir zwei Professorinnen am Fachbereich, jetzt sollte unsere Statusgruppe vertreten sein und können wir uns auch die Arbeit teilen“. Aber natürlich bin dann auch mit einer gewissen Überzeugung dorthin. Ich habe dann mitbekommen, was Frauen an der Uni erleben können, was schief läuft und wo es noch besser werden kann. Im Kleinen haben wir dann versucht, Dinge zu verbessern.

Hatten Sie selbst schon Doktorandinnen?

Es sind natürlich weniger als männliche, aber eine Handvoll Studentinnen, BSc, MSc und PhD, hatte ich schon; jetzt wird gerade meine zweite Doktorandin fertig. Ich finde es generell wichtig, verschiedene Menschen in einer Gruppe zu haben. Deshalb Sorge ich dafür, dass meine Gruppe auch international besetzt ist.

Hat Ihnen das Arbeiten in der Pandemie eigentlich Aspekte an Ihrer Arbeit deutlich gemacht, die Ihnen vorher nicht bewusst waren?

Ja, viele! Die wichtigsten Aspekte sind: Mir fehlen die Konferenzen und der wissenschaftliche Austausch auch persönlich mit Menschen am anderen Ende der Welt. Das ist schon ziemlich hart.

Wurden die Konferenzen nicht ersetzt?

Ja – und nein. Etwa die Hälfte der Konferenzen wurde ersetzt, vieles wurde verschoben. Aber die rein virtuellen Tagungen sind eigentlich kein Ersatz. Mit dreißig Leuten diskutieren und Dinge-zu-Ende-Denken funktioniert nicht richtig. Jetzt gibt es zwar neuerdings wöchentliche Seminarserien – da kann ich Informationen aufnehmen, aber ich kann die Informationen nicht einordnen und nicht ausreichend diskutieren. Mir fehlen auch die persönlichen Kontakte im Alltag sehr. Im ersten Lockdown dachte ich noch, dass alles gut klappt. Aber nachdem wir diesen Sommer wieder mehr Kontakte haben konnten, vermisse ich sie noch viel mehr. Was die Coronazeit bedeutet, merkt man jetzt erst so richtig.

Fragen: Pia Barth

Müssen wir immer noch mehr Gutes tun?

Die Philosophin Jessica Fischer, Postdoctoral Fellow des Justitia Center for Advanced Studies, forscht zur moralphilosophischen Begründung der Maximierung des Gutseins.

Ein internationaler Gast am Forschungskolleg Humanwissenschaften, deren Muttersprache aber Deutsch ist: Jessica Fischer hat in Deutschland Abitur gemacht, ist danach direkt für den Bachelor nach Großbritannien gegangen. Dort, am University College London, machte sie dann auch den Master. Auf den dann auch noch die Promotion folgen sollte: Mitte Januar erst hat sie erfolgreich ihre Disputation bestritten. „Ich kenne die deutsche Hochschullandschaft eigentlich gar nicht“, sagt Jessica Fischer lachend. Seit dem letzten Herbst ist sie nun Postdoctoral Fellow des Justitia Center for Advanced Studies, das von Prof. Rainer Forst geleitet wird. Wenn Jessica Fischer über ihr Forschungsthema spricht, muss sie sich wieder ganz neu ins Deutsche „eindenken“, sagt sie. „Selbst hier am Forschungskolleg ist Englisch die Wissenschaftssprache, daher habe ich nur selten Gelegenheit, über meine Arbeit in deutschen Begrifflichkeiten zu sprechen“, erklärt sie.

Wenn sie den Kern ihres Forschungsthemas erklärt, tut sie dies ganz grundsätzlich: „Wir müssen fortlaufend schwierige Entscheidungen treffen: ob als Individuen, Bürger*innen oder politische Entscheider*innen, die über die Verteilung knapper Güter entscheiden müssen, zum Beispiel im Gesundheitswesen. Dabei stellt sich aber die Frage, welche Prinzipien dahinterstehen. Ein Prinzip in der moralischen und politischen Philosophie ist es, dass man, wenn man die Möglichkeit hat, sich so entscheidet, mehr und nicht weniger Gutes zu tun (unter sonst glei-

chen Bedingungen). Aber wenn wir uns die Entscheidungen im realen Leben anschauen, dann werden fortlaufend Entscheidungen getroffen, die scheinbar davon abweichen: So werden mit öffentlichen Mitteln Parks und Museen finanziert, anstatt mit dem Geld dafür zu sorgen, dass mehr Leben in Krankenhäusern gerettet werden können.“ Geht man von einem Wertpluralismus aus, kann man natürlich erklären, warum Parks und Museen finanziert werden. Wenn man aber andere Beispiele untersucht, kommt man manchmal mit dem Wertpluralismus als Erklärung nicht mehr weiter. Sie können die Annahme unterstützen, dass wir keine Pflicht haben, mehr statt weniger Gutes zu tun (unter sonst gleichen Bedingungen): „Es gibt Websites, die berechnen können, wie viele Menschenleben gerettet werden, wenn man eine bestimmte Summe an eine Wohltätigkeitsorganisation spendet. Darauf aufbauend könnte man ja fordern, dass man sein Geld vor allem an jene Organisation gibt, die bei diesem Ranking am

besten abschneidet. Aber beherzigte man dies, würde nichts mehr für andere Zwecke gespendet. Mancher gibt vielleicht sein Geld lieber an eine Suppenküche in seinem Stadtteil“, gibt Fischer zu bedenken. Ihr Ansatz ist in der Moralphilosophie eher selten und wird mitunter auch kontrovers diskutiert,

was sie aber auch als Vorteil empfindet: „Dadurch gibt es theoretisch auf diesem Feld noch viel zu durchdenken.“ Jessica Fischer betont im Gespräch, dass es ihr nicht darum gehe, dass weniger Gutes getan werde; vielmehr möchte sie bestimmte Pflichten, die sich Menschen auferlegen, einer noch gründlicheren philosophischen Betrachtung unterziehen.

Dafür bietet ihr das Forschungskolleg beste Bedingungen, sagt sie ganz begeistert: „Hier hat man einerseits viel Natur, einen phantastischen Blick bis nach Frankfurt, aber auch einen sehr fruchtbaren kollegialen Austausch“, schwärmt Fischer von ihrem Aufenthalt dort. Aktuell seien manche Treffen aufgrund der Corona-Lage etwas eingeschränkt, aber das tägliche Fellow-Mittagessen biete weiterhin Gelegenheiten zu informellen Gesprächen und Diskussionen in der kleinen Community. Bis zum Sommer wird Jessica Fischer noch in Bad Homburg forschen; sie hofft, dass auch bald wieder die wöchentlichen Kolloquien am Forschungszentrum der Normativen Ordnungen in Präsenz stattfinden können. Das Campusleben in Frankfurt ist für Jessica Fischer eine willkommene Möglichkeit, endlich mal das deutsche Hochschulleben zu erkunden. Auch die nächste Station in ihrer wissenschaftlichen Biographie wird in Deutschland liegen: Zum Wintersemester geht sie für zwei Jahre an die Ludwig-Maximilians-Universität München, ein Stipendium macht dies möglich. Df



Foto: Stefanie Wetzel

Das Justitia Center wird von der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung finanziert und gefördert.

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

Campus Westend, c/o House of Labour, 3. OG

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Aufgrund der momentanen Situation finden keine Infoveranstaltungen statt. Auf unserer Webseite finden Sie jedoch Aufzeichnungen von Infoveranstaltungen des Global Offices sowie einige Erfahrungsberichte von Studierenden, die während der International Week aufgezeichnet wurden: www.io.uni-frankfurt.de/InternationalWeek.

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (2 bis 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2022 beginnen.

Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online)

Bewerbungsfrist: voraussichtlich im Mai 2022

Informationen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2023

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Januar 2023 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: Global Office

Bewerbungsschluss: voraussichtlich im Mai 2022

Informationen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: Global Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen: länderabhängig
Informationen und Antragsformulare:

www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern.

Für UK ist aktuelle eine Bewerbungsfrist von 4 Monaten vor Praktikumsbeginn obligatorisch.

Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens

1 Monat vor Praktikumsbeginn, UK spätestens

4 Monate vor Praktikumsbeginn.

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

Carlo-Schmid-Programm für Praktika in internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung.

Kontakt und Bewerbung: DAAD, Bewerbung über die Stipendiendatenbank des DAAD, weitere

Informationen: daad.de/go/stipd50015209

Bewerbungsfrist: 10. Februar 2022

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel 6 Monate vor Antritt

des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen

Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro

Monat beantragt werden. Innerhalb eines

Ausbildungsabschnittes können mindestens drei,

maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der

Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung

in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kredit-

anstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen.

Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich

oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

»Unbesiegbare« auf dem Campus Westend

Bronzeskulptur der Bildhauerin Wanda Pratschke eingeweiht.

Ob Skulpturen, Wandgemälde, Büsten oder andere Objekte: Auf dem weitläufigen Gelände des Campus Westend haben zahlreiche Kunstwerke ihren Ort. Nun kommt zur Kunst auf dem Campus ein neues Werk hinzu: die Bronzeskulptur „Unbesiegbare“ der renommierten Frankfurter Künstlerin Wanda Pratschke. Die überlebensgroße, dunkle Figur eines liegenden Frauenkörpers hat auf der Wiese zwischen Hörsaalgebäude und Seminarhaus nahe dem Adorno-Arbeitsplatz im Glaskasten einen prominenten Platz gefunden. Die Skulptur wurde in Anwesenheit der Künstlerin, des Universitätspräsidenten Prof. Dr. Enrico Schleiff und, stellvertretend für die Stifter, des Vorstandsvorsitzenden der Vereinigung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität Prof. Dr. Wilhelm Bender eingeweiht.

Die Skulptur „Unbesiegbare“ ist Anfang der Corona-Pandemie entstanden. „Immer ist es der Mensch und dessen Ausstrahlung, die mein Interesse erwecken“, erklärte die Künstlerin Wanda Pratschke vor Ort. Es gehe ihr um eingefangenes Leben, Sinnlichkeit und Grazie – ein Prozess, der Zeit brauche. „Wenn es mir dann gelingt, Zeitlosigkeit in der Skulptur zu gestalten, überrascht es mich oder andere Betrachter.“ Die 1939 in Berlin geborene Bildhauerin, die nach einer Ausbildung zur Bühnenbildnerin an der Frankfurter Städelschule studierte, ist durch ihre Plastiken von großen, selbstbewussten, runden Frauen bekannt geworden. Zahlreiche ihrer Werke sind im öffentlichen Raum zu sehen, wie die „Große Stehende Betty (1984)“ in

den Frankfurter Wallanlagen, „Die Schöne“ (2001) im Terminal 1 des Frankfurter Flughafens, die „Große Liegende“ (2016) in der Dienstvilla des Hessischen Ministerpräsidenten in Wiesbaden. „Frauen, an denen niemand vorbeikommt“, heißt es in einem Zeitungsbericht über Pratschkes Skulpturen.

„Wir freuen uns sehr, dass die eindrückliche Plastik ‚Unbesiegbare‘ nun auf unserem Campus steht und dazu einlädt, sich mit ihr auseinanderzusetzen“, sagte Prof. Dr. Enrico Schleiff bei der Einweihung. An der Stiftungsuniversität Frankfurt habe Kunst und Kultur eine „sehr lange Tradition“. Diese Tradition gebe es jedoch nur dank des Engagements großzügiger Stifter, die Kunst für die Universität erwerben und ihr übereignen, erklärte Schleiff in Bezug auf die Stifter, unter anderen Stefan Quandt, Friedrich von Metzler und Wilhelm Bender. „Hierfür danken wir Ihnen sehr.“ Vor allem dankte Schleiff auch den Freunden und Förderern der Universität, die immer wieder Möglichkeiten eröffneten und Impulse für interessante Projekte und Ideen setzten. Der Vorstandsvorsitzende der Freundesvereinigung Wilhelm Bender zeigte sich überzeugt: „Wanda Pratschkes ‚Unbesiegbare‘ wird den Campus Westend bereichern.“

Pia Barth

Der Entstehungsprozess der Skulptur im Video **Unbesiegbare 2021 – Von der Skizze zur Skulptur – Wanda Pratschke** produziert von der Medienkünstlerin Katja Pratschke, Berlin.
<https://vimeo.com/660884676>



Foto: Martin Url

ANZEIGE

Die Fotografinnen Nini und Carry Hess

Museum Giersch der Goethe-Universität: Wiedereröffnung nach Sanierungsarbeiten mit der ersten Retrospektive der beiden Frankfurter Fotografinnen, 11. März bis 22. Mai 2022

Mit den Fotografinnen Nini (1884–1943?) und Carry Hess (1889–1957) stellt das Museum Giersch der Goethe-Universität zwei herausragende Frankfurter Künstlerinnen der Weimarer Republik vor. Die Ausstellung mit rund 120 Originalfotos und ergänzendem Archivmaterial gibt erstmals einen Überblick über Biographie und Werk der Schwestern, deren Leben und Karriere von den Nationalsozialisten aufgrund ihrer jüdischen Herkunft zerstört wurde.

1913 gründeten die beiden Fotografinnen ihr Atelier, das schon bald zu den angesehensten in Deutschland gehörte. Sie spezialisierten sich auf Porträt-, Theater- und Tanzfotografien – Prominente und Bühnenstars wie Max Beckmann, Tilla Durieux, Thomas Mann oder Mary Wigman ließen sich von ihnen fotografieren. Im Auftrag der Stadt Frankfurt begleiteten sie bis 1933 das innovative hiesige Bühnengeschehen mit ihren Szenen- und Rollenporträts. Darüber hinaus war das Fotostudio Hess vor allem im Bereich der Bildpublizistik tätig. Für zahlreiche Bücher und führende Illustrierte ihrer Zeit lieferten die Schwestern regelmäßig Bildbeiträge, die unter anderem auch die Bereiche der Akt-, Mode- und Architekturfotografie bedienten.

Ihre Porträtaufnahmen bestechen durch psychologisches Einfühlungsvermögen und nähern sich hierin der Bildsprache des Neuen Sehens an. Einen besonders sensiblen Blick widmeten Nini und Carry Hess dabei dem Bild der „Neuen Frau“, wovon eine Vielzahl an Frauenporträts zeugt, die weithin Beachtung fanden.

Das mit der Zerstörung des Ateliers durch die Nationalsozialisten in der Reichspogromnacht vernichtete Gesamtwerk der beiden Frauen wird in der Ausstellung erstmals umfassend rekonstruiert. Voraussetzung hierfür waren langjährige Recherchen, um die noch existierenden, verschollenen Originalaufnahmen zusammenzutragen und so eine Wiederentdeckung des außergewöhnlichen Werks von Nini und Carry Hess zu ermöglichen. Die Ausstellung erschließt damit ein wichtiges Kapitel der Fotografiegeschichte und bietet zugleich einen lebendigen Einblick in das Frankfurter Kulturleben der 1920er Jahre.

Museum Giersch der Goethe-Universität
Schaumainkai 83 (Museumsufer),
Frankfurt am Main.
Weitere Infos unter
www.mggu.de/ausstellungen/niniundcarryhess

Miteinander. Füreinander.

Weil's um mehr als Geld geht.

Jetzt Jubiläums-Aktionen entdecken!
www.frankfurter-sparkasse.de/200jahre



 Frankfurter Sparkasse 1822

Im Spannungsfeld zwischen Kindeswohl und Kontrolle

Die Kulturanthropologin Laura McAdam-Otto hat in ihrer Doktorarbeit den Umgang europäischer Behörden mit jungen Geflüchteten erforscht. Für ihre Dissertation wurde sie mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien 2021 ausgezeichnet.

Als sie 2013 zu ihren ersten Feldforschungen nach Malta aufbrach, spielte das Thema „Geflüchtete“ zumindest in der deutschen Öffentlichkeit noch keine allzu große Rolle. Doch spätestens 2015 wendete sich das Blatt: Nachdem in Deutschland und auch anderen europäischen Ländern der starke Anstieg der Asylbewerberzahlen zu einer Verwaltungs- und Infrastrukturkrise geführt hatte (die sogenannte „Flüchtlingskrise“), avancierte die Beschäftigung mit Geflüchteten in den Medien zu einem Großthema. „Diese Situation steigerte das Interesse an meinem Thema“, meint augenzwinkernd Laura McAdam-Otto. Begonnen hatte ihr Interesse an dem Thema bereits im Studium, im Fach Transkulturelle Studien an der Universität Bremen. In einem Seminar ging es um die europäischen Außengrenzen und damit verbundenen Fragen der Seenotrettung. Das Thema ließ sie nicht mehr los, sie entschied sich, dieses empirisch, im Rahmen einer Feldforschung, zu untersuchen. „Lampedusa stand bereits Fokus von Berichterstattung und Forschung, und so wählte ich mit Malta einen weitaus weniger bekannten Aushandlungsort von Migration aus“, berichtet sie. Durch Vermittlung der Katholischen Kirche Maltas konnte sie Kontakte zu einem Heim knüpfen, in dem junge Geflüchtete vornehmlich aus dem afrikanischen Somalia untergebracht waren. „Im Rahmen meiner ethnographischen Untersuchung wollte ich keine Interviews mit den Geflüchteten führen. Stattdessen setzte ich auf teilnehmende Beobachtung als zentrale Methode, um die jungen Menschen im Alltag zu begleiten. Weil im Heim zu wenig Personal zur Verfügung stand, wurde ich als Feldforscherin zu einer Art von Sozialarbeiterin, die viele Aufgaben im Heim zu verrichten hatte. Jedenfalls konnte ich den Jugendlichen auch mein Projekt vorstellen, das auf großes Interesse bei ihnen stieß. Vor allem hatten sie die Hoffnung, über meine Forschung Gehör zu finden“, erzählt Laura McAdam-Otto. Die meisten Geflüchteten sprachen flüssig Englisch; einige kamen aus bürgerlichen Familien, hatten sogar Internate besucht; andere wiederum hatten sich ohne formale Schulbildung die Sprachkenntnisse selbstständig im Internet angeeignet. Falls es doch mal zu Sprachbarrieren kam, konnten die Jugendlichen untereinander übersetzen; somit musste kein Dolmetscher beauftragt werden.

»Unbegleitete Minderjährige«

Erst im Laufe ihrer Feldforschung kristallisierte sich bei McAdam-Otto heraus, welche Aspekte sie in den Fokus ihrer Arbeit rücken möchte: Wie gehen die Verantwortlichen vor Ort mit der abstrakten „UAM“-Kategorie – unaccompanied minors (unbegleitete Minderjährige) – um? Was zeigt sich bei der Anwendung der Kategorie in der alltäglichen Praxis? Sie formuliert ihre Kernthese folgendermaßen: „Nationalstaaten, die (junge) Geflüchtete aufnehmen (müssen), streben nach der Herstellung von Eindeutigkeiten, u. a. in

Umzäuntes Fußballfeld vor dem Heim auf Malta, in dem Laura McAdam-Otto geforscht hat. Foto: McAdam-Otto



Bezug auf Alter und Herkunft. Während bürokratische Verfahren geschaffen wurden, um diese Eindeutigkeiten festzustellen, zeigt der Alltag jedoch, dass sowohl geflüchtete als auch nichtgeflüchtete Akteur*innen diese herausfordern und umkehren. Sprich: Eindeutigkeiten werden infrage gestellt und durchaus aufgelöst. Meine Arbeit zeigt, dass es weniger die formellen ‚Grenzsetzungen‘ sind, die den Alltag der jungen Geflüchteten beeinflussen, als vielmehr die zwischenmenschlichen, interkulturellen und von Diversity- und Differenzkategorien geprägten Interaktionen, die auch von Zuschreibungen und Vorstellungen gefärbt sind.“

Laura McAdam-Otto erlebte auf Malta, dass die Kategorie je nach Situation und nach spezifischen Bedarfen unterschiedlich ausgelegt wurde; war das Heim voll oder gar überfüllt, dann wurden Neuankömmlinge als Volljährige behandelt. Dann wurden selbst Jugendliche, die angaben, noch nicht volljährig zu sein, dennoch als solche behandelt. Dies hängt nach McAdam-Otto auch damit zusammen, dass der maltesische Staat sich im Falle von Minderjährigkeit an europäische Vorschriften halten muss. Aber auch der andere Fall war zu beobachten: Geflüchtete, die als minderjährig klassifiziert worden waren, durften ohne behördliche Kontrollen bis tief in die Nacht in Fastfoodketten arbeiten. „Da herrschte dann bei den Verantwortlichen die Einstellung: Die sind hart im Nehmen, schließlich haben die es auch unter widrigen Umständen bis nach Malta geschafft.“ McAdam-Otto konstatiert also ein Spannungsfeld, in dem die UAM mal als Erwachsene, mal als vulnerable Kinder gesehen werden. Die Kategorie kann also je nach Situation und Verwendungszweck dem Kindeswohl oder der staatlichen Kontrolle dienen. Und auch die Geflüchteten selber nutzten nach ihrer Beobachtung dieses Spannungsfeld mitunter aus strategischen Gründen. Einige von ihnen, die Gewalt seitens ihrer Eltern oder Verwandten erlebt hatten und deswegen geflüchtet waren, wollten auf keinen Fall wieder mit ihren Familien zusammengeführt werden. „Dann macht es natürlich Sinn, sich als volljährig auszugeben.“



Dr. Laura McAdam-Otto
promovierte 2019 an der Universität Bremen, ihre Arbeit erschien im Dezember 2020 unter dem Titel „Junge Geflüchtete an der Grenze. Eine Ethnographie zu Altersaushandlungen“ im Campus Verlag. Für ihre Dissertation wurde sie mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien 2021 ausgezeichnet. Sie arbeitet am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie der Goethe-Universität, hier ist auch ihre DFG-finanzierte Postdoc-Forschung angesiedelt; ferner ist sie seit April 2021 Associated Fellow im Graduiertenkolleg Practicing Place an der KU Eichstätt-Ingolstadt.
Foto: Privat

Geflüchtete ohne Zukunftsperspektiven

Insgesamt geht es der Forscherin primär darum, Strukturen und deren Praxis im Alltag aufzuzeigen, keineswegs um eine Verurteilung der involvierten Sozial- und Behördenmitarbeiter*innen. „Ich habe viele engagierte und empathische Menschen auf Malta kennengelernt“, betont sie. Ebenso möchte sie keine Fundamentalkritik an Ordnungsstrukturen üben; staatliche Behörden benötigen natürlich Ordnungsmuster und Kategorien, sagt sie. Allerdings zeige ihre Dissertation, dass Kategorien wie die der UAM ein Eigenleben annehmen können – die situative Ausgestaltung berge Gefahren wie auch Chancen. Ethnographische Forschungen können genau diese Dynamiken zeigen und analysieren, betont McAdam-Otto. Perfekte Lösun-

gen, ist sich die Forscherin sicher, gibt es auch in der Flüchtlingspolitik nicht. In ihren Augen sind sichere Migrationsrouten wichtig. Die gefährlichen Überfahrten und die Inhaftierung in den Transitstaaten führten in zahlreichen Fällen zu Traumatisierungen bei Geflüchteten –, auf junge Menschen mit Folter- und Vergewaltigungserfahrungen traf sie selber auch in Malta. Zudem stellt sich die Frage, welchen Umgang die EU mit Menschen wählen möchte, die nicht im Rahmen der Genfer Flüchtlingskonvention als Flüchtlinge anerkannt werden, aber trotzdem nicht in ihren Herkunftsländern bleiben können. Mit dieser Herausforderung mussten auch viele der jungen Menschen, mit denen McAdam-Otto forschte, umgehen. „Diese Situation hat großen Druck ausgelöst und viele meiner Forschungspartner*innen sahen sich gezwungen, möglichst in diese Kategorie zu passen.“ Für alle Geflüchteten, aber für Jugendliche wohl im besonderen Maße, wäre von daher eine europäische Rechts- und Planungssicherheit sehr wichtig; auch, wenn man nicht als Flüchtling anerkannt wird. „Der zeitlich begrenzte Aufenthaltstitel erzeugt eine große Unsicherheit, die bis hin zu massiven psychischen Problemen führen kann. Die jungen Geflüchteten auf Malta stellten sich tagtäglich die Frage: Wie lange kann ich noch hierbleiben, muss ich bald weiterziehen? Macht es noch Sinn für mich, die maltesische Sprache zu lernen?“ Daher wäre es wichtig, den Geflüchteten eine Zukunftsperspektive anzubieten.

Auch in ihrem aktuellen Postdoc-Projekt dreht sich wieder vieles um Grenzen und Grenzüberschreitungen: Im Rahmen eines DFG-Projektes beschäftigt sich Laura McAdam-Otto nun mit einem Thema an der Schnittstelle von Kultur- und Umweltwissenschaft, nämlich mit der Frage, wie neue Akteure in Küstenregionen – konkret: schädliche Algen in der Karibik – als invasiv empfunden werden und wie mit ihnen umgegangen wird. Das Anlanden junger Geflüchteter und Algen, betont McAdam-Otto, unterscheidet sich in seinen ethischen und politischen Dimensionen, und dennoch gibt es verbindende Fragestellungen. df

»In Brüchen und Übergängen geschieht das Eigentliche im Leben«

Der Psychologe Gerhard Hellmeister hat mit seinem Team einen Kurs für Studierende entwickelt, in dem die Gestaltung des eigenen Lebens geübt wird.

Das Projekt »Re:Start nach der Krise« der Psychotherapeutischen Beratungsstelle an der Goethe-Universität hat das Ziel, Studierenden bei der Rückkehr an die Universität Hilfe und Orientierung anzubieten. Gerhard Hellmeister, Psychologe und Therapeut, hat mit seinem Team das Angebot entwickelt und spricht im Interview mit dem UniReport über das Prinzip des Design Thinking, über die Bedeutung von Krisen und Neuanfängen und über die Unterschiede des Angebots zu Selbstoptimierungsseminaren und Karrierecoachings.

UniReport: Herr Hellmeister, in den Materialien Ihres einwöchigen Online-Kurses »Design your life – Die Kunst sich neu zu erfinden« ist unter anderem zu lesen: »Klassische Karriere- und Lebensplanung stößt in einer Welt, die geprägt ist von schnellem Wandel und immer mehr Möglichkeiten, an ihre Grenzen.« Haben wir es heute mit einem Überangebot zu tun, was für die persönliche Lebensgestaltung zum Problem geworden ist?

Gerhard Hellmeister: Ja, früher gab es eher lineare Lebensmodelle, die aber heute nicht mehr funktionieren würden. Das ist mehr zu einem Auslaufmodell geworden, weil wir es heute in unseren Biographien viel mehr mit Brüchen, Übergängen und Neuanfängen zu tun haben. Laut einer Studie wird in Amerika ein/e heutige/r Collegestudent/in in seinem/ihrerem Leben ungefähr vier verschiedene Berufe ausüben. Daher handelt es sich bei der Kompetenz der Lebensgestaltung, die Studierende in unserem Kurs erwerben sollen, nicht um eine einmalige Sache. Es soll vielmehr eine Kompetenz sein, die sie für ihr ganzes Leben erwerben und an ganz verschiedenen Stellen nutzen können. Man erwirbt also keinen festen Plan, den man in den kommenden Jahren strikt umsetzt. Denn im Unterschied zu einer klassischen Karriereplanung handelt es sich hier um die Bewältigung von beruflichen, aber auch privaten Veränderungen. Oft greift das eine in das andere: Wie gestalte ich beispielsweise einen Beruf mit Familie und Kindern?

In dem Kurs spielen Versprachlichung, Visualisierung und Dialog eine wichtige Rolle.

Das Grundprinzip unseres Kurses leitet sich vom *Design Thinking* ab: Dabei handelt es sich um eine Innovationsmethode, die Ende der 90er Jahre in und um die Universität Stanford herum entstanden ist. Ursprünglich ging es um Modelle für den Businessbereich, um Services und Produktentwicklung. Man hat sich mit der Komplexität von Problemen beschäftigt und dabei geschaut, wie Kreative mit solchen Situationen umgehen. „Denken und Arbeiten wie ein Designer“ ist dabei zur Maxime geworden; Design Thinking bedeutet nicht nur ein Denken, sondern ein praktisches Tun: Man arbeitet haptisch, visualisiert, baut sozusagen Prototypen. Es geht dabei um das eigene Selbst, man ist gewissermaßen der eigene Kunde: Wer bin ich, wie bin ich, was sind meine Bedürfnisse. Was wir den Studierenden im Kurs vermitteln wollen, ist die Angst vor dem Scheitern zu überwinden.

TEILNEHMER-STIMMEN ZUM KURS

»Der Kurs hat mich dazu gebraucht mehr, über meine Stärken, Wünsche, Vorstellungen im Leben nachzudenken. Außerdem habe ich Hürden in meinem Denken entdeckt, die mich am Glücklichen hindern.«

»Man lernt viel über sich und sieht wo der Schuh eigentlich drückt.«

»Es war eine gute Woche, um herauszufinden, wo ich stehe und wo Probleme liegen, die ich vorher noch nicht greifen konnte. Es war toll, mit anderen Menschen daran parallel zu arbeiten.«

»Ich bin mir sicherer bei meiner Studienwahl geworden. Werde nur ein anderes Nebenfach wählen und habe mir gleich ein Praktikum gesucht ... bin vom Grübeln ins Tun gekommen.«

Man wird ja in der Erziehung und in der Bildung darauf getrimmt, möglichst keine Fehler zu machen, was an einer Universität, wo es in vielen Fächern um das Experimentieren geht, ohnehin merkwürdig ist. Die Angst vor dem Scheitern verhindert viele spannende Lebensentwürfe.

Wie hat man sich dieses »Prototyping« vorzustellen?

Das Prinzip hat man sich bei Kreativen abgesehen: Es geht darum, eine Idee, die man hat, erst einmal niederschwellig auszuprobieren, ohne gleich viel zu investieren. Wenn ich mich für einen Beruf oder ein Tätigkeitsfeld interessiere, spreche ich mit jemandem, der in diesem Beruf arbeitet. Oder ich mache mal für einen Tag ein Praktikum. Falls es sich als fruchtbar entpuppt, kann ich auch mehr investieren. Ich sitze jedenfalls nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern komme ins „Doing“. Diese Prototypen nehmen einem die Angst und liefern wertvolle Erkenntnisse über das Potenzial der angestrebten Veränderung. Das hilft auch gleichzeitig mit Situationen umzugehen, die wir als krisenhaft empfinden.

Wie zum Beispiel die Corona-Pandemie.

Die junge Generation erlebt jetzt wahrscheinlich zum ersten Mal eine große Krise: Eine Art von Ohnmacht, dass man nicht mehr alles planen kann, sei es das Studium, den Auslandsaufenthalt oder das Traineeprogramm nach dem Studium. Es gibt einen schönen Vers von Leonard Cohen: „There’s a crack in everything/that’s how the light gets in.“ In diesen Brüchen geschieht sozusagen das Eigentliche im Leben. In der ersten Phase des Design Thinking versucht man, so etwas wie eine Selbstdistanzierung herzustellen:

Man schaut auf sich wie ein Ethnologe, der noch gar keine Vorstellung hat, wie der Mensch und die Kultur eigentlich beschaffen ist. Diesen Abstand zu uns, diesen Zustand der Selbstdistanzierung haben wir jetzt durch die Pandemie alle erlebt, wenn auch eher unfreiwillig. Auch Studierende schauen ganz neu auf ihr Studium, auf ihr Leben – da entstehen Fragen, um die es eben in unserem Kurs geht. Es müssen dann gar nicht die großen Veränderungen folgen. Es gibt ja diese Selbstoptimierungsseminare und Karriere-Coaching, die einzig und allein dem Zweck dienen, etwas zu suchen, was einen begeistert und dann alles andere hinzuschmeißen. Das ist aber nicht die Erfahrung, die man im *Design your life* macht. Veränderungen spielen sich meist im Kleinen ab – man fängt also an, kleine Schritte zu gehen. Wenn wir jetzt einfach nur darauf warten würden, dass die Pandemie verschwindet und alles wieder so ist wie vorher, würden wir uns einer wichtigen Erfahrung berauben. Vielmehr sollte man doch schauen: Welche neuen Interessen habe ich gefunden, wo geht meine Aufmerksamkeit hin, wenn der Schmierstoff des Lebens weg ist, deswegen auch das Motto: Re:start!

Fragen: Dirk Frank

Weitere Informationen

Gerhard Hellmeister, Psychologischer Psychotherapeut. Psychotherapeutische Beratungsstelle für Studierende.

Tel. (0151) 61267879;

E-Mail: Hellmeister@em.uni-frankfurt.de

Termine

www.uni-frankfurt.de/restart

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Pia Barth,
Dr. Anke Sauter, Dr. Markus Bernards

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



DAAD-Preis 2021 geht an Medizinstudenten aus Nepal

Janak Dhakal aus Nepal ist mit dem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) ausgeschriebenen und mit 1000 Euro dotierten DAAD-Preis für internationale Studierende an der Goethe-Universität ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung, überreichte dem Medizinstudenten am 17. Januar die Urkunde. Da eine Feier aufgrund der aktuellen Pandemielage nicht stattfinden konnte, hatte die Vizepräsidentin Janak Dhakal und den nominierenden Professor, Prof. Dr. Wolfgang Miesbach, zur Urkundenübergabe ins Präsidium bei Maske und Sicherheitsabstand eingeladen. Der Preis ehrt internationale Studierende, die ausgezeichnete und herausragende akademische Leistung erbringen und gleichzeitig einen Beitrag zum gesellschaftlich-kulturellen Leben an der Universität leisten.

Janak Dhakal gehört zu den besten der aktuell rund 4800 an der Goethe-Universität eingeschriebenen internationalen Studierenden und erlebte am 17. Januar einen besonderen Tag seines studentischen Daseins an der Goethe-Universität.

Im Zusammensein mit der Vizepräsidentin Prof. Dr. Christiane Thompson erläuterte der betreuende und nominierende Prof. Dr. Wolfgang Miesbach die herausragenden Leistungen Herrn Dhakals im persönlichen Gespräch. Es zeigte sich, dass auch eine Laudatio im kleinen Rahmen zur feierlichen Stimmung beiträgt und der rege Austausch belebte das Zusammentreffen. Herr Dhakal gab seinerseits Einblick ins studentische Leben unter erschwerten Pandemie-Bedingungen und berichtete von seinen ehrenamtlichen

Aktivitäten im In- und Ausland. Der Austausch führte allen nochmal aus der Praxis-Perspektive vor Augen, wie wichtig und notwendig soziale Aktivitäten auf dem Campus und in der Lehre sind. Die Auswahlkommission überzeugte er zuvor nicht nur durch seine exzellenten akademischen Leistungen, sondern auch durch sein internationales und lokales Engagement an der Goethe-Universität:

Im Jahr 2016 absolviert Herr Dhakal das Studienkolleg und nimmt umgehend sein Medizinstudium auf. Seine akademischen Leistungen im Studium der Humanmedizin sind beachtlich: Schon vor seinem erfolgreich abgeschlossenen 2. Staatsexamen forschte er zu seiner Doktorarbeit mit dem Titel: „Untersuchung zu Eliminationsverfahren bei Antikörpern gegen Adeno-assoziierte Viren (AAV)“. Ein Thema, so sein Betreuer Herr Prof. Dr. Miesbach, das bei der Gentherapie der Hämophilie eine wichtige Rolle spielt. Daneben engagiert sich Herr Dhakal zudem vielfach, und sein Engagement geht bereits auf die Zeit vor der Corona-Pandemie zurück, u. a. in der von ihm im Jahr 2018 selbst gegründeten studentischen Initiative „Learn-coaching für internationale Medizinstudierende“, wobei er grundlegende Fachkenntnisse an andere Studierende vermittelt. Mit dieser Initiative werden internationale Studierende in der Vorklinik und Klinik betreut und es werden regelmäßige Seminare durchgeführt. Hierzu besteht eine Kooperation mit



Janak Dhakal (Mitte) mit Prof. Christiane Thompson und Prof. Wolfgang Miesbach.
Foto: Lecher

der Evangelischen Studiengemeinde Frankfurt (ESG). Gleichzeitig setzt er sich leidenschaftlich für das Thema Entwicklungszusammenarbeit im Bereich Medizin ein und nimmt jegliche Möglichkeit wahr, um sein Anliegen an internationale Studierende der Goethe-Universität über zahlreiche Anlaufstellen wie WUS, ESG e.V. zu verbreiten. So gestaltet er bei der Evangelischen Hochschulgemeinde Sitzungen des „offenen Wohnzimmers“ eigenverantwortlich und referiert zum Beispiel über die Bedeutung von Generika in der globalen Gesundheitsversorgung oder organisiert einen Internationalen Abend (2020) für 120 Studierende. Er fungierte außerdem als STUBE-Beiratsmitglied und tritt in dieser verantwortungsvollen Position für die Belange internationaler STUBE-Teilnehmenden aus Asien ein und leitet als Co-Leiter Wochenendseminare zu medizinisch-sozialen Themen. Im Fokus hat er dabei auch immer die Situation seines Heimatlandes, er hält engen Kontakt und nimmt jede Mühe auf sich, auch von Deutschland aus, Unterstützung zu bieten. Auf dem Höhepunkt der Corona-Krise 2020 setzt sich Herr Dhakal für die Belange seiner Mitmenschen im Heimatland Nepal sehr konkret ein und organisiert gemeinsam mit anderen Studierenden einen Transport von Sauerstoffkonzentratoren für ein nepalesisches Krankenhaus. Seine internationale Ausrichtung ist gewinnbringend für sein Institut, seine Mitstudierenden sowie seine deutschen und nepalesischen Mit-

bürger*innen. Herr Prof. Dr. Miesbach, der Leiter des Hämostaseologie-/Hämophiliezentrum, würdigt darüber hinaus Herrn Dhakals Fachkompetenz im Rahmen seiner Doktorarbeit auch sehr interdisziplinär vorzugehen sowie sein soziales und fachliches Engagement für Mitstudierende sein Wissen zu teilen und auf Aspekte der Nachhaltigkeit in globalisierten Kontexten voranzubringen.

Die Ausschreibung und Organisation des DAAD-Preises wurde von der Abteilung für Studium Lehre Internationales nach einer pandemiebedingten Pause im Jahr 2020 für 2021 wieder neu aufgegriffen und erfolgreich umgesetzt, bereits seit 2002 wird der Preis an der Goethe-Universität vergeben. Ohne das außerordentliche Engagement zahlreicher Studierender, der nominierenden Professorinnen und Professoren sowie der Auswahlkommission wäre das nicht möglich gewesen. Die nächste Ausschreibung für das Jahr 2022 ist bereits in Vorbereitung und der Bereich für Studium Lehre Internationales freut sich wieder auf eine rege Teilnahme.

Susanne Jauernig



Foto: Fritz Bauer Institut

Michael Hauck Gastprofessor für interdisziplinäre Holocaustforschung im Sommersemester 2022

Im Sommersemester 2021 wird Prof. Lisa Silverman PhD die Michael Hauck Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung am Fritz Bauer Institut innehaben. Frau Silverman ist Historikerin und Associate Professor for History and Jewish Studies an der University of Wisconsin-Milwaukee (USA). In ihrem ersten Buch „Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars“

hat sich Lisa Silverman mit der jüdischen Geschichte in Österreich in den 1920er- und 1930er-Jahren befasst. Ihr zweites Buch, das in Kürze erscheint, behandelt ein Thema, das unmittelbar zum Arbeitsbereich des Fritz Bauer Instituts gehört: die Geschichte des Antisemitismus in Deutschland und Österreich nach 1945. Gegenwärtig forscht Frau Silverman zu dem Komplex der „Arisierung“

jüdischen Eigentums im nationalsozialistischen Deutschland. Sie wurde wiederholt für ihre akademische Lehre ausgezeichnet und veröffentlichte zuletzt gemeinsam mit Daniel H. Magilow das Textbook „Holocaust Representations in History. An Introduction“ (2019).

Am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main wird Lisa Silverman im Sommersemester 2022 zwei Lehrveranstaltungen anbieten. Ein Seminar behandelt die Geschichte des Antisemitismus in Europa seit 1945 und damit ein aktuell sehr relevantes Thema. In einer Übung geht es um den sich wandelnden Umgang mit dem Holocaust. Der Titel lautet „Repräsentationen des Holocaust. Vom Gedenken zur Trivialisierung.“

<https://www.fritz-bauer-institut.de/gastprofessur>

Die bizarrsten Objekte im Universum

Der Astrophysiker Luciano Rezzolla nimmt in seinem Buch die Leserinnen und Leser mit auf eine Entdeckungsreise zu Schwarzen Löchern und Neutronensternen.

Am 11. April 2017 dominierte ein Foto die Titelseiten der Zeitungen auf der ganzen Welt: Das erste Bild eines Schwarzen Lochs. Der theoretische Astrophysiker Luciano Rezzolla gehört zu den wissenschaftlichen Vätern dieses Bilds, dem ersten direkten Beweis für die Existenz solcher Objekte, die seit Jahrzehnten Wissenschaft und Science-Fiction faszinieren. Jetzt legt Rezzolla ein populärwissenschaftliches Buch vor, in dem er die Bedeutung dieses Bildes für das Verständnis der Schwerkraft erläutert. Mehr als Vorstellungskraft und Geduld brauchen die Leserin und der Leser nicht, um zusammen mit ihm eine Reise bis an die Grenze eben dieser Vorstellungskraft zu unternehmen – und sogar noch ein Stück darüber hinaus. Reiseziele sind zwei der bizarrsten Objekte in unserem Universum: Neutronensterne und eben Schwarze Löcher; der Weg führt über Forscher wie Galileo Galilei, Isaak Newton und Albert Einstein. Um den Lesenden bei der



Luciano Rezzolla
Die unwiderstehliche Anziehung der Schwerkraft – Eine Entdeckungsreise zu den Schwarzen Löchern
Aus dem Italienischen von Enrico Heinemann.
C.H. Beck 2021, München
269 Seiten, 24 Euro

Stange zu halten, legt Rezzolla sich ins Zeug: Er legt Bowlingkugeln auf Bettlaken, um seltsame Dinge wie Raumzeitkrümmungen zu veranschaulichen, und er setzt seine halbe Familie in fiktive Raumschiffe und lässt sie von Flügen zu Schwarzen Löchern berichten. Immer wieder spornt er den Lesenden an wie ein Trekking-Coach („Aber nur Mut! Jetzt bloß nicht nachlassen!“) und zeigt gleichzeitig großes Verständnis dafür, wie fremd uns bestimmte Eigenschaften der Gravitation vorkommen („Ich bin mir bewusst, dass dies unglaublich oder gar absurd klingen mag.“). Rezzolla wäre sicherlich kein theoretischer Astrophysiker, wenn er dabei ganz ohne mathematische Formeln auskäme, doch erklärt er diese so, dass sie sogar für „Mathematik-Allergiker“ verdaulich sind. Irgendwann, wenn es darum geht, wie Schwarze Löcher das Licht schlucken und ablenken, wird es dann doch etwas kompliziert. Doch nun ist es zu spät, man hängt an Rezzollas Haken, denn schließlich will man

jetzt endlich wissen, wie er und seine Kollegen es denn genau angestellt haben, dieses sensationelle Bild aufzunehmen. Voraussetzung dafür – so macht Rezzolla deutlich – waren nicht nur Teleskope, sondern auch eine durch theoretische Überlegungen und Berechnungen geformte Vorstellung, was dieses Bild schließlich zeigt. Hier könnte das Buch zu Ende sein, doch Rezzolla gibt als Zugabe noch ein Kapitel über Gravitationswellen, um zu erklären, wie Kollisionen Schwarzer Löcher sogar auf der Erde noch messbar sind. Fazit: Dieses Buch ist eher Wanderung als Spaziergang, belohnt aber mit feinem Humor und übt einen wachsenden Sog aus, der auch über etwas komplexere Stellen hinweghilft.

Markus Bernards

Luciano Rezzolla ist Professor für theoretische Astrophysik an der Goethe-Universität und Senior Fellow am Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS).

Wie bildet man den richtigen Plural von Campus?

Campusse, Campus oder Campi?
Der Duden empfiehlt die ersten beiden Varianten, doch das ist falsch, findet der Klassische Philologe Hans Bernsdorff, der nur *Campi* für richtig hält.

Wenn man in einem Text über Campus Westend, Campus Riedberg und Campus Niederrad spricht, wird man auf den Plural von *Campus* kaum verzichten können. Doch wie wird der gebildet? Gibt es verschiedene Varianten, welche ist die sprachwissenschaftlich korrekte? Nachgefragt im Institut für Klassische Philologie an der Goethe-Universität, erhält man eine klare Antwort: „Nur *Campi* kann die korrekte Form sein“, betont Prof. Dr. Hans Bernsdorff, der im Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften zur griechischen und lateinischen Dichtung forscht. Die Wortverwendung *Campus* für Universitätsgelände stamme aus dem amerikanischen Englisch. Der erste Beleg datiere laut *Oxford English Dictionary* aus dem Jahre 1774, sagt Bernsdorff. In Deutschland lasse sich eine Verwendung erst für die 1960er Jahre nachweisen. „Der Hintergrund ist sicherlich die räumliche Expansion deutscher Universitäten in dieser Zeit.“

Wenn es eine offizielle Verwendung des Wortes Campus an der Goethe-Universität geben soll, müsse man auch klar regeln, welche Pluralform zu wählen sei. Im Englischen lautet er *campuses*. Vom Duden, nach wie vor eine der Autoritäten in Sachen Rechtschreibung und Grammatik, werden zwei Varianten vorgeschlagen: *Campusse* als umgangs-

sprachliche Form und *Campus*. Bernsdorff ist mit beiden höchst unzufrieden, auch wenn er konzidiert, dass das Thema nicht trivial sei. „Wenn man ein Fremdwort im Deutschen verwendet, ist natürlich nicht immer sofort klar, wie man davon den Plural bildet. Der Nominativ Plural von *Examen* lautet *Examina*, da orientiert man sich am Lateinischen. Bei *Stipendium* heißt es *Stipendii* – hier hat bereits eine Eindeutschung stattgefunden. Wer heute noch *Stipendia* sagte, klänge wohl sehr altmodisch“, erklärt Bernsdorff.

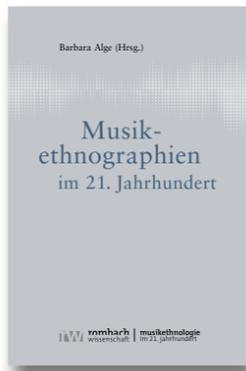
Campus als Plural, wie vom Duden vorgeschlagen, sei aber höchst problematisch, führt Bernsdorff aus. Denn zum einen sei der Plural hier gewissermaßen unsichtbar (Pluralformen auf *-us* seien im Deutschen generell sehr ungewöhnlich, auch wenn es wie im Falle von *Computer* oder *Ananas* solche unmarkierte Pluralbildungen durchaus gebe) – es sei denn, man spräche das *u* in *Campus* lang wie bei den Pluralen *Kasus* und *Status*; das wäre aber falsch, denn das Wort gehöre nicht zur U-Deklination (nach der die Plu-

ral-Endung auf *us* richtig wäre), sondern zur O-Deklination. Hier lautet die Plural-Endung ganz klar *-i*. Also spreche auch mit Blick auf die Ursprungssprache Latein alles für *Campi*. Der andere Vorschlag des Duden – *Campusse* – sei zwar nach Vorbild von *Kaktus/Kaktusse* gebildet. Dies lehnt der Klassische Philologe aber wegen der vom Duden selbst vermerkten Umgangssprachlichkeit ab, die nicht zu einer Bildungsinstitution wie der Goethe-Universität passe. Bernsdorff plädiert daher dafür, es endlich bei *einer* verbindlichen Pluralform zu belassen: „Das ewige Hin und Her nervt alle Beteiligten. Auch in der linguistischen Fachliteratur wird der Duden-Vorschlag von *Campus* als Plural übrigens kritisiert. Dagegen hat sich *Campi* nach meiner Beobachtung an vielen Universitäten und im Feuilleton, etwa dem der *ZEIT*, etabliert. Und so wird die Form *Campi* vom *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* als eine auch im Deutschen verbreitete Pluralbildung des Wortes verzeichnet.“

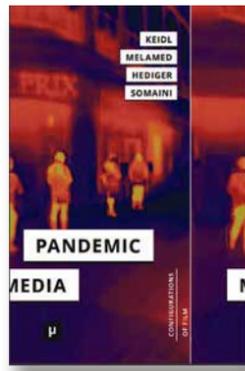
df

Nobelpreis-Experiment: 100 Jahre Stern-Gerlach-Versuch

In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1922 waren die Physiker Prof. Otto Stern und Prof. Walter Gerlach an der Goethe-Universität mit einem Experiment erfolgreich, das ausschlaggebend für die Verleihung des Nobelpreises 1943 an Otto Stern sein sollte. Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff erinnerte an den Forschungsgeist, der die Arbeiten am Institut für Physik der erst acht Jahre zuvor gegründeten Goethe-Universität geprägt habe: „Das Experiment von Otto Stern und Walter Gerlach hat uns gezeigt, wie wichtig die Grundlagenforschung war und ist, denn sie legt die Basis für zahlreiche Anwendungen, wie im Fall von Stern und Gerlach das Kernspinverfahren, die Atomuhr oder den Laser. Gerade die Erinnerung an diese Experimente sollte auch in die Politik getragen werden, denn auch in der heute so schnelllebigen Zeit ist langfristig angelegte Grundlagenforschung das Fundament für die langfristige Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft. Gleichzeitig mahnt uns ein Rückblick auf diese Zeit zu nie nachlassender Toleranz und Weltoffenheit, denn wegen des erstarrenden Antisemitismus in den 1920er-Jahren verließ Otto Stern zunächst unsere Universität und dann Deutschland.“ Zum Gedenken an das „Stern-Gerlach-Experiment“ vor 100 Jahren fand unter Beteiligung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, des Physikalischen Vereins Frankfurt, des Fachbereichs Physik der Goethe-Universität und der Gesellschaft Deutscher Chemiker in der Frankfurter Paulskirche eine Gedenkveranstaltung statt.



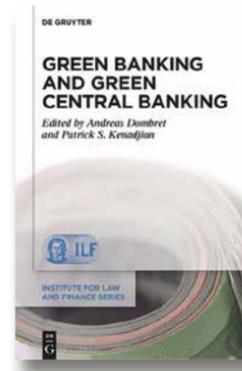
Barbara Alge (Hrsg.)
Musikethnographien im 21. Jahrhundert
Rombach Wissenschaft 2021,
Baden-Baden
296 Seiten, 59 Euro



Philipp Dominik Keidl,
Laliv Melamed, Vinzenz Hediger
u. Antonio Somaini (eds.)
**Pandemic Media:
Configurations of Film**
Meson Press 2020, Lüneburg
380 Seiten, 29,90 Euro



WestEnd 1/2021: Pornographie:
(Un-)Sittlichkeit und Geschlecht
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Campus Verlag 2021, Frankfurt am Main
194 Seiten, 16 Euro



Andreas Dombret und
Patrick S. Kenadjian (Hrsg.)
**Green Banking and
Green Central Banking**
Band 24 der Reihe Institute
for Law and Finance Series
<https://doi.org/10.1515/9783110752892>
De Gruyter 2021, Berlin
200 Seiten, 69,95 Euro



Werner Mäntele
Elektrosmog und Ökoboomb.
**Ein naturwissenschaftlicher Blick
auf populäres Halbwissen**
Springer 2021, Berlin, Heidelberg
200 Seiten, 22,99 Euro

Der Band Musikethnographien im 21. Jahrhundert versammelt zehn Beiträge von MusikethnologInnen aus dem deutschsprachigen Raum, die aktuelle methodische Paradigmen wie multisituierete Feldforschung, Reflexivität, Dialogizität, Feedback, Autoethnographie, Aktivismus und Intervention durch Performance Ethnography und kollaboratives Arbeiten sowie Fragen nach Repatriierung, dem ethischen Umgang mit Forschungsdaten und der Rolle digitaler sozialer Medien diskutieren. Neben Theorien und methodischen Überlegungen spielen auch Fragen nach der Zeitlichkeit von ethnographischem Material sowie ethnographisches Arbeiten mit Vergangenheit und Erinnerung eine Rolle. Angewandt werden die Überlegungen auf den Gegenstand Musik und Sound. Mit Beiträgen von Barbara Alge, Stefanie Alisch, Linda Cimardi, Cornelia Gruber, Matthias Lewy, Julio Mendivil, Stefanie Kiwi Menrath, Monika Schoop, Helena Simonett und Britta Sweers.

Barbara Alge ist Professorin für Musikethnologie an der Goethe Universität.

With its unprecedented scale and consequences the COVID-19 pandemic has generated a variety of new configurations of media. Responding to demands for information, synchronization, regulation, and containment, these „pandemic media“ reorder social interactions, spaces, and temporalities, thus contributing to a reconfiguration of media technologies and the cultures and politics with which they are entangled. Highlighting media's adaptability, malleability, and scalability under the conditions of a pandemic, the contributions to this volume track and analyze how media emerge, operate, and change in response to the global crisis and provide elements toward an understanding of the post-pandemic world to come.

Philipp Dominik Keidl is a postdoctoral fellow in the Graduate Research Training Program „Configurations of Film“ at Goethe University Frankfurt; **Laliv Melamed** is a postdoctoral researcher at the Graduiertenkolleg „Configurations of Film“ at the Goethe University; **Vinzenz Hediger** is Professor of Cinema Studies at the Goethe University, Frankfurt and the Director of the Graduiertenkolleg „Configurations of Film“; **Antonio Somaini** is Professor of Film, Media and Visual Culture Theory at the Université Sorbonne Nouvelle in Paris.

Pornographie ist modern. Sie ist von nationalen, pädagogischen und ökonomischen Sittlichkeitsvorstellungen geprägt. Unter dem Titel der »Sexualästhetik« wurde in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren diese Sittlichkeit der modernen Geschlechter radikal infrage gestellt. Dabei ging es nicht darum, die der bürgerlichen Gesellschaft als unsittlich geltenden Formen der Sexualität umstandslos mit sexueller Befreiung zu identifizieren. Vielmehr wurde das Pornographische als ein Feld eröffnet, auf dem sich in den Manifestationen bürgerlicher (Un-)Sittlichkeit zugleich Ansätze zu ihrer Verschiebung finden lassen. Die Beiträge des von Juliane Rebentisch und Kerstin Stakemeier herausgegebenen Themenschwerpunkts nehmen diese Diskussion im Horizont aktueller identitätspolitischer Diskussionen um die Zusammenhänge von Pornographie, struktureller Gewalt und Begehren wieder auf.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum.

Das Buch besteht aus Beiträgen einer Konferenz des Instituts für Law and Finance (ILF) der Goethe-Universität im Januar 2021, die sich mit Fragen des Green Bankings und Green Central Bankings befasst hat. Mehr als 1000 Personen haben an dieser Konferenz online teilgenommen. Der Band, der von Andreas Dombret und Patrick Kenadjian herausgegeben wurde, enthält die Eröffnungsrede von Christine Lagarde, der Präsidentin der Europäischen Zentralbank, zum Thema Klimawandel und Zentralbankwesen und Anmerkungen von Jens Weidmann, dem damaligen Präsidenten der Deutschen Bundesbank, dazu, welche Rolle Zentralbanker spielen sollten beim Kampf gegen den Klimawandel. Weitere namhafte Autoren, darunter erfahrene Politiker, Banker und Investoren, darunter Günther Bräunig, Vorstandsvorsitzender der KfW Bankengruppe, Werner Hoyer von der Europäischen Investitionsbank (EIB), Wiebe Draijer von der Rabobank und Christian Sewing von der Deutschen Bank, José Manuel Campa, Vorsitzender der Europäischen Bankenaufsicht, John Berrigan, Generaldirektor Finanzstabilität, Finanzdienstleistungen und Kapitalmarktunion bei der Europäischen Kommission und Jörg Kukies, Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, die darüber schreiben, welche Aufgabe ihre Institutionen übernehmen könnten im Kampf gegen den Klimawandel.

Andreas Dombret ist ein deutsch-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler und Bankmanager; **Patrick S. Kenadjian** ist Senior Counsel im Londoner Büro von Davis Polk.

Was ist wirklich dran an den Gefahren durch Elektrosmog, Gentechnik und Radioaktivität? Sind die Risiken durch Feinstaub und Stickoxide in unseren Städten tatsächlich so groß, wie oft behauptet wird? Gibt es Gründe zu glauben, dass Funkmasten und Hochspannungsleitungen unsere Gesundheit gefährden? Und ist „Öko ...“ automatisch immer gut? Dieses Buch geht solchen Fragen mit einer soliden wissenschaftlichen Arbeitsweise nach. Es hilft den Leserinnen und Lesern dabei, den Hintergrund der befürchteten Risiken zu verstehen und mögliche Gefahren, aber auch Chancen richtig einzuordnen. Von der Mobiltelefonie über die Energiewende bis zur Gentechnik behandelt das Buch Themen, die in unserer Gesellschaft sehr kontrovers und teilweise emotional diskutiert werden. Der Autor führt kurzweilig durch die wissenschaftlichen Grundlagen und klärt mit Augenzwinkern über populäre Irrtümer und Fehlvorstellungen auf. Er zeigt, wie man in Medien oder im Internet Quellen für solide Informationen findet, denen man vertrauen kann und die nicht von Ideologien geprägt sind. So ermöglicht die Lektüre des Buches ein eigenes, wissenschaftlich begründetes Urteil.

Prof. Werner Mäntele leitete von 1997 bis 2018 das Institut für Biophysik an der Goethe-Universität und baute den interdisziplinären Studiengang „Biophysik“ auf.



Angela Borgwardt
**Die Tenure-Track-Professur –
Impulsgeberin für das deutsche
Wissenschaftssystem.**
**Dokumentation der
gleichnamigen Tagung vom
29.09. bis 30.09.2020 in Berlin.**
Hrsg. v. Uwe Cantner, Rolf van Dick,
Joachim Escher, Georg Krausch
und Hans-Jochen Schiewer
Friedrich-Schiller-Universität Jena,
2021, DOI: 10.22032/dbt.49262

In insgesamt fünf thematischen Panels ergänzten sich während der „Tenure-Track-Tagung 2020“ zahlreiche Einzelvorträge mit Podiumsdiskussionen und thematisch verbundenen Online-Workshop-Sessions. Das Publikum konnte die gesamte Tagung im Livestream verfolgen und über eine Chatfunktion Fragen stellen und mit den Teilnehmenden vor Ort interagieren. Gleichzeitig wurde die Tagung zum Anlass genommen, thematisch fokussierte Arbeitsgruppen rund um das Thema Tenure-Track-Professur in Deutschland zu gründen, die den begonnenen Austausch seither verstetigen. Die Tagung entstand aus der gemeinsamen Initiative der Goethe-Universität Frankfurt, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover, der Friedrich-Schiller-Universität Jena, der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie des German U15 e.V.

Dr. Angela Borgwardt ist Germanistin und Politikwissenschaftlerin; **Prof. Dr. Uwe Cantner** ist Vizepräsident für wissenschaftlichen Nachwuchs und Gleichstellung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; **Prof. Dr. Rolf van Dick** ist Professor für Sozialpsychologie an der Goethe-Universität Frankfurt und war dort von 2018 bis 2021 Vizepräsident für Internationalisierung, Nachwuchs, Gleichstellung und Diversity; **Prof. Dr. Joachim Escher** ist Professor für Mathematik an der Universität Hannover; **Prof. Dr. Georg Krausch** ist Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; **Prof. Dr. h.c. Hans-Jochen Schiewer** war von 2008 bis 2020 Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.



Im Digitalisierungszentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

Foto: Hessen schafft Wissen/ Steffen Böttcher



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

Open Access Policy der Kulturerbe-Einrichtungen in Hessen

Freier, digitaler Zugang zu allen Kulturgütern, die in Hessen verwaltet werden: Über zehn hessische Kultureinrichtungen haben eine gemeinsame Open Access Policy entwickelt, um der Öffentlichkeit einen umfassenden, unbeschränkten Einblick in das Kulturerbe des Landes Hessen, aber auch darüber hinaus zu ermöglichen. Seit Herbst 2020 unterstützt das Land Hessen das Projekt mit 50 000 Euro. Fast 20 Kultureinrichtungen des Landes Hessen gehören zu den Erstunterzeichnenden der Open Access Policy; auch die Goethe-Universität gehört zu den aktiven Unterstützern

dieser hessischen Initiative, Prof. Dr. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, zählt zu den Erstunterzeichnern.

Die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (UB JCS) verfolgt ebenfalls mit ihrer „Digitization Policy“ das Ziel, den Nutzer*innen den bestmöglichen Zugang zu ihren Beständen zu bieten und veröffentlicht daher Digitalisate gemeinfreier Bestände im Sinne der Open Access Policy der Goethe-Universität zur uneingeschränkten und kostenlosen Nutzung. Konkret orientieren sich die Universitätsbibliothek an folgenden Grundsätzen: Digitalisate gemeinfreier Werke sind

als Public Domain Mark kenntlich gemacht. Die auf dem Digitalisierungsserver veröffentlichten Digitalisate stehen der Öffentlichkeit uneingeschränkt für die Nutzung zur Verfügung. Metadaten zu Digitalisaten (bibliographische Daten, Strukturdaten etc.) stehen unter der Lizenz CC0 1.0 zur Verfügung – d. h., die UB verzichtet auf alle urheberrechtlichen und verwandten Schutzrechte bzgl. der Metadaten.

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/digit-policy.pdf>

Ecce Homo – der gesamte Text der Passion Christi auf 68 Quadrat-Zentimetern

In der Universitätsbibliothek werden Tausende grafische Blätter aufbewahrt. In dieser großen Vielfalt von Porträts, Einblattgedrucken, Stadtansichten gibt es auch einige kuriose Besonderheiten, zum Beispiel eine Darstellung Jesu mit der Dornenkrone im Kleinformat: 6,5 cm x 10,5 cm. Der Kupferstecher Johann Michael Püchler (1679–1709, Schwäbisch Gmünd) hat auf dem winzigen Stück Papier nicht nur eine Ecce-Homo-Darstellung untergebracht, sondern auch den kompletten Text der Passion Christi.

In die Haare und die Dornenkrone ist – aus unzähligen kleinen Buchstaben gebildet – laut Umschrift des Kupferstichs die „ganzte Passion Oder Leyden und Sterben unsers Erlösers und Seligm. Jesu Chr. geschrieben“. Tatsächlich – und das sieht man erst bei genauem Hinschauen bzw. starker Vergrößerung – ist im Prinzip der ganze Kopf Jesu mitsamt der Dornenkrone aus

winzigen Buchstaben zusammengesetzt, die in richtiger Folge gelesen eben den Bibeltext über das Leiden und Sterben Christi wiedergeben.

Die verwendete Technik der Mikrografie – eine Variante des Kupferstichs mit feinstem Werkzeug – verlangte höchste Konzentration, gute Augen und vor allem eine extrem ruhige Hand. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert erfreute sich diese künstlerische Technik einiger Beliebtheit. Es gab etliche Kupferstecher, die dieser Mode folgten, neben weiteren Künstlern aus seiner Familie eben auch Johann Michael Püchler. Außer diesem Jesus-Porträt sind von ihm auch Darstellungen Martin Luthers usw. bekannt.

Bernhard Wirth

Link zum Digitalisat
<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/12528822>



Campus Bockenheim
Zentralbibliothek
Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

**Bibliothek Kunstgeschichte/
Städtebibliothek und Islamische
Studien**
Telefon (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend
**Bibliothek Recht und Wirtschaft
(BRuW)**
Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

**Bibliothek Sozialwissenschaften
und Psychologie (BSP)**
Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

**Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften**
Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg
Bibliothek Naturwissenschaften
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad
Medizinische Hauptbibliothek
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

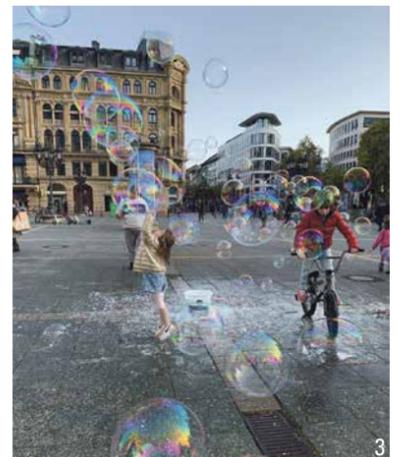
Campus Ginnheim
Bibliothek für Sportwissenschaften
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

»Germany the way I see it: Hidden Beauty«

Fotowettbewerb: Goethe Welcome Centre zeigt zum sechsten Mal Deutschlandbilder internationaler Wissenschaftler*innen.

Zum nunmehr sechsten Mal lud das Goethe Welcome Centre (GWC) im vergangenen Oktober zu einem Fotowettbewerb für internationale Wissenschaftler*innen und Doktorand*innen an der Goethe-Universität. Unter dem Motto „Germany the way I see it: Hidden Beauty“ wurde dazu aufgerufen, Fotografien einzureichen, die deren ganz persönlichen Blick auf Deutschland widerspiegeln. Eine aus professoralen Mitgliedern, der Leitung des Global Office und Mitarbeiter*innen des Goethe Welcome Centre bestehende Jury prämierte die drei besten Einsendungen aus insgesamt 30 Einreichungen von 10 Teilnehmer*innen. Da die traditionelle Preisverleihung und Eröffnung der Fotoausstellung im Bauleitgebäude auf dem Campus Westend bereits zum zweiten Mal pandemiebedingt nicht stattfinden konnte, wurde die Zeremonie ins Internet verlegt. So konnten die drei Preisträger*innen im Dezember in Anwesenheit der Jury gekürt werden. Die diesjährigen Gewinner sind:

- Dr. Shweta Singh, (1. Platz) aus Indien vom Institut für Atmosphäre und Umwelt (Fachbereich 11),
- Fr. Shilanjani Bhattacharyya, (2. Platz) ebenfalls aus Indien vom Frobenius Institut (Fachbereich 03) und
- Fr. Mahsa Shabani, (3. Platz) aus dem Iran vom Institut für England- und Amerikastudien (Fachbereich 10).



ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

*Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.
Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!*

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Manche guten Dinge entstehen nebenbei, quasi absichtslos. Aber sie bringen etwas ins Rollen. Im Fall von Julia Sammet, die sich im Bachelor-Studium in der Fachschaft Physik engagiert, ist dies im Jahr 2013 eine kurze Nachricht in den Facebook-Gruppen ihrer Kommilitonen. „Hey Leute, ich bin morgen in Raum 02.428 und beantworte Fragen zu Übungen zur theoretischen Physik. Wer will, kann gern kommen.“ Am folgenden Tag finden sich zwei Interessierte ein, in der nächsten Woche sind es ein paar mehr. Nach einigen Wochen hat sich herumgesprochen, dass es sich lohnt, dem Raum einen Besuch abzustatten: Weil dort unter Anleitung Übungsaufgaben bearbeitet werden, die man allein kaum zu schaffen glaubt. Weil Fragen zu allen Vorlesungen gestellt werden können. Und mehr noch: Weil man sich gemeinsam beim Verstehen hilft. Damals studiert Julia Sammet im dritten Semester Physik und legt – ohne es zu merken – den Grundstein zum Physik-Lernzentrum.

Überspringen wir die Jahre seit 2013, treffen wir auf ein Zentrum, das mit beachtlichen Zahlen aufwarten kann. Julia Sammet, die inzwischen am Fachbereich promoviert, hat Buch geführt: Aus anfänglich einem Übungstag sind fünf Tage pro Woche geworden, an denen im Präsenzarbeitsraum vier Stunden täglich bis zu vierzig Studierende von Peer-Tutoren betreut werden. Darunter sind Studierende der Physik ebenso wie der Geowissenschaften, Geografie, Biochemie, Chemie, Pharmazie und Biowissenschaften. 1392 Besuche wurden während des Wintersemesters 2018/19 im Lernzentrum registriert, im onlinegeprägten Wintersemester 2020/21 waren es 939 Logins. Zur anfänglichen ehrenamtlichen Beratung sind nach einem Jahr Mittel des Fachbereichs für Hiwis hinzugekommen. Als 2015 auf dem Campus Riedberg das Mathematikzentrum gegründet und dieses Lernzentrum bald vom Bund-Länder-Programm „Starker Start ins Studium“ gefördert wird, setzt sich dessen Leiter Hartwig Bosse dafür ein, dass auch das Physik-Lernzentrum eine finanzstärkere Förderung erhält: Auf gemeinsame Initiative hin bewirbt sich der Fachbereich Physik 2017 erfolgreich auf ein Innovationsprojekt im „Starken Start ins Studium“ und sichert damit die langfristige Finanzierung des Physik-Lernzentrums.

»Die Besten fördern kann jeder.«

Das Lernzentrum, so scheinen es die Zahlen zu bestätigen, ist vom Campus Riedberg also nicht mehr wegzudenken. Doch das war nicht immer so. Sollte nicht besser, so war anfangs zu hören, die bereits existierende Tutorenbetreuung ausgebaut werden? Fördert ein Lernzentrum vielleicht eher die Wackelkandidaten, die das Studium ohnehin bald aufgeben? „Selbst wenn es so wäre“, kontert Professor Reinhard Dörner, Studiendekan des Fachbe-

reichs Physik, „wäre das doch sehr positiv. Die Besten fördern kann jeder.“ Für den Fachbereich, soviel steht für Dörner fest, füllt das niederschwellige Angebot des Lernzentrums eine Lücke. Und das hat der Fachbereich inzwischen sogar amtlich: Externe Gutachter haben bei einer Beurteilung des Physikstudiengangs der Goethe-Universität die Qualität des Lernzentrums lobend erwähnt. Für Dörner leistet das Lernzentrum aber noch etwas

Wissen breit aufgestellt sein und nicht nur den aktuellen Lernstoff und Skripte einer einzigen Vorlesung kennen.

Fünf Hilfskräfte beschäftigt das Lernzentrum heute. Aus den Bewerbungen kann Julia Sammet sich die Jahrgangsbesten aussuchen – und diese prüft sie dann auf ihre Fähigkeit, geduldig, kreativ und – besonders wichtig – freundlich zu erklären. Im Vorstellungsgespräch übernimmt die Doktorandin

den wiederum bringt das Erklären mitunter auf neue Gedanken. „Wenn ich nicht in einfachen Worten erklären kann, woran ich arbeite, merke ich, dass ich es selbst noch nicht richtig verstanden habe.“ So hat Julia Sammet erfahren: Forschung und Lehre bereichern sich wechselseitig.

Das Lernen lernen

Wer sich das Lernzentrum also als simple Hausaufgabenhilfe vorstellt, denkt zu kurz. Das Team versteht es als Zentrum, bei dem das Lernen gelernt werden soll. Oder noch größer gedacht: Bei dem gelernt werden soll, wie Forschen geht. Dabei hat Julia Sammet sich an der Frage orientiert: Was würde mir selbst helfen zu verstehen? Von ihrer pädagogischen Erfahrung profitieren inzwischen auch die Teilnehmenden der naturwissenschaftlichen Vorkurse auf dem Riedberg, die Julia Sammet mit ihrem Team ebenfalls leitet: Pro Semester

lassen und bei Versuchen mit normaler Knete und Springknete gearbeitet. Dabei sollte ein Student Springknete im Wurf an eine Wand heften. Als diese wiederholt den Kursteilnehmenden um die Ohren flog, hatten nicht nur alle etwas verstanden, sondern auch eine Menge Spaß.

Es versteht sich fast schon von selbst, dass auch der Ausbruch der Pandemie das Lernzentrum nur für kürzeste Zeit ausgebremst hat – Professoren halfen mit dem nötigen Equipment aus, damit der Vorkurs rechtzeitig online starten konnte. Ob Vorkurs oder Lernzentrum – die Studierenden spüren die Impulse an ihren eigenen Erfolgen. Und setzen sich deshalb zunehmend dafür ein, das Zentrum und seine Leiterin bekannt zu machen – indem sie etwa erfolgreich ihr Vorschlagsrecht für Preise nutzten. 2019 wurde die damals 26-Jährige mit dem eigens für sie eingerichteten Sonderpreis „Auszeichnung für

Dumme Fragen gibt es nicht

Als Julia Sammet das Physik-Lernzentrum gründet, ist sie selbst Studentin. Inzwischen leitet die Doktorandin das Zentrum mit ihrem Team seit acht Jahren und verantwortet auch die Vorkurse für das naturwissenschaftliche Studium auf dem Riedberg.



Bild oben: Die Doktorandin und Leiterin des Physik-Lernzentrums Julia Sammet bei der nachträglichen Verleihung des »1822-Universitätspreis für exzellente Lehre« im Dezember 2021. Foto: Lecher

Bild rechts: Gemeinsam beim Verstehen helfen: Studierende und Tutoren im Physik-Lernzentrum auf dem Campus Riedberg. Foto: Physik-Lernzentrum



Wesentliches für das Physikstudium. „Auch wenn man am Ende allein rechnen muss: Physikalische Probleme werden im Diskurs erarbeitet. Und im Lernzentrum lernt man das.“

Auch für Julia Sammet ergänzen sich die Angebote von obligatorischen Tutorien und freiwilligem Lernzentrum auf sinnvolle Weise – als ehemalige Fachbereichstutorin weiß sie, wovon sie spricht. Während die Tutorien einer Veranstaltung zugeordnet Lösungen zu den wöchentlichen Übungsaufgaben besprechen, werden die Studierenden im Lernzentrum beim Lösen dieser Aufgaben begleitet: Wo hakt es? Hat jemand eine Idee? Im Lernzentrum können zudem die Themen für kreatives Grübeln frei gewählt werden. Dabei, das ist Julia Sammet besonders wichtig, sei keine Frage zu dumm, um nicht gestellt zu werden. Die Hilfskräfte des Lernzentrums müssen deshalb mit ihrem

die Rolle der fragenden Studentin, gemäß ihrer Devise: Dumme Fragen gibt es nicht. Die ausgewählten Hilfskräfte bleiben dann meist jahrelang. Wie Tutor Daniel Jampolski, der heute im achten Fachsemester studiert und das Lernzentrum vom zweiten Semester an „fast jeden Tag“ besucht hat. „Man spart sich damit eine Menge Zeit“, erklärt er, denn „mit guten Denkanstößen“ schaffe man die Übungsaufgaben natürlich schneller. Außerdem habe er im Lernzentrum immer Kommilitonen getroffen – befreundet sind sie bis heute.

Auch wenn ältere Semester seltener im „Learn“ anzutreffen sind, manchmal verschlägt es sogar Doktoranden dorthin, vor allem aus der theoretischen Physik. Der freiwillige Input der Doktoranden bringt die Studienanfänger in Kontakt mit spannenden Fragen des Fachs und gibt ihnen eine Perspektive für ihr Studium. Die Doktoran-

werden um die 280 Abiturienten vor dem Start an der Goethe-Uni mit physikalischem Basiswissen vertraut gemacht.

Hocheffektiv und erfolgreich sind Lernangebote des Physik-Lernzentrums nicht zuletzt auch, weil hinter dem Konzept viel Arbeit steckt. Neben Lehrvideos gibt es Übungen angepasst an alle Teilnehmenden – mit Physikvorkenntnissen und ohne. Von Anfang an hat Sammet gemeinsam mit dem EdTech-Start-up StudyCore auch eine spezielle Learn-Analytics-Plattform entwickelt, mit der die Studierenden unmittelbares Feedback zu ihrem Lernstatus erhalten. Und sie scheut keine Mühe und Versuchsaufstellung, um auch durch praktische Experimente Verständnisprozesse in Gang zu bringen. Um etwa den Unterschied zwischen inelastischen und elastischen Stößen zu erklären, hat sie mit ihrem Team Züge aufeinanderprallen

besonderes Engagement von Studierenden im Bereich der Lehre“ prämiert. 2020 erhielt sie den 1. Preis des „1822-Universitätspreis für exzellente Lehre“ der Goethe-Universität und der Stiftung der Frankfurter Sparkasse, der damit erstmals an den Fachbereich Physik ging. 2021 erhielt sie vom Institut für Theoretische Physik der Goethe-Universität den „Niko-Claus-Preis für gute Lehre“ der Walter Greiner Gesellschaft zur Förderung der physikalischen Grundlagenforschung e.V.

Die Preise haben etwas verändert. Nicht nur das Lernzentrum wird geschätzt, es fällt auch ein Fokus auf die Person, ohne die es das Zentrum gar nicht gäbe. Julia Sammet will nun ihre Promotion abschließen – und kann sich gut vorstellen, dem Lernzentrum verbunden zu bleiben. Weil man dort, sagt sie, forschen und lehren so sinnvoll verbinden kann. Pia Barth

Neuberufene

IRIS-SOFIA BIBLI

Iris-Sofia Bibli hat am 15. März 2021 ihren Dienst als Professorin für „Cardiovascular Surveillance“ (W1, Tenure Track im Rahmen des Bund-Länder-Programms) am Institute for Vascular Signalling (FB16) aufgenommen. Die Professur ist auf 6 Jahre befristet und wird vom Exzellenzcluster Cardio-Pulmonary Institute (CPI) unterstützt. Iris Bibli stammt aus Griechenland und studierte von 2006 bis 2011 Pharmazie an der Nationalen Universität Athen, erhielt 2013 ihren Master of Science in Molekularer



Pharmakologie von der Universität Patras und promovierte 2016 in Pharmakologie an der Universität Athen. Professorin Bibli kam 2016 als Postdoc an die Goethe-Universität, nachdem sie ein Forschungsstipendium der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie erhalten hatte. Der Schwerpunkt von Professor Bibli wissenschaftlicher Arbeit war die Untersuchung der Rolle des schwefelhaltigen Aminosäure-Katabolismus bei der Regulation von posttranslationalen Modifikationen, die die vaskuläre Homöostase steuern. Ihre derzeitige und künftige Forschung konzentriert sich auf die Untersuchung der Frage, wie Veränderungen im Zellstoffwechsel epigenetische und epitranslationale Veränderungen auslösen, um die Zell- und Gewebefunktion neu zu programmieren. Sie möchte neue stoffwechselbasierte Therapien zur Regulierung der zellulären Lebensfähigkeit im kardiovaskulären System aufdecken, indem sie untersucht, wie verschiedene Kohlenstoffquellen die Proteinfunktion und die Zugänglichkeit von Chromatin regulieren. Daneben ist es ein weiteres Ziel von Professorin Bibli, junge Wissenschaftler auf diesem Gebiet zu inspirieren und die strukturierte Graduierten-ausbildung an der Medizinischen Fakultät voranzutreiben. Foto: Privat

DENISA BOJKOVA

Dr. Denisa Bojkova hat am 1. März 2021 ihren Dienst als Professorin (W1) für Virologie mit Schwerpunkt Corona-Viren am Institut für Medizinische Virologie aufgenommen. Die Professur ist auf 5 Jahre befristet und wird durch Stefan Quandt gefördert. Professorin Bojkova stammt aus dem slowakischen Prievidza. Von 2011 bis 2016 hat sie an der Comenius Universität Bratislava Biologie und Virologie studiert, 2020 promovierte sie am Institut für Virologie des Universitätsklinikums Essen mit der Arbeit „Development of antiviral strategies against positive sense single stranded RNA viruses“. Seit



August 2019 war Frau Professorin Bojkova als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizinische Virologie in Frankfurt tätig und beschäftigte sich dort vor allem mit SARS-CoV-2. Im Rahmen ihrer Professur an der Goethe-Universität widmet sich Professorin Bojkova insbesondere der organspezifischen Pathogenese von Coronavirusinfektionen und der Entwicklung neuer Therapiemöglichkeiten gegen Coronaviren. Besonderen Wert

legt sie dabei auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Forschungsgruppen sowohl am Universitätsklinikum Frankfurt als auch darüber hinaus. Foto: Privat

Geburtstage

65. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Stefan Zielen,
Fachbereich Medizin

80. GEBURTSTAG
Siegmar Freiherr von Schnurbein

Vor Kurzem feierte Prof. Dr. Dres. h. c. S. von Schnurbein, der eine der herausragenden Persönlichkeiten in der europäischen Archäologie unserer Tage ist, seinen 80. Geburtstag. Nach dem Studium in Tübingen und München und einer Tätigkeit am Westfälischen Museum in Münster kam er 1978 an die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (RGK) in Frankfurt a. M. 1981 wurde er Zweiter und von 1990 bis 2006 versah er das Amt des Ersten Direktors dieser renommierten Institution. Unter seiner tatkräftigen Leitung engagierte sich die RGK in zahlreichen großen Forschungsprojekten zur prähistorischen, provinzialrömischen, germanischen und frühmittelalterlichen Archäologie in Deutschland und in Europa. Dabei förderte von Schnurbein die Kontakte zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Raum diesseits und jenseits des Limes nachhaltig und ermöglichte vielen von ihnen Gastaufenthalte



in der RGK in Frankfurt. Kraft seines Amtes und seiner Persönlichkeit vertrat von Schnurbein die deutsche Archäologie in führenden Positionen in nationalen und in internationalen Fachinstitutionen. Auch bei der Zusammenführung der archäologischen Institutionen in Berlin nach der Wende von 1989 übernahm er Verantwortung und ebnete die Wege zum Ausbau der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen der RGK und den archäologischen Institutionen in den Ländern Osteuropas. 1981 habilitierte sich von Schnurbein an der Goethe-Universität für das Fach Geschichte und Kultur der römischen Provinzen und wurde 1989 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. In der Folge war er regelmäßig am Institut für Archäologische Wissenschaften in der Lehre tätig und begleitete die Entstehung einer ganzen Reihe von Dissertationen. Noch 2009 trat er an der Goethe-Universität in einem viel beachteten Vortragszyklus über „Drusus – Tiberius – Varus. Die fehlgeschlagene Eroberung Germaniens aus Sicht der Archäologie“ auf. Bis heute pflegt von Schnurbein enge Kontakte zu „seiner“ Universität und ihrer Archäologie und nimmt sehr aktiv an der Tätigkeit der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität teil. Von Schnurbein hat sich durch sein bedeutendes wissenschaftliches Oeuvre weit über die Grenzen hinweg einen Namen gemacht. Seine Studien zu den römischen Anlagen von Haltern an der Lippe, zu den von C. J. Caesar angelegten Belagerungsanlagen von Alesia und zu der unter seiner Leitung entdeckten römischen Stadt in Waldgirmes im Lahntal haben die Kenntnis der Etablierung der Herrschaft Roms am Rhein unter Kaiser Augustus auf eine neue Grundlage gestellt. Siegmar von Schnurbein hat verdienterweise zahlreiche Ehrungen im In- und Ausland erfahren, u. a. wurde er zweimal mit der Würde eines Dr. honoris causa ausgezeichnet. Wir wünschen unserem Kollegen zu seinem runden Geburtstag im Namen des Instituts für Archäologi-

sche Wissenschaften im Sinne Ciceros quod bonum, faustum, felix fortunatumque sit. Foto: Privat
Prof. Dr. Rüdiger Krause und Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel, Institut für Archäologische Wissenschaften

85. Geburtstag
Prof. Dr. Eckard Reh binder
Fachbereich Rechtswissenschaft

Nachrufe

ERHARD DENNINGER
***20.06.1932 † 01.12.2021**

„Vernünftige Freiheit“ ist der Titel des letzten Aufsatzes über Kant und Hegel, den Erhard Denninger vor seinem unerwarteten Tod am 1. Dezember 2021 abschließen konnte, aber dessen Publikation er nicht mehr erleben wird. „Vernünftige Freiheit“ eignet sich zur Leitidee seines Lebens als Hochschullehrer und Forscher, Jurist und politischer Intellektueller. Sie ist angelegt im Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaft an den Universitäten in Tübingen, Lausanne und zuletzt Mainz. Betreut von dem von ihm verehrten Lehrer Peter Schneider, wird er 1958 in Mainz promoviert und habilitierte sich dort 1966. Bereits 1967 wird Erhard Denninger auf einen Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main berufen.

Seine Vorstellung „vernünftiger Freiheit“ muss sich schon nach wenigen Jahren bewähren. Im Sommer 1968 legt er zusammen mit Rudolf Wiethölter, Ludwig von Friedeburg und Jürgen Habermas die „Grundsätze für ein neues Hochschulrecht“ vor – zugleich der Beginn einer lebenslangen Freundschaft mit dem Philosophen, dessen zweiter Band der monumentalen Geschichte der Philosophie (2019) den Untertitel „Vernünftige Freiheit“ trägt. Ausgelöst durch ein Rundschreiben des damaligen Präsidenten der Frankfurter Universität, das den studentischen Arbeitskreisen die Eignung als Lehr-



veranstaltungen der Universität abspricht, wehren sich die Jura-Professoren Denninger, Diestelkamp, Simon und Wiethölter in einer Presseerklärung vom 9.1.1969 gegen die Abwertung studentischer Reformversuche und weisen disziplinarische und strafrechtliche Maßnahmen zur Lösung hochschulpolitischer Konflikte zurück. Als Meinungsführer der Reformkräfte übernehmen Erhard Denninger und Rudolf Wiethölter von 1970 bis 1971 die kommissarische Leitung der Universität, um in kritischen Zeiten die Lehr- und Lernfreiheit zu sichern. Danach übersetzt der Staatssekretär Erhard Denninger die Reforminitiativen in der Hochschulabteilung des Hessischen Kultusministeriums von 1973 bis 1974 in das erste Hessische Hochschulgesetz.

Zurück an der Goethe Universität entfaltet Erhard Denninger in den nächsten 25 Jahren und auch nach seiner Emeritierung 1999 eine vorbildliche Produktivität, die ihm weithin Anerkennung einträgt. Er wird mit der Ehrendoktorwürde der Universität Florenz, der Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen und dem Verdienstorden der Italienischen Republik ausgezeichnet. Sein Sinn für vernünftige Freiheit leitet Erhard Denninger bei der Publikation einer kaum überschaubaren Zahl an Publikationen, inspiriert ihn in seinen Vorlesungen und Seminaren, bei zahllosen Vorträgen und Diskussionen und lässt ihm daneben noch die Zeit, Gutachten zu erstellen und Prozessvertretungen zu übernehmen, Gesetze zu entwerfen.

Zur vernünftigen, wohlgeordneten Freiheit gehört, dass ihr Träger in ihrer Ausübung Schwerpunkte setzt. So tritt Erhard Denninger – neben Hochschulrecht und Wissenschaftsfreiheit – vor allem für ein demokratisches Polizeirecht, für die rechtliche Bändigung des „Leviathan“ und der Technik sowie das Nachdenken über eine den globalen und lokalen Problemen unserer Zeit angemessene Grundrechtstheorie, die Freiheit für Vielfalt und Solidarität öffnet. In seinem 1973 erschienenen Staatsrecht prägt er mit dem „status constituens“ erstmals den Begriff für den Status aller Mitglieder der Bürgerschaft als Teilnehmer am unabschließbaren Prozess der Verfassungsgebung und -verwirklichung. Gelingen kann dies, wenn man nicht allein Kant und Hegel miteinander ins Gespräch bringt, sondern vor allem der vernünftigen Freiheit in Theorie und Praxis, in der Lehre und im Gespräch, gerade so wie Erhard Denninger, die Humanität beigt. Seine Ideen und Schriften werden uns weiterhin begleiten. Von den Gesprächen bleiben uns die Erinnerung und die Inspirationen. Fehlen aber wird uns seine Warmherzigkeit.

Prof. Dr. Günter Frankenberg, Fachbereich Rechtswissenschaft
Foto: Universitätsarchiv Frankfurt

MARTIN BEYER
***15.09.1957 † 09.12.2021**

Ein Soziologe, dessen Herz für die Allgemeinmedizin schlug: Mit großer Bestürzung nehmen wir Abschied von unserem Kollegen Martin Beyer, der uns am 9. Dezember 2021 viel zu früh verlassen hat. Er war Mitentwickler und anschließend Leiter des Arbeitsbereichs Qualitätsförderung im Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität Frankfurt und langjähriger stellvertretender Sprecher des Arbeitskreises Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin (DEGAM) sowie Mitgründer der Ständigen Leitlinien-Kommission. Martin Beyer hat durch sein langjähriges Engagement einen enorm wertvollen Beitrag für die Entwicklung der DEGAM geleistet. Nicht zuletzt wurde auch der hochdotierte „Dr. Lothar Beyer-Preis“ von ihm und seiner Familie gestiftet, welcher herausragende Forschungsarbeiten auszeichnet, die maßgeblich zur Verbesserung der Patientenversorgung im hausärztlichen Bereich beitragen. Darüber hinaus war er Mitbegründer des Fehlerberichts- und Lernsystems für Hausarztpraxen „Jeder-Fehler-zaehlt.de“. Aus seinem Arbeitsbereich sind viele talentierte und engagierte Wissenschaftler/innen hervorgegangen, die an den verschiedensten Orten in der Allgemeinmedizin und Versorgungsforschung tätig sind. Martin hinterlässt unserem Institut ein unerschöpfliches wissenschaftliches Vermächtnis, welches wir als seine Kollegen/innen intensiv nutzen werden, um die Allgemeinmedizin in seinem Sinne weiter voranzubringen. Martin war nicht nur unser Kollege; sondern auch ein Freund und ein Berater in



allen erdenklichen Situationen. Seine Weitsicht und seine Ratschläge, die auch weit über das Berufliche hinausgingen, waren unbezahlbar, und dafür sind wir ihm ebenfalls unendlich dankbar! Martins große Persönlichkeit, seine Kollegialität und seine unverwechselbare Art, die uns sehr fehlen werden, machen den Abschied umso schmerzhafter. Im Namen aller Kolleg/innen vom Institut für Allgemeinmedizin Frankfurt möchten wir auch unser zutiefst empfundenes Beileid seiner Ehefrau Erika Beyer und seiner Mutter Frau Dr. Marie-Luise Beyer aussprechen.

Alle ehemaligen und aktuellen Kollegen/innen des Frankfurter Instituts für Allgemeinmedizin
Foto: Privat

TRUDE SIMONSOHN

* 25.03.1921 † 6.01.2022

Im Alter von 100 Jahren ist die Holocaust-Überlebende Trude Simonsohn verstorben. Die Goethe-Universität trauert um die engagierte und mutige Zeitzeugin, die jungen Menschen von ihren Erlebnissen während des Nationalsozialismus und der Shoah anschaulich berichtete. Für ihre Verdienste um die Erinnerungsarbeit wurde an der Goethe-Universität ein Saal nach ihr und ihrer Freundin Irmgard Heydorn benannt: Der „Trude Simonsohn und Irmgard Heydorn-Saals“



befindet sich im Casino-Gebäude auf dem Campus Westend. Beide Frauen verband nicht nur eine lange und tiefe Freundschaft, sondern auch der Kampf gegen das Vergessen. Trude Simonsohn war auch langjährige Vorsitzende des Rats der Überlebenden des Holocaust am Fritz Bauer Institut und begleitete die Arbeit und die Projekte des Instituts seit seiner Gründung. Sie war maßgeblich am Zustandekommen des Wollheim-Memorials auf dem Campus Westend der Goethe-Universität beteiligt und unterstützte die Initiative zur Umbenennung des Grüneburgplatzes in Norbert-Wollheim-Platz. Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, betont: „Wir trauern um eine mutige und engagierte Frau, die nach furchtbaren Erlebnissen im Nationalsozialismus und im Holocaust unermüdet dafür gekämpft hat, dass besonders junge Menschen über dieses dunkle Kapitel in der deutschen Geschichte aufgeklärt wurden; gleichzeitig hat sich Simonsohn auch aktiv für die Versöhnung eingesetzt. Die Goethe-Universität wird Trude Simonsohn in würdiger Erinnerung behalten.“ Foto: Lecher

Auszeichnung**WISSENSCHAFTS- UND PHYSIKDIDAKTIK-PREISE DES PHYSIKALISCHEN VEREINS**

Am 20. Januar hat der Physikalische Verein seine Preise für herausragende Abschlussarbeiten an Studierende der Goethe-Universität Frankfurt verliehen. Mit dem Physikdidaktik-Preis wurden herausragende Staatsexamensarbeiten prämiert. Einen Preis erhielten: Yasmin Gärtner, Entwicklung eines Schülerlabors zur Baubionik; Vinit Suri, Vergleich von Videoanalyse-Apps auf Tablets für den Physikunterricht; Jelka Weber, Akzeptanzbefragung zu Augmented-Reality-Experimenten auf dem Spielplatz. Der Wissenschaftspreis ging für hervorragende Masterarbeiten an: Niclas Heinsdorf (Institut für Theoretische Physik), Topologische Eigenschaften des eisenbasierten Supraleiters CaKFe4As4; Alexander Kondratiev und Asok Rafael Thun (Institut für Biophysik), Development of Instrumentation and Software for 2D-IR Spectroscopy and Implementation of FT-VIPER Spectroscopy; Laurin Pannullo (Institut für Theoretische Physik), Inhomogene Phasen im 1 + 1-dimensionalen Gross-Neveu Modell bei endlicher Anzahl von Fermionen-Flavors.

<https://www.physikalischer-verein.de>

16. Februar 2022, 18.15 Uhr

Vortrag

Speaker Series: Political Trust

ConTrust Kevin Vallier (Associate Professor of Philosophy at Bowling Green State University) Online via Zoom. Eine Anmeldung an office@normativeorders.net ist erforderlich. Die Logindaten werden nach Anmeldung übermittelt. A standard assumption of research is that trust and conflict stand in opposition and exclude one another. ConTrust questions that assumption and inquires into the dynamics of trust and conflict in various contexts of social life. Can trust arise in, manifest itself and be stabilized in conflicts rather than apart from them? What are the conditions for that?

Veranstalter: „ConTrust. Vertrauen im Konflikt. Politisches Zusammenleben unter Bedingungen der Ungewissheit“ – ein Clusterprojekt des Landes Hessen am Forschungsverbund „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

17. Februar 2022, 20 Uhr

Lesung

Ilja Leonard Pfeijffer, Grand Hotel Europa

ROMANFABRIK, Frankfurt am Main (7 Euro, erm. 4 Euro Eintritt)

Online via Zoom: <https://kurzelinks.de/hgsi>

Der niederländische promovierte Altphilologe, Dichter und Schriftsteller Ilja Leonard Pfeijffer hatte in den Niederlanden bereits einige Romane und Gedichtbände herausgebracht, bevor er 2008 nach Genua (Italien) übersiedelte, wo er ein neues, anonymes Leben anfang. La Superba, wie Genua auch genannt wird, beflügelte wohl seine Fantasie, denn seitdem erschienen etwa acht Theaterwerke, fünf Poesiebände und ca. zehn Prosawerke. Zwei große Romane mit internationaler Anerkennung sind in Italien entstanden und auf Genua bzw. Venedig inspiriert: „La Superba“ (2013) (auf Deutsch: Das schönste Mädchen von Genua, 2016) und „Grand Hotel Europa“ (2018), unter dem gleichen Titel 2020 auf Deutsch erschienen. Dieser über 550 Seiten dicke Roman thematisiert den Verfall des Kontinents Europa, das nur noch in der Vergangenheit zu leben scheint, im Gegensatz zu den „jungen“ Kontinenten Afrika und Asien. Der Protagonist wechselt seine Kritik am Massentourismus, der den Untergang von Venedig besiegelt, ab mit der Geschichte eines jungen afrikanischen Flüchtlings, die erstaunliche Parallelen zu Vergils „Aeneis“ aufzeigt. Subtil und virtuos webt der Autor außerdem noch eine rührende Liebesgeschichte durch seinen kulturkritischen Roman, der durch barocke Sprache, virtuoson Stil und eine gesunde Portion Selbstironie besticht. Moderation: Laurette Artois.

www.romanfabrik.de/programm/detailansicht/termin/ilja-leonard-pfeijffer

24. Februar 2022

Vortrag

»Oma war in Ordnung«. Intergenerationale Tradierung des Redens über den Holocaust und Nationalsozialismus in der extremen Rechten

Vortrag von Prof. Dr. Michaela Köttig Rechtsextrem orientierte Handlungs- und Orientierungsmuster entwickeln sich in einem Prozess, der sich unter anderem aus intergenerationellen Übertragungen speist. Familiäre Transmissionen haben ihren Ursprung in der dethematisierten, aber dennoch subtil vermittelten Vergangenheit im Nationalsozialismus. Diese Botschaften werden von jungen Frauen im rechtsextremen Spektrum aufgegriffen und in einer destruktiven Weise bearbeitet. Im Vortrag sollen diese wechselwirkenden Dynamiken anhand unterschiedlicher biografischer Verläufe veranschaulicht werden.

Prof. Dr. Michaela Köttig ist Professorin für Gesprächsführung, Kommunikation und Konfliktbearbeitung sowie Sprecherin des Kompetenzzentrums für Soziale Interventionsforschung an

der Frankfurter University of Applied Sciences. Onlineveranstaltung: Zur Teilnahme schicken Sie bitte eine E-Mail unter Angabe Ihres Namens, mit dem Betreff „24. Februar 2022“ an: anmeldung@fritz-bauer-institut.de. Sie erhalten dann rechtzeitig die Zugangsdaten für die Teilnahme via Zoom Meetings zugeschickt. Die Veranstaltung wird auch als Livestream auf YouTube gezeigt. Hierfür ist keine Anmeldung notwendig. Im Anschluss an den Vortrag können Sie sich über die Chatfunktion an der Diskussion beteiligen. Livestream auf YouTube: https://youtu.be/k8_W3GjCN4s Eine Veranstaltung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V. <https://www.fritz-bauer-institut.de>

Termine der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt**24. Februar 2022, 18 Uhr****Offenes Wohnzimmer**

Saal der ESG, Siolistr., Campus Westend Verschwörungserzählungen rund um Corona (Medienanalyse), ungeimpfte Studierende (Bericht Friederike Lang) und das Arbeiten auf der Covid-Intensivstation (Bericht Eyad Odeh). Ziel des Abends ist, sich in einer polarisierenden Umgebung seiner/ihrer Rolle und Verantwortung zu vergewissern. Es gelten die aktuelle Corona-Bestimmungen. Anmeldung: <https://esgfrankfurt.church-events.de>

Termine der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt und der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt

Jeweils donnerstags (auch in den Semesterferien, außer am 31.3. und 7.4.)

Taizé-Gebet

19 bis 20 Uhr, Haus der Stille, Campus Westend Im Mittelpunkt stehen die meditativen Gesänge aus Taizé, die mitgesungen oder -gesummt werden können. Sie wechseln sich mit Zeiten der Stille und des Gebets ab. Eingeladen sind alle, unabhängig von Religion, Konfession oder Herkunft. Es gilt die 2G-Regel. Anmeldung: leonard.bormann@web.de oder spontan vorbeikommen. Kooperation: Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und Katholische Hochschulgemeinde (KHG)

17. April 2022, 6 Uhr**Ostersonntag/Ökumenische Osternachtsfeier**

Innenhof der ESG/KHG, Siolistr. 7, Campus Westend Kooperation: Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und Katholische Hochschulgemeinde (KHG)

1. März 2022, 18.00 bis 19.30 Uhr

Diskussion

Gefährdet Cancel Culture die Wissenschaftsfreiheit?

Zoom: <https://tinyurl.com/Wissenschaftsfreiheit> Die Freiheit der Forschung ist in Deutschland grundgesetzlich garantiert. Gleichzeitig gibt es Beispiele, dass bestimmte Themen oder Konzepte tabuisiert werden. Es mehren sich Berichte darüber, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich trotzdem mit diesen Fragenstellungen beschäftigen, Ächtung und Anfeindung durch gesellschaftliche Gruppen erfahren und von wissenschaftlicher Diskussion und Teilhabe ausgeschlossen werden. Dabei ist Cancel Culture ein „politisches Schlagwort, mit dem systematische Bestrebungen zum sozialen Ausschluss von Personen oder Organisationen bezeichnet werden, denen beleidigende, unanständige oder diskriminierende Aussagen beziehungsweise Handlungen vorgeworfen werden.“ (Wikipedia)

Mit Beiträgen von: Prof. Udo Schüklenk, Queen's University, Kingston, Canada; Prof. Andrea Geier, Universität Trier, Trier; Prof. Susanne Schröter, Goethe-Universität, Frankfurt. Moderiert wird die Veranstal-

lung von Dr. Olaf Kaltenborn, Leiter des Büros PR und Kommunikation der Goethe-Universität. Die Veranstaltung wird von den professoralen Gruppen RATIO und UNIVERSITAS der Goethe-Universität durchgeführt.

Ab dem 2. März 2022

Filme und Vorträge

Im Sinne der Materialität. Film und Gesellschaft nach Siegfried Kracauer. Eine Filmreihe des Filmmuseums Frankfurt und des Instituts für Sozialforschung

Was heißt es heute, ‚mit Kracauer‘ ins Kino zu gehen? Wie lässt sich in der Linie seines Denkens Gesellschaftsanalyse und Film miteinander verbinden? Die zahlreichen Filmkritiken zum deutschen Kino der Weimarer Zeit, die Kracauer als Redakteur der Frankfurter Zeitung in den 1920er und frühen 1930er Jahren verfasste und auf deren Grundlage er im Exil seine Filmtheorie entwickelte, bilden bis in die Gegenwart einen Ansatz zur Untersuchung der massenkulturellen und zugleich politischen Bedeutung des Kinos. Für Kracauer sind in Filmen die gesellschaftlichen Tendenzen einer Zeit eingeschrieben, wenn auch nicht immer offensichtlich. So wie der Film bereits eine ästhetische Bearbeitung der Wirklichkeit ist, so muss auch die Filmkritik eine Perspektive einnehmen, die die emanzipatorischen genauso wie die politisch regressiven Momente des Films – des kulturindustriellen und propagandistischen Kinos genauso wie des experimentellen Kunstfilms – für die Wirklichkeit ausdeutet. Anhand historischer Filme als auch neuerer Experimental-, Dokumentar- und Spielfilme widmet sich die Filmreihe Kracauers feinem Sensorium für das Reflexionsmedium Film sowie die gesellschaftlichen Sehnsüchte und politischen Verhältnisse, die darin zum Ausdruck kommen.

Die Filmreihe ist Teil der „Internationalen Siegfried Kracauer Konferenz“ des Instituts für Sozialforschung, die vom 19. bis 21. Mai 2022 stattfindet.

Weitere Informationen:

www.kracauer-konferenz.de

Eine Kooperation von Filmmuseum und Institut für Sozialforschung.

Mittwoch, 2. März, 18.00 Uhr

Die Straße (Karl Grune). Einführung und Filmgespräch: Sebastian Staab und Franziska Wildt; Klavierbegleitung: Uwe Oberg.

Mittwoch, 16. März, 18.00 Uhr

El Cant dels Ocells (Albert Serra).

Einführung und Filmgespräch: Anne Gräfe.

Mittwoch, 23. März, 18.00 Uhr

Leviathan (Lucien Castaing-Taylor, Véréna Paravel).

Einführung und Filmgespräch: Felix Trautmann.

Mittwoch, 30. März, 18.00 Uhr

Rear Windows. Kurzfilme von u. a. Peggy Ahwesh.

Performance: Lena Appel, Anneliese Ostertag und Amina Szecsödy.

Mittwoch, 6. April, 18.00 Uhr

Frantz (François Ozon). Einführung und Filmgespräch: Juliana Müller und Jochen Schuff.

Mittwoch, 13. April, 18.00 Uhr

Das Cabinet des Dr. Caligari (Robert Wiene).

Einführung und Filmgespräch: Daniel Fairfax und Nora Neuhaus.

Mittwoch, 20. April, 18.00 Uhr

Maid in Manhattan (Wayne Wang).

Einführung und Filmgespräch: Leonie Hunter und Almut Poppinga.

Mittwoch, 18. Mai, 18.00 Uhr oder 20.30 Uhr

Kracauer und die Filmwissenschaft. Kurzfilme

von u.a. Penny Sipois und Nan Hoover. Vortrag:

Heide Schlüppmann, anschließendes Gespräch mit

Vinzenz Hediger und Chris Tedjasukmana.

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

THE
FIZZ



Allein Wohnen. Gemeinsam Leben.

Dein Studenten-Apartment im THE FIZZ Frankfurt.



Scan.
Book.
Live.

Mainzer Landstraße 323
60326 Frankfurt